



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Vom Scheiberlspiel zum Abfahrtslauf“

Über die (politische) Konstruktion von Identität in der
österreichischen Sportberichterstattung zwischen 1945 und
1965

verfasst von / submitted by

Claus-Christian Oistrič, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, November 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 665

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Interdisziplinäres Masterstudium
Zeitgeschichte und Medien

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Doz. Dr. Matthias Marschik

DANKSAGUNG

An erster Stelle möchte ich mich bei meiner gesamten Familie bedanken, die mir mein Studium ermöglicht und mich stets unterstützt hat. Herzlich bedanken möchte ich mich bei meiner Frau Connie für emotionalen Rückhalt, Verständnis und Geduld.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. Matthias Marschik, der mich auf dem langen Weg des Entstehungsprozesses dieser Arbeit mit seinem Fachwissen begleitet hat und mir stets Ansprechpartner war. Vielen Dank für das Vertrauen und die Geduld, für die konstruktiven Vorschläge und objektive Kritik, die wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

Außerdem bedanke ich mich bei Frau Mag.a Agnes Meisinger für ihre wertvollen Ratschläge, bei meinem guten Freund Herrn Mag. Bernd Semrad für zahlreiche anregende Gespräche zum Thema und bei Herrn Karl Losert für die Öffnung seines Privat-Archives.

ABSTRACT

Die vorliegende Masterarbeit hat es sich zum Ziel gesetzt, einen Beitrag zu dem Thema Konstruktion österreichischer Identität zur Zeit des sogenannten Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg zu leisten. Dabei geht die Arbeit vor allem solchen Fragen nach, die beantworten sollen, wie es durch mediale Vermittlung zu einer genuin österreichischen Identität im Sport kommen konnte. Ausgehend von Traditionen und Mythen aus der Zwischenkriegszeit der Ersten Republik wird versucht, einen Bogen zu spannen, in dem nachvollziehbar wird, wie sich Österreich von der Donarepublik zur Alpenrepublik entwickelte. Bevor auf wiederkehrende Muster in Wertigkeit und Bewertung verschiedenster Sportarten zwischen West und Ost eingegangen wird, befasst sich die Arbeit mit prägenden Sportlerinnen und Sportlern der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte. Auf diese Art und Weise sollen Aspekte kollektiver Erinnerung Aspekten individueller Erinnerung gegenübergestellt werden. Dadurch soll ein Gesamtbild nachvollziehbar werden, welches über Einzelbilder hinausgeht.

ABSTRACT (English)

The aim of this present Master's Thesis is to contribute to the topic of the construction of Austrian identity during the time of the so-called "Wiederaufbau" after the Second World War. In doing so, the work primarily investigates questions that are intended to answer how a genuine Austrian identity was able to come about through medial communication based on sports coverage. Based on traditions and myths from the interwar period of the First Republic, an attempt is made to draw an arc in which it is possible to understand how Austria developed from a country mostly associated with the Danube towards an Alpine republic. Before going into recurring patterns in the value and evaluation of various sports between West and East, the work deals with formative athletes of the first two post-war decades. In this way, aspects of collective memory are to be contrasted with aspects of individual memory. This should make an overall picture comprehensible, which goes beyond individual realities.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung und Forschungsstand.....	Seite 3
2. Theoretischer Hintergrund.....	Seite 7
2.1. Der „Sport-Medien-Komplex“.....	Seite 7
2.2. Methodik.....	Seite 9
2.3. Der Begriff der kollektiven Identität.....	Seite 11
2.4. Der Begriff des (politischen) Mythos.....	Seite 13
2.5. Historische Diskursanalyse.....	Seite 15
2.6. Forschungsfragen.....	Seite 17
2.7. Auswahl der Sportlerinnen und Sportler.....	Seite 18
3. Die Stunde Null.....	Seite 19
3.1. Das Wunderteam.....	Seite 20
3.2. Matthias Sindelar.....	Seite 24
3.3. Die geografische und ökonomische Entwicklung Österreichs nach 1945.....	Seite 29
4. Diskursanalytische Betrachtung einzelner Sportlerinnen und Sportler.....	Seite 34
4.1. SportlerInnen aus dem Westen Österreichs (1945 – 1955).....	Seite 34
4.1.1. Richard Menapace.....	Seite 34
4.1.2. Helma Schimke.....	Seite 39
4.1.3. Dagmar Rom.....	Seite 45
4.1.4. Sepp Bradl.....	Seite 49

4.2.	SportlerInnen aus dem Osten Österreichs (1945 – 1955).....	Seite 54
4.2.1.	Karl Schäfer.....	Seite 54
4.2.2.	Trude Klecker.....	Seite 60
4.2.3.	Herma Bauma.....	Seite 64
4.2.4.	Ernst Ocwirk.....	Seite 69
4.3.	SportlerInnen aus dem Westen Österreichs (1955- 1965).....	Seite 77
4.3.1.	Helmut Senekowitsch.....	Seite 77
4.3.2.	Erika Strasser.....	Seite 82
4.3.3.	Anton Sailer.....	Seite 84
4.3.4.	Christl Haas.....	Seite 88
4.4.	SportlerInnen aus dem Osten Österreichs (1955 – 1965).....	Seite 92
4.4.1.	Heinrich Thun.....	Seite 92
4.4.2.	Fritzi Schwingl.....	Seite 95
4.4.3.	Ingrid Wendl.....	Seite 97
4.4.4.	Emmerich Danzer.....	Seite 100
5.	Diskursanalytische Schlussbetrachtungen und Rückbezug zu den Forschungsfragen.....	Seite 104
6.	Resümée.....	Seite 133
7.	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	Seite 140

1. EINLEITUNG

„Toni Sailer, der schwarze Blitz aus Kitzbühel aus dem Rot-Weiß-Roten Wunderteam der 50er Jahre“, so begrüßt der Sportjournalist Heinz Prüller den ehemaligen österreichischen Skistar Anton Sailer zu einem Gespräch im ORF-Mittagsjournal Anfang der 1990er Jahre.¹ Bemerkenswert hieran ist, dass Prüller den Begriff Wunderteam nicht im Zusammenhang mit Fußball und jener Wiener Auswahl, die in den 1930er Jahren als Österreichisches Wunderteam, eine erste nationale und über Wien hinausgehende Euphorie ausgelöst hat, verwendet. Gemeint ist nämlich vielmehr das erfolgreiche Skiteam der 1950er Jahre rund um Toni Sailer, Anderl Molterer, Christian Pravda und Ernst Hinterseer. Die Verschiebung der begrifflichen Zuschreibung „Wunderteam“ von Ost- nach Westösterreich, vom Wiener Fußball zum alpinen Skisport, deutet auf Veränderungen hin, die Österreich sportlich und gesellschaftlich nach 1945 vollzogen hat. Eine Veränderung von der Donaurepublik hin zur Alpenrepublik, von einer Fußballgroßmacht zur Skination.

Da Sportgeschichte im Sinne des „Sports-Media-Komplexes“ natürlich auch Mediengeschichte ist, so ist dieses Thema auch für das Interdisziplinäre Masterstudium „Zeitgeschichte und Medien“ relevant. Denn schließlich würde es ohne mediale Vermittlung so etwas wie eine nationale Sportgeschichte bzw. eine genuin österreichische Identität im Sport nicht geben. Sporterfolge wurden nach 1945 zu wichtigen Bausteinen, als es darum ging, sich vom nationalsozialistischen Deutschland abzugrenzen, die Opferrolle zu bestätigen und eine eigene österreichische Identität zu schaffen.² Dabei war es zu Beginn der Zweiten Republik naheliegend, auf populäre Sportlerinnen und Sportler, aber auch auf einzelne Sportereignisse der Vergangenheit zurück zu greifen, um im Sinne eines neuen österreichischen Patriotismus eine kollektive Identität auf der Basis eines „unpolitisch“ konnotierten Sports, seiner Sieger und seiner (überwiegend männlichen) Helden, zu konstruieren. Dabei kam es allzu oft zu einer unreflektierten Weitertradierung von Mythen und Halbwahrheiten.

¹ Mittagsjournal. Ö1, 06. Februar 1993 – Österreichische Mediathek: <https://www.mediathek.at/journale/suche/treffer/atom/113E3EE3-157-004DF-00000FF0-113D4370/vol/90408/pool/BWEB/>, zuletzt aufgerufen am 23. Jänner 2020, 13:50

² Marschik, Matthias: Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationsbewußtsein in Österreich (1945-1950). Wien: Turia + Kant. 1999.

Anfangs hat man anhand des Fußballs versucht, an die Tradition der Zwischenkriegszeit anzuschließen, als es zu einer ersten nationalen – über Wien hinausgehenden – Euphorie gekommen war. Folglich war die Mannschaft, die 1954 bei der Weltmeisterschaft in der Schweiz Dritter wurde, ein Rückbezug auf das alte Österreich: eine – in Wahrheit – Wiener Auswahl, die eher Ausdruck einer vergangenen Epoche, nämlich der Donarepublik war. Als nach der Weltmeisterschaft ein Großteil der Mannschaft ins Ausland wechselte und von da an nicht mehr für die österreichische Auswahl in Frage kam, ließ sich der Fußball nicht mehr in dem Maße identitätsstiftend einsetzen wie davor. Hier eigneten sich Erfolge im Skifahren umso besser. Was wesentlich dazu beigetragen hatte war natürlich die Sportberichterstattung in Radio, Printmedien und ab dem Ende der 1950er durch das Fernsehen. Ähnlich wie im Heimatfilm eignete sich der Skisport, um unzerstörte und beschauliche Landschaften ins Zentrum zu rücken. Ein Österreichbild voller Urlaubsszenarien, was einerseits Identifikationsfläche bieten und andererseits den Tourismus ankurbeln sollte. Skistars wie etwa Toni Sailer werden „zum prägnantesten, massenwirksamen Symbol des Wiederaufbaus, und damit zu einer Schlüsselfigur in der Sportpolitikgeschichte Österreichs nach 1945.“³ Durch alpine Sportidole (re)konstruiert sich ein Österreichbewusstsein nicht aus der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit, sondern aus der Verklärung der heilen Welt der Berge.

Dass viele Sportidole der noch jungen Zweiten Republik eine Vergangenheit im nationalsozialistischen Deutschland und im austrofaschistischen Ständestaat hatten, liegt auf der Hand. Nach 1945 zählte aber vor allem eines, nämlich für Österreich zu siegen. Sowohl die Medien als auch die Sportlerinnen und Sportler selbst gingen dabei mit der Vergangenheit eher halbherzig um. Biographien wurden geschönt und bereinigt, Fakten ausgelassen und Ereignisse im Nachhinein umgedeutet. So ist es beispielsweise möglich, dass Sepp „Bubi“ Bradl in seiner 1948 erschienenen Biographie „Mein Weg zum Weltmeister“ seinen 1939 errungenen Weltmeistertitel als einen „Sieg für Österreich“⁴ umdeutet und das, obwohl er nach eigenen Angaben bereits 1937 der illegalen SA angehört hatte.⁵ Dass Bradl aufgrund seiner

³ Müllner, Rudolf: Anton Sailer. Österreichs Sportler des Jahrhunderts. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg: Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studienverlag. 2006. S.242

⁴ Bradl, Sepp: Mein Weg zum Weltmeister. Innsbruck: Schlüsselverlag. 1948. S.90

⁵ Innsbrucker Nachrichten, 22. März 1939, S.10

Vergangenheit seitens des International Olympic Committee (IOC) von den Olympischen Spielen 1948 in St. Moritz ausgeschlossen wurde, wurde in den Medien eher so dargestellt, als würde es sich um ein schlichtes Einreiseproblem handeln⁶ oder es wurden „unolympische und zweifelsohne politische Motive“⁷ unterstellt. In den Monaten zuvor war Bradl bezüglich seiner Teilnahme an den Spielen 1948 noch in jeder Weise optimistisch. Seine „Sache“ laufe und Bradl hätte Zusagen von den verschiedensten Seiten erhalten, dass diese auch für das österreichische Sportprestige wichtige Angelegenheit positiv erledigt werde.⁸

Solcherart populäre Erinnerungen, wie es sie gerade im Sport gibt, sind gegenüber Hinterfragungen der Geschichtswissenschaft oftmals ziemlich resistent. Umso wichtiger ist es, gerade solche Mythen zu dekonstruieren. „Natürlich sind auch in Österreich, wie überall auf der Welt, die Geschichten der Sportstars das Resultat von Konstruktionen, von symbolischen Zuschreibungen, von Mythisierungen der SportlerInnen-Vita. Im Zentrum stehen zumeist mythische Momente der sportlichen Laufbahn: Der Sieg trotz Sturz, der Torschuss in der Nachspielzeit, der Erfolg trotz scheinbar unaufholbarem Rückstand oder eine Story nach dem David gegen Goliath-Prinzip.“⁹ In meiner Arbeit möchte ich mich dem Thema deshalb auf verschiedenen Ebenen annähern. Einerseits ist die Seite der Medien kritisch zu beleuchten: Wie wurden die Sportstars der noch jungen Republik konstruiert, welche Aspekte ihrer Vita wurden hervorgehoben und was wurde – teilweise oder komplett – ausgeblendet? Wie inszenierte sich Österreich, wie wurden die Sportlerinnen und Sportler im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1948 in St. Moritz und London inszeniert? Dass man im Gegensatz zu Deutschland an den Spielen teilnehmen durfte, unterstrich Österreichs Opferrolle erneut, doch wie ging man medial mit den „Problemfällen“, wie etwa dem bereits erwähnten Sepp Bradl, um?

Ein weiterer Aspekt wäre, wie sich die Sportlerinnen und Sportler retrospektiv selbst darstellten bzw. wie sie sich darstellen ließen. Welche Vorstellungen wurden hier

⁶ Österreichische Volksstimme, 23. Jänner 1948, S.4

⁷ Arbeiterwille, 03. Februar 1948, S.3

⁸ Salzburger Nachrichten, Nr.297, 30. Dezember 1947, S.2

⁹ Marschik, Matthias / Spitaler, Georg (Hrsg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studien Verlag. 2006. S.18 Vgl. Weiß, Otmar / Norden, Gilbert: Sporthelden. In: Brix, Emil / Bruckmüller, Ernst / Stekl, Hannes (Hg.): Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten. Wien: Verlag für Geschichte und Politik. 2004. 164-193.

bedient, welche Codes und Narrative – wie etwa die Verbundenheit zu Heimat, Familie und Natur – wurden verwendet und für welches Österreich stehen diese Werte?¹⁰ Wie kann es sein, dass an Toni Sailer's Autobiographie „Mein Weg zum Dreifachen Olympiasieg“¹¹ ausgerechnet Karl Springenschmid – ab 1932 Mitglied im illegalen NS-Lehrerbund, Verfasser der ersten Hitler-Biographie für Jugendliche im Jahr 1936, später SS-Hauptsturmführer und als Landesschulrat Hauptverantwortlicher für die Salzburger Bücherverbrennung am 30. April 1938¹² – beteiligt ist? Doch viel wichtiger ist die Frage, welches Österreich Bild konstruiert und welche Werte betont wurden.

Die dritte Ebene, derer ich mich widmen möchte, soll schließlich die Frage beantworten, welche Aspekte der Vergangenheit dabei bewusst ausgeklammert wurden. Wer findet in der österreichischen Identität Platz, wer wurde dabei exkludiert und welche Themen wurden explizit ausgespart?

Dabei gilt es weniger herauszufinden, ob eine österreichische Identität konstruiert wurde, schließlich wurde dies bereits durch die Forschungen von Matthias Marschik, Roman Horak, Wolfgang Maderthaner, Rudolf Müllner, Georg Spitaler, Johann Skocek, Bernhard Hachleitner, Andreas Praher, Agnes Meisinger et al. sehr nachvollziehbar herausgearbeitet. Mein Forschungsinteresse zielt viel mehr darauf ab, welche Identität(en) hier entworfen wurden. Gibt es „die eine“ österreichische Identität, oder aber eine Pluralität an Identitäten bzw. wo könnten Trennlinien und verbindende Elemente sein?¹³ Um dies herauszufinden widmet sich die vorliegende Arbeit der Sportberichterstattung in Printmedien zwischen 1945 und 1965 und versucht sich mittels einer Diskursanalyse anzunähern. Hierfür soll ein Kategorienschema dienen, welches zwischen Geschlecht, Herkunft (West-/Ost-Österreich), Sommer- und Wintersport bzw. vor und nach Unterzeichnung des Staatsvertrages unterscheidet und auf welches im folgenden Abschnitt genauer eingegangen wird.

¹⁰ Vgl. Marschik / Spitaler, 2006. S.11

¹¹ Sailer, Anton: Mein Weg zum Dreifachen Olympiasieg. Salzburg: Verlag Bergland Buch. 1956. S.147

¹² Wikipedia, Eintrag zu Karl Springenschmid. Online abrufbar unter:
https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Springenschmid

¹³ Vgl. Skocek, Johann / Weisgram, Wolfgang: Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein. Wien/München/Zürich: Orac. 1996., Vgl. Botz, Gerhard / Müller, Albert: Differenz und Identität. Zur Konstruktion der Zweiten Republik. In: Burger, Johann: 1945 – 1995, Entwicklungslinien der Zweiten Republik. Wien: J & V Ed. Wien. 1995., Vgl. Marschik, Matthias / Dorer, Johanna: Neue Wege des Augenscheins. Wie Sport und Medien zusammenfanden. Das Beispiel Österreich. In: Medienimpulse, Jg. 48, Nr. 1, 2010, Vgl. Marschik 1999.

2. THEORETISCHER HINTERGRUND

Die vorliegende Arbeit hat es sich zum Ziel gesetzt, herauszuarbeiten, ob es zulässig ist, von einer Pluralität an österreichischen Identitäten zu sprechen und welchen Anteil der Sport und folglich die Art und Weise der Sportberichterstattung hatte. Inwiefern haben Politik und Sportberichterstattung diese (mögliche) Mehrzahl an Identitäten im Laufe der ersten beiden Jahrzehnte der Zweiten Republik geformt und gezeichnet.

2.1. Der „Sport-Medien-Komplex“

Da bereits einleitend der Begriff des „Sports-Media-Komplexes“ verwendet wurde, so ist es wichtig, einige zentrale Punkte zum Verhältnis von Sport und Medien anzusprechen. Dabei möchte ich mich vor allem auf zwei Aufsätze von Otto Penz beziehen, die sich mit Sport und Medien¹⁴ bzw. Hyperrealitäten des Sports¹⁵ befassen.

Penz beschreibt darin eine Herausbildung von Sporträumen auf nationaler Ebene, durch ein Zusammenspiel von Sport und Presse. Dabei wird die nationale Bedeutung von Sportarten durch das mediale Interesse bestimmt und dadurch umgekehrt der Stellenwert jener Sportarten erhöht. Dabei bilden sich innerhalb der nationalen Sporträume einige wenige Disziplinen heraus, welche besondere Popularität erlangen. In Österreich haben sich dabei vor allem der alpine Schilauf und Fußball als Leitsportarten etabliert. Die Relationen zwischen den Sportarten sind allerdings nicht unverrückbar, was sich daran zeigt, dass sich Österreich heutzutage eher als Skination denn als Fußballnation darstellt.¹⁶

Ein verbindendes Charakteristikum nationaler Sporträume beschreibt Penz in deren starker männlicher Prägung, wobei der Schilauf in Österreich eine der wenigen Ausnahmen darstellt. Trotzdem konzentriert sich die Aufmerksamkeit oftmals auf männliche Leistungen, während das Interesse am Frauensport durch andere Kriterien, wie etwa Aussehen oder körperliche Attraktivität der Sportlerinnen bestimmt wird.¹⁷

¹⁴ Penz, Otto: Sport und Medien. Über Mythen, Helden und Affekte. In: Marschik, Matthias / Spitaler, Georg: Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studien Verlag. 2006. S.75 - 87

¹⁵ Penz, Otto: Massenmedien. Hyperrealität des Sports. In: Marschik, Matthias / Müllner, Rudolf / Penz, Otto / Spitaler Georg (Hg.): Sport Studies. Wien: Facultas. 2009. S.99 - 111

¹⁶ Penz 2009, S.99f

¹⁷ Penz 2009, S.99

Die Berichterstattung über Männersport unterscheidet sich inhaltlich gegenüber dem Frauensport, sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht. Liegt der Fokus bei Männern auf den individuellen Stärken, so werden bei Frauen eher Schwächen thematisiert. „Die Bezeichnung von Athletinnen als ‚girls‘ oder ‚young ladies‘ bewirkt eine Art Infantilisierung der Personen. Immer wiederkehrende Themen in der medialen Aufbereitung des Frauensports sind Sexualität und Weiblichkeit sowie die Rolle der Sportlerin als Ehefrau und Mutter.“¹⁸

Die Symbiose von Sport und Medien zeigt sich vor allem innerhalb der sogenannten Boulevardpresse, wo Sportseiten viel Platz eingeräumt wird. Mit dem Grad der Medialisierung steigt die Popularität der Sportarten, die Sportberichterstattung steigert wiederum das Publikumsinteresse. Durch die voranschreitende Diversifizierung sowie Kommerzialisierung des Sports werden den Medien beträchtliche Einnahmen beschert. Wechselseitig trägt die Medialisierung zu sozialem Status und Verdienstmöglichkeiten der SportlerInnen bei, wovon beide Seiten profitieren. Dadurch ergibt sich ein eigenes soziales Feld, mit eigener Logik und Gesetzmäßigkeit bzw. einer Verknüpfung von verschiedenen Realitätsebenen, das Penz als Mediensport bezeichnet. Es handelt sich um einen Umwandlungsprozess von sportlichen Ereignissen in eine Realität zweiter Ordnung innerhalb der Printmedien.¹⁹ Während viele Ereignisse sportpraktisch nur auf lokaler Ebene wahrgenommen werden, haben sich allen voran die Olympischen Spiele und Fußball-Weltmeisterschaften zu Brennpunkten überregionalen öffentlichen Interesses herauskristallisiert und erreichen im Fernsehzeitalter ein Milliardenpublikum.²⁰

Die Übertragung sportlicher Wettkämpfe, im Österreichischen Rundfunk (ORF) etwa ab Mitte der 1950er-Jahre, trug ganz erheblich zur Attraktivität des Fernsehens bei.²¹ Die Dramaturgie des Fernsehsports, die eine Art Hyperrealität gestaltet, indem das Fernsehpublikum weit mehr vom Sportereignis mitbekommt als das Publikum vor Ort, ist ein wichtiger Punkt. Darüber hinaus stellt auch die Personalisierung ein grundsätzliches Element dar, dem ein Selektionsprozess zugrunde liegt, welcher auf

¹⁸ Penz 2009, S.108

¹⁹ Penz 2006, S.75

²⁰ Penz 2009, S.100

²¹ Penz 2009, S.101

sportlichen Leistungen und (vergangenen) Erfolgen basiert.²² Zwischen Fernsehangebot und Publikum entstehen affektive Bindungen, das „affektive Potenzial von Sportlern und Sportlerinnen wird zugleich durch den medialen Code bestimmt. Je wirklichkeitsnäher die Berichterstattung ist, desto eher sind enge Beziehungen zwischen Sportstar und Anhängerschaft möglich.“ Nationale Berühmtheiten bieten dabei das größte Potenzial an Identifikation²³ und es sind in erster Linie die Helden und Heldinnen und ihre jeweiligen Erfolge, die eine Nation vereinen und ein Gemeinschaftsgefühl entstehen lassen.²⁴

In letzter Konsequenz bietet der Mediensport einen modernen Mythos an „indem sich die Gesellschaft einen Teil der Wirklichkeit erklärt“. Aus der Konzentration auf Stars und Nationalgefühle entsteht ein Narrativ, das auf Spannung und Faszination aufbaut. Es entwickelt und bedient gewisse ‚common-sense‘-Vorstellungen, welche dem Selbstverständnis von Leistungsgesellschaften und Kapitalverwertung entgegenkommt.²⁵

2.2. Methodik

Was Randsportart bleibt und was sich als Leitsportart etabliert hängt also oftmals mit der jeweiligen medialen Verwertbarkeit zusammen. Der Erfolg des Radfahrens Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre basierte mit Sicherheit auch auf der medialen Verbreitung der Bilder in der Sportpresse. Die Bildersprache der ersten Österreich-Rundfahrten zeigt retrospektiv sehr anschaulich, wie sich die Grenzen allmählich von der Donaurepublik hin zur Alpenrepublik verschieben.

Ein weiterer wichtiger Punkt, um Sportarten und ihre Protagonistinnen und Protagonisten sinnstiftend nutzen zu können, ist der Erfolg. Dass Tennis hierzulande vor allem in den 1980er und frühen 1990er-Jahren einen enormen Popularitätsschub bekam, hängt wohl mit den Erfolgen des Trios Thomas Muster, Alexander Antonitsch und Horst Skoff zusammen. Dabei spielen auch tragische Momente wie die Knieverletzung Musters, zugefügt von einem betrunkenen Autofahrer, eine Rolle. Die

²² Penz 2006, S.78

²³ Penz 2006, S.79

²⁴ Penz 2006, S. 82

²⁵ Penz 2009, S.110 bzw. Penz 2006, S.82

knappe 2:3 Niederlage des österreichischen Davis-Cup-Teams gegen die USA im Jahr darauf bzw. Musters Einzelpartien machten ihn zu einem österreichischen Sporthelden, an den man sich auch 30 Jahre später fast schon mythisch erinnert.

Es macht also Sinn, sich in diesem Zusammenhang die mythischen Momente des Sports genauer anzusehen: Siege, Rekorde, der scheinbar aussichtslose Kampf David gegen Goliath, das Comeback nach einer Verletzung, der Ausgleich in letzter Minute etc. Der Mythos rund um das „Wunderteam“, auf den im nächsten Kapitel näher eingegangen wird, ist beispielsweise nicht bloß ein zufälliges Produkt mythischen Denkens, sondern ein bewusst geschaffenes Ergebnis, das auf Gefühlen und Gemeinschaftserfahrungen einer Generation aufbaut. Rund um das Wunderteam wird so etwas wie ein Gründungsmythos des Sports der Zweiten Republik gebastelt, auf den in den ersten Jahren immer wieder, erstaunlicherweise auch in anderen Sportarten als Fußball, Bezug genommen wird.

Anhand des Wunderteams ließ sich nämlich eine Kernaussage machen, die als „typisch österreichisch“ gelesen werden konnte und die da lautet: ein Volk, aus dem so eine kunstvolle, vor Spielwitz und Intelligenz sprühende, musikalische Auswahl hervorgeht, kann in seiner Mehrheit kein Teil der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gewesen sein und steht in Kontrast zum preußischen Gehorsam und Militarismus.²⁶ All jene Eigenschaften treffen im Übrigen auch auf die zu jener Zeit äußerst beliebte Wiener Eisrevue zu. Obwohl diese nach wie vor sehr beliebt war und enormes mediales Interesse hervorrief, konnte ungleich schwerer ein sinnstiftender Mythos daraus konstruiert werden, weil es auf persönlicher Ebene zahlreiche Verstrickungen mit dem nationalsozialistischen System gegeben hatte. In einem Beitrag zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des österreichischen Eiskunstlaufes wird dies in der Tiroler Tageszeitung im Dezember 1945 auch noch klar thematisiert. Karl Schäfer, Eiskunstlauf-Idol aus der österreichischen Zwischenkriegszeit, bleibe zwar Vorbild des elegantesten Eiskunstläufers, mehr werde die Erinnerung an ihn aber nicht erhalten, „denn er ist leider nicht österreichisch

²⁶ Hachleitner, Bernhard / Colpan, Sema: Die österreichische Nation, geboren aus einer Niederlage. In: Marschik, Matthias / Meisinger, Agnes / Müllner, Rudolf / Skocek, Johann / Spitaler, Georg (Hg.): Images des Sports in Österreich. Innensichten und Außenwahrnehmungen. Wien: V&R unipress. 2018. S.268f

geblieben und hat sich nicht als der Künstler gezeigt, wie er es uns als Kamerad hätte sein müssen.“²⁷

Der Wiener Kulturwissenschaftler und Historiker Matthias Marschik beschreibt die direkte Nachkriegszeit dazu folgendermaßen: „Die Jahre um 1945 waren eine Phase, in der viele Identitäten in Frage gestellt wurden und neue Identitäten ausgebildet werden mussten. Auf die konkreten lebensweltlichen Erfahrungen von Individuen mussten also identitätsstiftende Einheiten aufgesetzt werden. Lokale oder regionale Heimat-Gefühle verloren aber keinesfalls ihre Bedeutung, wenn auch zeitweise vom Bedürfnis und von der Aufpropfung nationaler Identitäten überlagert. Doch ‚alte‘ und ‚neue‘ Identitäten ließen sich zu einem mehr Sicherheit versprechenden Modell vereinen.“²⁸

Doch bevor noch tiefer in das eigentliche Thema vorgedrungen wird, ist es notwendig, einige zentrale Begriffe etwas näher zu erläutern und zu definieren. Denn, wenn man dem Sport einen identitätsstiftenden Charakter attestiert, so ist es wichtig auf einige Grundbegriffe des sogenannten „Nation-Building“-Prozesses einzugehen. Der Begriff der „(kollektiven) Identität“ erscheint dabei, vor allem in Zusammenhang mit Erinnerungskultur und nationalem Gedächtnis von ebenso großer Bedeutung wie der Begriff des „Mythos“. Mythen sind nicht bloß deshalb relevant, um danach zu fragen, inwieweit diese konstruiert wurden und wie viel Wahrheit in ihnen steckt, sondern aufgrund der Tatsache, dass Mythen Realitäten schaffen. Schließlich waren und sind es die großen und kleinen Mythen des Sports, die sich im kollektiven Gedächtnis verankern und auf diese Weise an der Konstruktion von Vergangenheit mitwirken, und zwar über den tatsächlichen Anteil an Realität und Fiktion hinaus.

2.3. Der Begriff der „kollektiven Identität“

Um einen Einblick in die Struktur des nationalen Gedächtnisses zu gewinnen, möchte ich auf ein Konzept des französischen Soziologen Maurice Halbwachs eingehen. Seine These des sozialen Rahmens besagt, dass es kein individuelles Gedächtnis ohne einen sozialen Bezugsrahmen geben könne. Halbwachs dazu in seinem 1935

²⁷ Tiroler Tageszeitung, 31. Dezember 1945, S.12

²⁸Marschik 1999, S.19f

erschienenen Werk „Les cadres sociaux de la mémoire“: „Es gibt kein mögliches Gedächtnis außerhalb derjenigen Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerungen zu fixieren und wiederzufinden.“²⁹ Zwar ist es die einzelne Person, die ein Gedächtnis hat, dieses Gedächtnis wächst dem Menschen allerdings erst im „Prozess seiner Sozialisation“ zu und sei daher immer kollektiv geprägt. Und obwohl Kollektive kein Gedächtnis im herkömmlichen Sinn haben, so bestimmen sie doch das Gedächtnis ihrer einzelnen Glieder. Der Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ ist also durchaus metaphorisch zu verstehen.³⁰ Zwar verwendet Halbwachs den Begriff der Identität nur sehr sparsam und doch lässt sich seine Theorie des Kollektivgedächtnisses im Spannungsfeld von Gruppe und Gedächtnis verstehen, indem Gruppenerinnerung und Gruppenidentität immer miteinander verknüpft sind.³¹

Der soziale Rahmen lässt sich also als eine Art Kontrollinstanz verstehen. Er gibt vor, woran sich eine Gesellschaft erinnert und woran sie sich nicht erinnert. Man erinnert und vergisst, um zur Gruppe dazuzugehören, vermeidet, was den Ausschluss aus der Gruppe nach sich ziehen könnte. Der soziale Rahmen wirkt dabei wie ein Filter, der die Auswahl der Erinnerungen steuert. Nationale Gedächtnisse folgen dabei einer einfachen Logik des Vergessens, indem das Verhältnis zwischen Identität und Erinnerung zirkulär verläuft. Es wird erinnert, was die Identität der Gruppe bestärkt und die Identität der Gruppe befestigt wiederum die Erinnerung.

Im Gegensatz zu John Lockes Identitätskonzept aus dem 17. Jahrhundert, welche besagt, dass Identität dadurch entstehe, womit sich ein Mensch zu Lebzeiten identifiziert und folglich bereit ist, dem eigenen Bewusstsein und Handeln zuzuschreiben,³² formen sich Halbwachs zufolge Identitäten immer zuerst aufgrund von sozialen Bindungen und Gruppenloyalitäten, welche Erinnerung überhaupt erst entstehen lassen.³³ Aleida Assmann beschreibt Halbwachs Theorie dazu folgendermaßen: „Gedächtnisinhalte, so konnte er zeigen, sind keine feste

²⁹ Halbwachs 1985, zitiert nach Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 8. Auflage. München: C.H. Beck. 2018. S.35

³⁰ Assmann 2018, S.35f

³¹ Assmann 2018, S.46

³² Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: Verlag C.H. Beck. 2006. S.140

³³ Assmann 2006, S.150

Bezugsgröße, sondern wandeln sich mit den sozialen und politischen Bedingungen der jeweiligen Gegenwart, in der wir unsere Erinnerung aufrufen. Das ist mit der konstruktiven Kraft von Erinnerungen gemeint: Wir tendieren dazu, sie stillschweigend den Erfordernissen und Werten anzupassen, die unserem jeweiligen Selbstbild entgegenkommen. Was nicht in diesen Rahmen passt, hat es schwer, zur Erinnerung und zur Sprache zu kommen.“³⁴

Im Kontext der Herausbildung von Identitäten im „Neuen Österreich“ nach 1945 ist das deshalb von Bedeutung, weil der allgegenwärtige Opfermythos eine klare kollektive Identität erzeugt, derer sich die Bewohnerinnen und Bewohner dieses neuen Staates bedienen konnten. Dabei wurden gegenteilige Erinnerungen und Gedächtnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus zwar nicht komplett verdrängt, aber zu einem erheblichen Teil die Legitimität abgesprochen. „Der Opfermythos gab klare Richtlinien vor, was denn da zu vergessen sei.“³⁵

2.4. Der Begriff des „(politischen) Mythos“

Jan Assmann zufolge zieht ein Traditionsbruch auf politischer Ebene zwingend eine komplette Reorganisation des kulturellen Gedächtnisses nach sich³⁶ und beschreibt das Prinzip der Mythomotorik: eine Form des Vergangenheitsbezuges aus denen Gemeinschaften heraus handeln. „Diese Geschichten werfen ein Licht auf die Gegenwart, das auch ein Stück weit in die Zukunft fällt und die Richtung von Handeln und Erwartungen vorgibt. (...) Es geht um Ereignisse, die nicht nur gegenwärtiges Geschehen fundieren; das gilt für alle Mythen.“³⁷

Die deutsche Historikerin Heidi Hein-Kirchner hat in einem Beitrag zur Historischen Mythosforschung³⁸ versucht, einige zentrale Punkte zu definieren, was Entwicklung, Gehalt, Bedeutung und Funktionen von sogenannten Mythen angeht. Laut Hein entsteht ein Mythos „immer dann, wenn subjektiv spektakuläre, nicht alltägliche

³⁴ Assmann 2006, S.150

³⁵ Marschik 1999, S.20

³⁶ Assmann 2018, S.293

³⁷ Assmann 2018, S.296

³⁸ Hein, Heidi: Historische Mythosforschung. Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa. Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas. München. 2005. Online abrufbar unter: <https://epub.ub.uni-muenchen.de/639/1/hein-mythosforschung.pdf>. Zuletzt aufgerufen am 13. Oktober 2020, 12:46.

Ereignisse eintreten und über sie in Form einer selektiven Interpretation berichtet wird, indem bestimmte historische Ereignisse über Gebühr betont, andere dagegen vernachlässigt werden“³⁹, wobei sie sich dabei stark auf den „politischen“ Mythos konzentriert. Dabei sind politische Mythen als eine Art verfestigte Geschichtsbilder zu verstehen, die sich in das kollektive Gedächtnis einbrennen und dort jene Aspekte besonders betonen, welche der Gegenwart besondere Bedeutung verleihen. Indem Vergangenheit überhöht und idealisiert wird, basieren Mythen somit immer letztlich auf mehr oder weniger konstruierten Formen der Erinnerung. Der politische Mythos „ist daher ein Produkt bestimmter politischer Vorstellungen, die historisch und damit veränderlich“ sind und bietet „durch seine sinnstiftende Erzählung eine politisch-soziale Orientierungsfunktion“.⁴⁰ Um den Mythos zu festigen, so muss dieser tradiert und wiederholt werden, wobei eine gewisse Situationselastizität für das vorherrschende Narrativ durchaus von Vorteil sein kann, wenn es darum geht, variabel zu bleiben und sich den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen.⁴¹ So ist für Hein auch die bildende und darstellende Kunst, ebenso wie die Musik, für die Vermittlung von Mythen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Solcherart Symbole dienen als Bausteine des Mythos, machen diesen erlebbar und sind „bewusst eingesetzte Zeichen der Wirklichkeitsdeutung“.⁴² Betrachtet man die Nation als ein Produkt von Kommunikationsprozessen, so weist Hein auf die besondere Bedeutung von Mythen hin, wenn es darum geht, durch nonverbale Umschreibungen ritueller und symbolischer Art im kollektiven Gedächtnis zu verankern.⁴³

Hein hat dabei vier Kategorien von politischen Mythen folgendermaßen herausgearbeitet: „Es gibt Ursprungs- bzw. Gründungsmythen, Mythen, die zur Beglaubigung dienen, Mythen, die eine Katharsis bzw. Urkatastrophe beschreiben, und Verklärungsmythen. Die Mythenarten kann man kaum trennen, da ihre Abgrenzungen fließend sind und die Grundaussagen sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern zumeist ergänzen“.⁴⁴ Dass sich jede einzelne dieser vier Kategorien auf den Mythos „Wunderteam“ anlegen lässt, unterstreicht die Bedeutung dieses Mythos. Das Aufflackern eines Österreich-Patriotismus rund um das Auftreten

³⁹ Hein 2005, S.3

⁴⁰ Hein 2005, S.4

⁴¹ Hein 2005, S.4

⁴² Hein 2005, S.5

⁴³ Hein 2005, S.6

⁴⁴ Hein 2005, S.8

der Nationalmannschaft in London 1932 lässt sich gemäß Heins Typologie als Gründungsmythos verstehen, indem dieses Ereignis „als Schlüsselereignis für die Existenz dieser Gemeinschaft bzw. des Staates zu sehen ist, und einen Raum, der wesentlich für die Definition des eigenen Territoriums ist.“⁴⁵ Genauso lässt er sich als Beglaubigungsmythos verstehen, indem sich sowohl das alte und das neue Österreich wiederfinden: eine Bestätigung der Konkurrenz- und Überlebensfähigkeit des austrofaschistischen Österreich, als auch des neuen Österreich nach 1945 wo eine als Sieg empfundene Niederlage identitätsstiftenden Charakter hatte. Die Katharsis jenes Mythos lässt sich ebenso im „Anschluss- bzw. Versöhnungsspiel“ gegen Deutschland erkennen. Laut Hein sind Mythen der Katharsis „in der Regel Ereignismythen, stellen zunächst eine „negative Leistungsschau“ dar, die durch den Mythos in eine positive verwandelt wird. Etwa wird eine als Katharsis dargestellte Niederlage als Ausgangspunkt für das Entstehen einer neuen Gemeinschaft gewertet“.⁴⁶ Letztlich, so Hein, könne ein solcher Mythos als „Unterart des Gründungsmythos verstanden werden“. Der Untergang des „Wunderteams“ als Ausgangspunkt für das (Wieder-) Entstehen des, als typisch wienerisch verstandenen, Fußballs nach 1945 bis hin zur Weltmeisterschaft 1954, als das „Scheiberlspiel“ schließlich an dem Punkt angelangte, an dem es sich selbst überlebt hatte. Insofern passt das „Wunderteam“ auch in die Kategorie des Verklärungsmythos, indem Vergangenes und für immer Verlorenes idealisiert dargestellt wird.

2.5. Historische Diskursanalyse

Nachdem nun erste relevante Aspekte des Themengebietes aufgezeigt wurden, stellt sich die Frage der weiteren methodischen Vorgehensweise. Ein verbindliches Regelwerk, um Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten ist hierfür natürlich zwingend notwendig.

Hierfür dient ein Standardwerk der historischen Diskursanalyse, nämlich jenes von Achim Landwehr.⁴⁷ Ausgehend von Michel Foucaults Diskursbegriff, den Landwehr als den zentralen Anknüpfungspunkt in diskurstheoretischen Überlegungen benennt⁴⁸,

⁴⁵ Hein 2005, S.8

⁴⁶ Hein 2005, S.8

⁴⁷ Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. 2. Auflage. Frankfurt / New York: Campus Verlag. 2009.

⁴⁸ Landwehr 2009, S.66

bezieht er sowohl diskurstheoretische Debatten Pierre Bourdieus, erweitert durch Ansätze von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe in seine Überlegungen mit ein.

Landwehr zufolge ist dabei zuallererst eines wichtig, nämlich mit einem häufigen Missverständnis im Zusammenhang mit diskurstheoretischen und -historischen Ansätzen aufzuräumen und zu vermeiden, nämlich der Vorstellung, dass es sich bei Diskursen um rein äußerliche Bezeichnungen handele. Es ist dabei also wichtig, hinter die Fassade dieser scheinbaren Eigentlichkeit der Diskurse zu gelangen. Landwehr dazu: „Dasjenige, was Gesellschaften und Individuen als Wissen und Wirklichkeit akzeptieren, ist zwangsläufig immer kulturell vermittelt, wie aus der Tatsache deutlich wird, dass wir unsere Welt nie frei einrichten können (...), sondern sie schon immer eingerichtet, das heißt geordnet und mit bestimmten Sinnmustern versehen, vorfinden.“ Wirklichkeit ist also nie an sich erfahrbar, sondern immer nur für uns.⁴⁹

Foucault weist darauf hin, dass das Benutzen von Begriffen wie Diskontinuität, Bruch, Schwelle, Grenze, Serie, Transformation jede historische Analyse vor theoretische Probleme stellt.⁵⁰ Und auch der Begriff des Diskurses kann irreführend sein, schließlich existieren Diskurse nicht, da sie keine Wesen sind. Der Diskursbegriff dient vielmehr als Analyseinstrument, der dazu dienen soll, Phänomene fassbar zu machen. Dabei ist es wichtig zu verstehen, dass Diskurse die Wirklichkeit nicht abbilden, sondern überhaupt erst hervorbringen. „Der Diskursbegriff soll eben darauf aufmerksam machen, dass es zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Gesellschaften recht klar abgegrenzte Bereiche des Machbaren, Denkbaren und Sagbaren gibt.“⁵¹ Die Frage ist also nicht, nach welchen Regeln eine Aussage konstruiert wurde, sondern vielmehr warum eine bestimmte Aussage so erschienen ist und nicht eine andere an ihrer statt.⁵²

Das bedeutet, dass bei genauerer Betrachtung die grundsätzliche Aufgabe der historischen Diskursanalyse immer darin besteht, danach zu fragen, welche Aussagen zu welchem Zeitpunkt an welchem Ort auftauchen, schließlich ist davon auszugehen, dass diese Aussagen nicht auf einem bloßen Zufall beruhen.⁵³

⁴⁹ Landwehr 2009, S.91

⁵⁰ Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. 18. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 2018. S.33

⁵¹ Landwehr 2009, S.20f

⁵² Foucault 2018, S.42

⁵³ Landwehr 2009, S.92

Historische Diskursanalyse untersucht, wie wir die Wirklichkeit wahrnehmen und wie sich dabei ein Wandel von Auffassung sozialer Realitäten auswirkt. Sie erforscht also immer Sachverhalte, die zu einer bestimmten Zeit als gegeben anerkannt werden können.⁵⁴ „Die historische Diskursanalyse geht grundsätzlich vom Konstruktionscharakter soziokultureller Wirklichkeiten aus und fragt vor diesem Hintergrund nach den Arten und Weisen, mit denen im historischen Prozess Formen des Wissens, der Wahrheit und der Wirklichkeit hervorgebracht werden. Als Diskurse werden dabei geregelte und untrennbar mit Machtformen verknüpfte Ordnungsmuster verstanden, in denen diese Konstruktionsarbeit organisiert werden.“⁵⁵

2.6. Forschungsfragen

Hinsichtlich meines bereits eingangs skizzierten Forschungsinteresses möchte ich nun folgende konkrete Forschungsfragen ableiten:

- Welche Aspekte österreichischer Vergangenheit werden im medienportlichen Diskurs ausgeklammert und welche Aspekte werden dagegen explizit hervorgehoben? Wie wird mit der persönlichen Vergangenheit von SportlerInnen im NS-System umgegangen?
- Lassen sich wiederkehrende Muster hinsichtlich österreichischer Identität feststellen und gibt es dabei Unterschiede in Wertigkeit und Bewertung von Sport, Sportarten und SportlerInnen zwischen dem Westen und Osten Österreichs?
- Inwiefern unterscheiden sich weibliche und männliche Identitäten im medienportlichen Diskurs?
- Lässt sich eine Veränderung des Identitätsdiskurses in der Sportberichterstattung nach Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages 1955 feststellen?

⁵⁴ Landwehr 2009, S.96

⁵⁵ Landwehr 2009, S.98

- In welchen Bereichen vollzieht der Sport Entwicklungen in anderen gesellschaftlichen Feldern nach, wo läuft er parallel und wo nimmt er Entwicklungen vorweg?

2.7. Auswahl der Sportlerinnen und Sportler

Bei der Auswahl an relevanten Sportlerinnen und Sportlern habe ich mich zum Großteil an den Preisträgerinnen und Preisträgern der Sportlerin bzw. Sportler des Jahres-Wahl orientiert, welche seit 1949 in Österreich ausgezeichnet werden.⁵⁶ Darüber hinaus war es mir wichtig, nicht bloß die vermeintlichen Leitsportarten Fußball und Skifahren abzubilden, sondern auch sogenannte Randsportarten zu beleuchten. Dass diese Randsportarten im Vergleich zu den Leitsportarten medial etwas unterrepräsentiert sind, liegt auf der Hand. Somit ist auch die Quellenlage nicht immer gleich ausgeprägt.

	Frau (Ost / Sommer)	Frau (West / Sommer)	Frau (Ost / Winter)	Frau (West / Winter)
1945 - 1955	Herma Bauma (Speer)	Helma Schimke (Klettern)	Trude Klecker (Slalom)	Dagmar Rom (Slalom)
1955 - 1965	Fritzi Schwingl (Kanutin)	Erika Strasser (LA)	Ingrid Wendl (Eis)	Christl Haas (Ski)
	Mann (Ost / Sommer)	Mann (West / Sommer)	Mann (Ost / Winter)	Mann (West / Winter)
1945 - 1955	Ernst Ocwirk	Richard Menapace (Rad)	Karl Schäfer (Eis)	Sepp Bradl (Skisprung)
1955 - 1965	Heinrich Thun (LA)	Helmut Senekowitsch	Emmerich Danzer (Eis)	Anton Sailer (Ski)

Abbildung 1 - Auswahl der untersuchten Sportlerinnen und Sportler

Es war mir wichtig, einige Biographien aufzugreifen, um einem Problem von Erinnerungskultur entgegenzutreten. Wie der Titel dieser Arbeit nahelegt, so bin ich der Meinung, dass kollektive Erinnerungen konstruiert werden können. Sobald sich kollektive Erinnerung mit individuellen Erfahrungen und Erinnerungen mischt, entsteht ein Gesamtbild, das den einzelnen Realitäten oft nicht entspricht. Im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema wäre es ohne einzelne biographische Erzählungen nicht möglich, eine tatsächliche Aussage über eine zusammenhängende österreichische Identität zu präsentieren.

⁵⁶ Von 1949 bis 1955 gab es sowohl eine Sportlerin als auch einen Sportler des Jahres. Zwischen 1956 und 1973 wurde zwischen Frauen und Männern nicht differenziert, wobei vierzehnmal Männer und fünfmal Frauen ausgezeichnet wurden. Seit 1974 gibt es wieder getrennte Bewerbe, 1978 und 1979, sowie ab 1990 gibt es einen eigenen Teambewerb, in dem die österreichische Mannschaft des Jahres ausgezeichnet wird.

3. DIE STUNDE NULL

Um sich nach 1945 als Opfer zu inszenieren, war es gesamtgesellschaftlich nötig, sich vom nationalsozialistischen Deutschland abzugrenzen und loszusagen, jeglicher Anknüpfungspunkt musste gelöst werden. Auf Basis der Moskauer Deklaration und der Okkupationstheorie wurde versucht, jede Verantwortung von sich zu weisen.

Mit der Herausgabe des „Rot-Weiß-Rot-Buches“⁵⁷ durch die österreichische Bundesregierung 1946 wurde ebenjene Geschichtsauffassung bekräftigt. So sollte anhand von „amtlichen Quellen“ Österreichs Opfertheorie und Österreichs Status als „befreiter Staat“ im Sinne der Moskauer Deklaration untermauert werden. Im Buch wurde immer wieder der „Widerstand des österreichischen Volkes gegen seine braunen Unterdrücker“ betont. Bilder wie jenes von jubelnden Massen auf dem Heldenplatz seien bloß „optische und akustische Täuschungsmanöver der nationalsozialistischen Propaganda“ gewesen, um die Weltöffentlichkeit zu täuschen.⁵⁸ Es sollte vor allem die alleinige Täterschaft der Deutschen dokumentieren⁵⁹ und den österreichischen Widerstand im Sinne der Moskauer Deklaration und der darin postulierten Beitragsklausel⁶⁰ betonen. Der Fußball und diverse Publikumsausschreitungen, wie es sie etwa beim Spiel Admira Wien gegen Schalke 04 im November 1940 gegeben hatte, wurden dabei als Beispiele für regimekritische und österreichpatriotische Akte des Widerstandes angeführt.

Tatsächlich hatte der Fußball eine Art Ventilfunktion, welche vom NS-Regime geduldet und billigend in Kauf genommen wurde. Auf diese Art und Weise sollte, auf einem vergleichsweise harmlosen Gebiet, ein Gefühl der Normalität vermittelt werden, welches antipreußischen Ressentiments Platz bieten sollte. Diese hatten aber eher den Charakter von zivilem Ungehorsam, als es tatsächliche Akte des Widerstandes

⁵⁷ Rot-Weiß-Rot-Buch: Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen). Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei. 1946.

⁵⁸ Flacke, Monika (Hg.): Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Band II. Mainz: Verlag Philipp von Zabern. 2004. S.482f

⁵⁹ Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015. Wien: Paul Zsolnay Verlag. 2015. S.392

⁶⁰ „Austria is reminded, however, that she has a responsibility which she cannot evade for participation in the war on the side of Hitlerite Germany, and that in the final settlement account will inevitably be taken of her own contribution to her liberation.“

gegen das NS-System gewesen wären.⁶¹ Schließlich war es auch zu Zeiten der Ersten Republik schon zu Ausschreitungen und Randalen rund um Fußballspiele gekommen⁶², genauso wie es sie danach in der Zweiten Republik gab und immer noch gibt. Diesen Ausschreitungen liegt aber oftmals eine Inszenierung von Männlichkeit, Vorstadt und Proletariat zugrunde⁶³ und können als gängige Fußballpraxis verstanden werden. Für den Mythos eines widerständigen (Wiener) Fußballs, der sich und seine Identität sowohl auf dem Platz als auch neben dem Platz bewahrt hatte, waren solche Berichte aber natürlich überaus hilfreich.

In der immer wieder zitierten „Stunde Null“, als es für das „Neue Österreich“ darum ging den „Wiederaufbau“ voranzutreiben, nahm man bereitwillig geeignete Versatzstücke aus der Ersten Republik und verwendete diese für die Konstruktion einer österreichischen Identität. Zwei zentrale Punkte stellen dabei das sogenannte „Wunderteam“ der Zwischenkriegszeit und dessen größter Star Matthias Sindelar dar. Über den Fußballsport hinaus werden diese beiden, zum Mythos gemachten, Elemente des Nation Building in den Folgejahren herangezogen und gedeutet. Aus diesem Grund werde ich auf beide Punkte kurz näher eingehen.

3.1. Das Wunderteam

Das „Wunderteam“ der frühen 1930er-Jahre, welches innerhalb von eineinhalb Jahren in 18 Spielen nur zweimal remisierte und die restlichen Spiele – bei einem Torverhältnis von 59:15 – gewann, war dafür verantwortlich, dass es zu einem ersten Aufflackern von Österreich-Identität in der Ersten Republik kam.

Die sogenannte „Wiener Schule“ war eine modifizierte Form des damals gängigen „WM-System“. Mittels schnellen und kurzen Passes wurde „gescheibert“, Intelligenz und Phantasie, Spielwitz und Bewegung prägten dieses Wiener Phänomen. Die Arbeiter-Zeitung war 1931 nach dem 5:0 gegen den „einstigen Lehrmeister“ aus Schottland voll des Lobes für dieses „Dokument wienerischen Schönheitssinnes,

⁶¹ Vgl. Hachleitner, Bernhard / Marschik, Matthias / Müllner, Rudolf / Skocek, Johann: Der Wiener Fußball im Nationalsozialismus. Wien: Picus Verlag. 2019. S.54f

⁶² Der Morgen. Wiener Montagblatt, 01. November 1926, S.10

⁶³ Marschik 1999, S.63

wienerischer Phantasie und wienerischer Begeisterung“⁶⁴ Diese Entwicklung kulminierte schließlich im Spiel gegen England an der Londoner Stamford Bridge im Dezember 1932. Obwohl Österreich dem Mutterland des Fußballs mit 3:4 unterlegen war, hatte das Spiel eine erste, über Wien hinausgehende, Euphorie ausgelöst. Die Zeitungen sandten Sonderberichterstatte nach London, auf dem Wiener Heldenplatz wurde eine Lautsprecheranlage errichtet, trotz Kälte und obwohl 20 Groschen zugunsten der Winterhilfe eingehoben wurden, sammelte sich „eine stattliche Menschenmenge“ und „in den Straßen der Stadt gab es vor den Radiogeschäften Ansammlungen, die sich vielfach zu Verkehrsstörungen auswuchsen“.⁶⁵ Die Kronen Zeitung berichtete von der Mannschaft, die bei der Abfahrt vom Hotel für Aufsehen in der Londoner City sorgte indem sie „Wien, Wien, nur du allein...“ sang⁶⁶, und auch nach dem Spiel beim gemeinsamen Bankett mit den Engländern sorgten die Österreicher für einen gemütlichen Ausklang. „Mock setzte sich ans Klavier und unter Führung Sestas und Brauns wurden wienerische G'stanzeln gesungen, dass die befrackten Herrn Engländer nur so die Augen aufrissen“.⁶⁷ Mitgereiste Anhänger gaben sich stolz mit rot-weiß-roten Fahnen und Kokarden in den Nationalfarben im Knopfloch als Österreicher zu erkennen.⁶⁸ Das alles in einer Zeit, in der die Mehrheit der Bevölkerung nicht an die Überlebensfähigkeit dieses von vielen ungeliebten Kleinstaates Österreich geglaubt hatten. Es waren die Erfolge des Nationalteams, die es vermochten ein österreichisches Selbstbewusstsein zu vermitteln, selbst wenn es sich um eine Niederlage handelte.⁶⁹ Dieser „moralische Sieg von London“ und die Erkenntnis ebenbürtig zu sein⁷⁰ boten einen perfekten Anknüpfungspunkt, einen Ort der Erinnerung, auf dem sich nach 1945 aufbauen ließ.

Als Viktor Matejka, ab 1945 kommunistischer Stadtrat für Kultur und Volksbildung, den Auftrag für ein Wunderteam-Gemälde gab, verfolgte er eine größere Strategie. Österreich solle „sich auch kulturell so entwickeln, wie es ihm sein Wesen vorschreibe“, so Matejka bei einer Veranstaltung zum Thema „Was ist österreichische

⁶⁴ Arbeiter-Zeitung, 17. Mai 1931, S.7

⁶⁵ Neuigkeits Welt Blatt, 07. Dezember 1932, S.5

⁶⁶ Illustrierte Kronen Zeitung, 08. Dezember 1932, S.4

⁶⁷ Illustrierte Kronen Zeitung, 09. Dezember 1932, S.6

⁶⁸ Marschik, Matthias: Massen, Mentalitäten, Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz. 2005. S.82

⁶⁹ Maderthaner, Wolfgang: Das Wunderteam und die Krise der Gesellschaft. England-Österreich 4:3. 7. Dezember 1932, London – Stamford Bridge. In: Marschik, Matthias (Hg.): Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft. Erzählungen zur nationalen Fußballkultur. Wien: Lit Verlag. 2008. S.90

⁷⁰ Die Stunde, 10. Dezember 1932, S.9

Kultur?“ im Wiener Konzerthaus im Juli 1945.⁷¹ Neben dem Gemälde waren ein Hugo-Meisl-Platz und ein Sindelar-Denkmal geplant, Ziel war es, „dem Wiener Sport, der so viele Prominente, Weltmeister, Weltrekordler und Olympiasieger hervorgebracht hat, deren Ruhm den Namen Wiens in alle Welt getragen hat, zu dem ihm gebührenden Platz im Kulturleben der Stadt verhelfen.“⁷² Anlässlich der Präsentation des Gemäldes war gar von „Erinnerung an den höchsten Triumph des österreichischen Fußballsports“ zu lesen.⁷³ Auch abseits des Sportes versuchte die Stadt Wien den „hin und her gerissenen“ Österreicherinnen und Österreichern ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln und eine Vielzahl an Künstlerinnen und Künstlern wurde zwischen 1949 und 1955 beauftragt, „Gemeinschaftsgefühl“ künstlerisch darzustellen. Besonders in der unmittelbaren Zeit des Wiederaufbaus galt es, das Alltägliche zu heroisieren und „HeldInnen des Alltags“ als Vorbilder für die Menschen zu zeichnen.⁷⁴

Für den Maler Paul Meissner, der mit dem Gemälde beauftragt wurde, war diese Arbeit gleichbedeutend mit seiner persönlichen Entnazifizierung. Viktor Matejka hatte sich persönlich bei Bundespräsident Renner für die rasche Streichung Meissners von der Registrierungsliste ehemaliger Nationalsozialisten eingesetzt. Das Werk des nunmehr „Minderbelasteten“ wurde so auch zu einem Werkzeug der allgemeinen Entnazifizierung Österreichs.⁷⁵ Die Erinnerung an eine Niederlage, die nie als solche verstanden wurde, wurde auf diese Art und Weise identitätsstiftend in die Zweite Republik transportiert, musste dafür aber aktualisiert werden. Das Motiv zeigt die österreichische Mannschaft beim Einlauf in das Stadion an der Londoner Stamford Bridge. Statt elf laufen insgesamt sechzehn Spieler auf den Platz: all jene mit denen man gemeinhin die Wunderteam-Ära verbindet. Auf einer Skizze Paul Meissners hatte sich irrtümlich auch noch Franz „Bimbo“ Binder unter das Wunderteam gemischt⁷⁶, der seinen Karrierehöhepunkt allerdings erst in den 1940er-Jahren hatte und nicht mit dem Wunderteam assoziiert wurde. Hilfestellung bekam Meissner dabei von den beiden bekannten Sportjournalisten Maximilian Reich und Robert Brum.⁷⁷ Robert „Nazl“ Brum wird in weiterer Folge bis zu seinem Tod im Jahr 1964 in diversen Kolumnen im

⁷¹ Österreichische Zeitung, 02. August 1945, S.4

⁷² Weltpresse, 16. April 1948, S.5

⁷³ Arbeiterwille, 24. Dezember 1948, S.7

⁷⁴ Thurner, Erika: Nationale Identität und Geschlecht in Österreich nach 1945. Wien: Studien Verlag. 2000. S.44f

⁷⁵ Hachleitner/Colpan 2018, S.268ff

⁷⁶ Weltpresse, 16. April 1948, S.5

⁷⁷ Hachleitner/Colpan 2018, S.271

„Sportfunk“ immer wieder an das Wunderteam und im Besonderen an Matthias Sindelar erinnern.

Das in den Stilen der Historienmalerei erschaffene Gemälde Meissners zeigt bei genauerer Betrachtung noch einige interessante Details. So rückt das Bild den jüdischen Verbandskapitän Hugo Meisl wieder zurück ins Zentrum, der bereits 1937 verstorben war und von den Nationalsozialisten mit Nichtbeachtung gestraft wurde. So kommt im Jahre 1941 eine Sondernummer des deutschen Fußballmagazins „Kicker“ zum Thema Wunderteam damit aus, nicht ein einziges Mal den Namen Meisls zu nennen. Das Wunderteam wird darin als „Wiener“ – nicht österreichisches – Wunderteam bezeichnet.⁷⁸ Noch vor Hugo Meisl steht der Mannschaftskapitän Walter Nausch, der sich 1938 geweigert hatte sich von seiner jüdischen Gattin zu trennen, mit ihr in die Schweiz emigrierte und erst 1948 – um nun selbst den Posten als Teamchef der österreichischen Nationalmannschaft anzunehmen – von ÖFB-Präsident Dr. Josef Gerö nach Wien zurück geholt wurde.⁷⁹ Auf diese Art und Weise wird bildlich eine Kontinuität suggeriert, welche die Jahre zwischen 1938 und 1945 vergessen und an die sich nun anknüpfen lässt. Direkt hinter Hugo Meisl springt einem Matthias Sindelar ins Auge, um dessen Leben sich so viele alles überstrahlende Mythen ranken, dass diese ein Kapitel für sich darstellen. Darüber hinaus erscheint mir ein interessantes Detail darin, dass der allseits bekannte SA-Mann Johann Mock als einziger Spieler den Blick rückwärtsgewandt hat. Ob dies von Meissner so klar beabsichtigt war, oder auf einem Zufall beruht, lässt sich für mich nicht genau sagen. Mock hatte anlässlich des „Versöhnungsspieles“ zwischen Österreich und Deutschland Reichssportführer von Tschammer und Osten sogar persönlich am Westbahnhof in Empfang genommen und ihm dort einen Wimpel überreicht, was vom „Fußball-Sonntag“ bildlich festgehalten wurde.⁸⁰

Obwohl das Gemälde in den Folgejahren der Zweiten Republik nur selten gezeigt wurde und lange im Depot des heutigen Wien Museums verschwand,⁸¹ so hatte es doch seinen von Stadtrat Matejka erdachten Zweck erfüllt. Es wurde zu einem Erinnerungszeichen für kommende Generationen, eine „Erinnerung an bessere

⁷⁸ Hachleitner/Colpan 2018, S.274

⁷⁹ Hachleitner, Bernhard / Marschik, Matthias / Müllner, Rudolf / Skocek, Johann: Ein Fußballverein aus Wien. Der FK Austria im Nationalsozialismus 1938-1945. Wien: Böhlau Verlag. 2019. S.88-93

⁸⁰ Fußball-Sonntag, 03. April 1938, S.6

⁸¹ Hachleitner/Colpan 2018, S.275

Zeiten“.⁸² An einen sollte darüber hinaus aber ganz besonders erinnert werden, nämlich an Matthias Sindelar, dem vermeintlichen Herzstück des Wunderteams an dem man eine „Dankesschuld abzutragen hatte“, wie es das „Neue Österreich“ pathetisch formulierte.⁸³ In Wirklichkeit bedient sein Mythos sämtliche Narrative der österreichischen Identitätskonstruktion nach 1945 und Sindelar wird, mitsamt dem Wiener Fußball, zu einem wichtigen Bestandteil davon.

3.2. Matthias Sindelar

Matthias Sindelar, der wegen seiner schwächtigen Statur bis zum heutigen Tage immer wieder der „Papierene“ genannt wird, wurde aufgrund seiner Spielweise zum Aushängeschild des Wiener Fußballs in der Welt. Sindelar galt in den 1930er-Jahren als so etwas wie die personifizierte „Wiener Schule“, er verkörperte das sogenannte „Scheiberlspiel“ wie kaum ein anderer Spieler jener Zeit. Sein körperloses Spiel lässt sich auch in der Nachschau als perfekte Anti-These zum körperbetonten und kraftvollen Spiel der Deutschen lesen. Sindelar wird stattdessen Spielwitz, Phantasie und Intelligenz nachgesagt. Seine tschechische Herkunft und seine Kindheit im Wiener Arbeiterbezirk Favoriten ließen ihn zu einem Helden der Arbeiterschaft werden. Gleichsam sorgten seine Auftritte mit der Wiener Austria im Mitropacup dafür, dass er zu einem internationalen Aushängeschild des „Calcio Danubiano“ avancierte und sich in der Wiener Bohème großer Beliebtheit erfreute.

Gemeinsam mit dem „Wunderteam“ wurde Sindelar schließlich zu einem der größten Stars seiner Zeit. Seine Popularität bescherten ihm Werbeaufträge für Uhren, Anzüge und Milchprodukte.⁸⁴ 1937 hatte er einen Auftritt in der Verfilmung der Operette „Roxy und ihr Wunderteam“, wofür Sindelar extra zum Drehort am Balaton angereist war.⁸⁵ Ab 1949 wurde der Film sowohl in Wien, teilweise aber auch in den Bundesländern, wieder in den Kinos gezeigt, wie man den Kinoprogrammen der Tageszeitungen entnehmen kann.⁸⁶ In solche Popularitätssphären konnte zuvor nur Josef Uridil in den 1920er-Jahren vordringen. Der in Ottakring geborene Star von Rapid Wien war mit seinen 81 Kilogramm Körpergewicht rein äußerlich das komplette Gegenteil von

⁸² Neues Österreich, 17. April 1948, S.4

⁸³ Neues Österreich, 17. April 1948, S.4

⁸⁴ Marschik 2005, S.85

⁸⁵ Fußball-Sonntag, 15. August 1937, S.8

⁸⁶ Linzer Volksblatt, 11. August 1949, S.2

Sindelar. Was die beiden allerdings verband, war ihre Popularität. So hatte auch Uridil zahlreiche Werbeaufträge⁸⁷, einen Filmauftritt im Film „Pflicht und Ehre“ der 1923 Premiere feierte.⁸⁸ Selbst ein Schlager („Heute spielt der Uridil“) wurde von Dr. Robert Katscher und Hermann Leopoldi komponiert.⁸⁹

Ein Großteil der Mythen und Legenden rund um die Person Sindelar behandeln vor allem dessen letzte Lebensjahre. Sein plötzlicher Tod im Jänner 1939 spielte dabei eine große Rolle und trug erheblich zur Mystifizierung bei. Sein Tod durch Rauchgasvergiftung, der laut Polizeibericht auf einen schadhaften Kamin zurückzuführen war, befeuerte von Beginn an die wildesten Gerüchte. Der Umstand, dass neben Sindelar dessen Freundin Kamilla Castagnola aufgefunden wurde, gab einigen Anlass dazu. So standen als Ursache, neben der wahrscheinlichsten Variante des Unfalls aufgrund des schadhaften Kamins, sowohl Mord aus Eifersucht, Selbst- bzw. Doppel-Selbstmord zur Debatte. Noch Jahrzehnte später deutete der Journalist Robert „Nazl“ Brum den Unfall als „Liebestod“, „in einem bis zum heutigen Tag noch nicht ganz geklärten Zwischenspiel, bei dem Gott Amor die Regie führte, den Schierlingsbecher leerte, den ihm seine Freundin gereicht hatte.“⁹⁰

Friedrich Torbergs in der Zweiten Republik immer wieder rezitiertes Gedicht „Auf den Tod eines Fußballspielers“ von 1939 unterstellt Sindelar den Selbstmord aufgrund einer ausweglosen Situation, als einzige Lösung, um aus der Umklammerung der Nationalsozialisten zu entkommen: „Bis eines Tags ein anderer Gegner ihm jählings in die Quere trat, ein fremd und furchtbar überlegner, vor dem's nicht Regel gab noch Rat. (...) Im Fußballspiel, ganz wie im Leben, war's mit der Wiener Schule aus. (...) Sein Überblick ließ ihn erspüren, dass seine Chance im Gashahn lag.“⁹¹ Leo Schidrowitz' Chronik des österreichischen Fußballsportes von 1951 schlägt in dieselbe Kerbe und vermerkt zum 23. Jänner 1939 den Eintrag: „Matthias Sindelar plötzlich gestorben (Selbstmord?).“⁹² Hier beginnt die Erzählung von Matthias Sindelar als Figur

⁸⁷ Holzinger, Roland: Rapid. Die Chronik 1899-1999. Waidhofen/Thaya: Verlag Oskar Buschek. 1999. S.83

⁸⁸ Der Filmbote, 27. Oktober 1923, S.46

⁸⁹ Holzinger 1999, S.83

⁹⁰ „Matthias Sindelar zum Gedächtnis. Der Liebestod des Papierenen 1939“ in: Sport Funk, 16. Februar 1963, S.12

⁹¹ Torberg, Friedrich: Auf den Tod eines Fußballspielers. Zitiert nach: Weisgram, Wolfgang: Im Inneren der Haut. Matthias Sindelar und sein papierenes Fußballerleben. Wien: Egoth Verlag. 2006. S.6

⁹² Schidrowitz, Leo: Geschichte des Fußballsportes in Österreich. Herausgegeben vom Österreichischen Fußball-Bund. Wien: Verlag Rudolf Traunau. 1951. S.222

des österreichischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, ein Narrativ, das sich im Laufe der Zweiten Republik immer stärker verfestigte. Es sollte bis ins Jahr 2019 dauern, ehe die Wiener Austria – Sindelars ehemaliger Verein – eine Studie in Auftrag gab, welche Sindelars Rolle im Nationalsozialismus aufarbeiten sollte. Im Speziellen ging es dabei um seinen Beitrag zu jüdischem Vermögensentzug, als Profiteur der „Arisierung“ des Café Annahof in Wien Favoriten. Lange wurde von offiziellen Seiten der Wiener Austria das Narrativ bedient, dass der Verein dem nationalsozialistischen Regime ein Dorn im Auge gewesen wäre und sich „im Gegensatz zu anderen Vereinen (...) nicht mit den neuen Machthabern arrangieren“⁹³ konnte, wie es in der Vereinschronik anlässlich des 100-jährigen Bestehens 2011 steht. Als mögliche Todesursache wird darin gar die Möglichkeit eines politischen Mordes postuliert, denn: „Sindelar galt nie als Freund der Nazis“, darüber befindet sich ein Foto von Sindelar vor dessen „arrisierem“ Café.⁹⁴

Auch ehemalige Mitspieler ließen sich auf Basis des Sindelar-Mythos die eigene Vergangenheit „beglaubigen“, selbst wenn sich diese komplett anders zugetragen hatte. Als ein Beispiel möchte ich einen Beitrag mit Josef „Pepi“ Stroh anlässlich des 50. Todestages Sindelars im Jahr 1989 anführen. Im Interview mit der Vereinszeitung „Die Wiener Violetten“, gab Stroh an, dass er „in der Zeit des Dritten Reichs viermal in die Deutsche Nationalmannschaft als rechter Verbinder einberufen“ wurde, er „lehnte jedoch jedesmal standhaft ab.“ Als Grund nennt Stroh: „Erstens war’s ein Naziverein, zweitens haben’s nix brennt.“⁹⁵ In Wirklichkeit kam Stroh den Einberufungen nach, nahm für Deutschland an der Weltmeisterschaft 1938 teil und erzielte ein Tor in einem Freundschaftsspiel gegen Rumänien.⁹⁶ Während des Krieges spielte Stroh einige Zeit für Arminia Hannover⁹⁷, später tritt er beim 8:0 einer Auswahl deutscher Wehrmachtssoldaten in Belgrad groß in Erscheinung⁹⁸, ehe er – Zeitungsberichten zufolge – in Schleswig-Holstein in Kriegsgefangenschaft geriet⁹⁹, um dann über Graz, gemeinsam mit seinem Bruder, wieder nach Wien zurück zu kehren, sodass „der

⁹³ Klöbl, Peter / Winheim, Wolfgang: 100 Jahre FK Austria Wien. Wien. 2011. S.50

⁹⁴ Klöbl/Winheim 2011, S.43

⁹⁵ Die Wiener Violetten, 6. Jahrgang, Nr.1, März 1989. S.26

⁹⁶ Kastler, Karl: Fußballsport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Linz: Rudolf Trauner Verlag. 1972. S.352

⁹⁷ Das Kleine Volksblatt, 25. Jänner 1940, S.9

⁹⁸ Illustrierte Kronen Zeitung, 16. Juli 1944, S.6

⁹⁹ Das Kleine Volksblatt, 11. Oktober 1945, S.7

Wiener Fußballsport zwei wichtige Spieler wiedergewonnen hat.“¹⁰⁰ Dadurch dass Sindelar zu einer so wichtigen Symbolfigur des vermeintlich widerständigen Wiener Fußballs gemacht wurde, reichte der bloße Verweis auf ihn, um einen Gegensatz zum Nationalsozialismus zu suggerieren.

Recht schnell hatte man nach 1945 damit begonnen, das Gedenken an Matthias Sindelar zu aktualisieren. Eine weit verbreitete und populäre Gedenkschrift, welche zum ersten Todestag Sindelars vom Wiener „Fussball-Sonntag“ 1940 herausgegeben worden war, wurde 1946 in aktualisierter Form neu aufgelegt. Beide Ausgaben sind fast deckungsgleich, die Version aus der Nachkriegszeit wurde um das Kapitel 1938 ergänzt, in dem es unter anderem heißt: „Sindelar war aber auch rein persönlich den Berliner Fußball-Machthabern unsympathisch“, darüber hinaus hätte Reichstrainer Herberger von Sindelar überhaupt nichts wissen wollen. Das fußballerische Grundverständnis der Deutschen war von „primitiver Dürftigkeit“, ein „öder Sicherheitsstil“, der dem Wiener Fußballstil grundverschieden und ein Schlag ins Gesicht der Wiener Spieler war.¹⁰¹ Das Gelöbnis zum Abschluss huldigte 1940 noch dem Wiener Fußball¹⁰², 1946 stand darin die Bedeutung des Sportlers „für unser Österreich“ im Vordergrund: „Das sportliche Ziel der nächsten Jahre muss für Wien und für Österreich lauten: Zurück zum Wunderteam, zurück zu Sindelar!“¹⁰³

Eine sehr große Rolle spielte in dieser Erzählung auch das sogenannte „Anschluss-“ oder „Versöhnungsspiel“ am 3. April 1938 im Wiener Praterstadion, welches als Fußballspiel zwischen der Deutschen und der Deutschösterreichischen Nationalmannschaft angekündigt wurde und als Werbeveranstaltung für die Volksabstimmung in der Woche darauf diente. Die Spieler Marischka und Zöhrer trugen in der Pause ein Werbetransparent mit der Aufschrift „Sportler stimmen Ja“ durch das Stadion¹⁰⁴, alle Spieler unterzeichneten einen Aufruf zur Volksabstimmung („Österreichs Sportler im Dienste der Volksabstimmung. Wir und mit uns 600.000 deutsche Fußballer stimmen mit Ja!“), welcher in der Woche nach dem Spiel

¹⁰⁰ Das Kleine Volksblatt, 20. Oktober 1945, S.7

¹⁰¹ Blaha, Franz: Sindelar. Wien: Blaha Sportbücher. 1946. S.26ff

¹⁰² Prohaska, Bruno: Sindelar. Zum Gedächtnis an Wiens besten Fußballspieler. Wien: Verlagsanstalt Vorwärts. 1940. S.16

¹⁰³ Blaha 1946, S.31

¹⁰⁴ Fußball-Sonntag, 10. April 1938, S.14

veröffentlicht wurde.¹⁰⁵ Dieses letzte Spiel vor der Vereinigung der beiden Verbände, das durch Tore von Sindelar und Karl Sesta mit 2:0 für Österreich entschieden werden konnte, wurde später oft als „heldenhaftes Aufbäumen“ und als ein Akt des Widerstandes gegen die Deutschen gedeutet.¹⁰⁶ In diese Richtung zielt auch ein Mythos, der besagt, dass ein Unentschieden das Wunschresultat im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda gewesen und den Österreichern folglich das Tore schießen verboten gewesen wäre. Die Österreicher hätten anfangs zahlreiche Chancen absichtlich vergeben, ehe Sindelar und Sesta mit einem „Jahrhundertgoal“ die Reichsdeutschen absichtlich demütigten.¹⁰⁷ Mit dem Torjubel, so eine weitere Überlieferung, hätten die Österreicher eine Provokation der Ehrentribüne intendiert. Sindelar soll „wahre Freudentänze“ aufgeführt haben, was sich aber aufgrund fehlender Bewegtbilder nicht verifizieren lässt.¹⁰⁸ Warum gerade Karl Sesta die Deutschen hätte provozieren wollen, um sich dann am Tag der Volksabstimmung selbst als Wahlhelfer in seinem Wahlsprengel in Simmering zu betätigen¹⁰⁹, erscheint äußerst widersprüchlich. Ob es tatsächlich auf Sindelars besonderen Wunsch zurückzuführen ist, dass die Österreicher in rot-weiß-roten Dressen aufliefen, lässt sich ebenfalls nicht wirklich beantworten.¹¹⁰ Fakt ist allerdings, dass die Österreicher nicht zum ersten Mal in rot-weiß-rot aufliefen. Schon 1932 an der Stamford Bridge gegen England war das Wunderteam in diesen Farben aufgetreten, wenngleich sich Paul Meissner für sein Gemälde die künstlerische Freiheit nahm, die Mannschaft in den doch gewohnteren weißen Trikots und schwarzen Hosen darzustellen.¹¹¹ Dazu kommt auch, dass die Deutschen selbst traditionell in weißen Trikots und schwarzen Hosen auftraten, was angesichts dieses Spieles für die nationalsozialistische Propaganda möglicherweise einen gewissen Symbolcharakter gehabt haben könnte, da die Mannschaft ja auf „heimatlichen Boden, nicht in der Fremde“ antrat.¹¹²

¹⁰⁵ Fußball-Sonntag, 10. April 1938, S.8-9

¹⁰⁶ Forster, David / Spitaler, Georg: Das „Versöhnungsspiel“ am 3. April 1938. In: Forster, David / Rosenberg, Jakob / Spitaler, Georg: Fußball unterm Hakenkreuz in der „Ostmark“. Göttingen: Verlag Die Werkstatt. 2014. S.252

¹⁰⁷ Maderthaner, Wolfgang: Österreich in den Beinen und im Kopf: Fußball. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 6. Jg., Heft 1, 1995. S.128

¹⁰⁸ Forster/Spitaler 2014, S.257

¹⁰⁹ Fußball-Sonntag, 17. April 1938, S.14

¹¹⁰ Forster/Spitaler 2014, S.256

¹¹¹ Hachleitner/Colpan 2018, S.273

¹¹² Forster/Spitaler 2014, S.256

Obwohl die Geschichtsschreibung in den letzten Jahrzehnten viele der von mir angesprochenen Legenden dekonstruiert oder zumindest stark relativiert hat, lassen sich ebenjene Erzählungen nicht auslöschen. Auf diversen Nostalgieseiten in den Sozialen Medien mischen sich Versatzstücke österreichischer Vor- und Nachkriegsgeschichte mit popkultureller Folklore zu einem Cocktail aus Halbwahrheiten, trotz besseren Wissens. Es handelt sich um Mythen, die wirksam bleiben, weil sie lange als eine Art Blaupause funktioniert haben, auch um sich von der tatsächlich persönlich erlebten Vergangenheit abzugrenzen. Sie sind beispielhaft für etliche Sporterzählungen der österreichischen Nachkriegszeit, wo sich viele Biographien in das Narrativ des „Neuen Österreich“ integrieren mussten. Aus diesem Grund war es mir wichtig, zwei so zentrale Mythenkreise etwas näher zu erläutern.

3.3. Die geografische und ökonomische Entwicklung Österreichs nach 1945

Um die Besonderheiten in der Herausbildung des österreichischen Sportes nach 1945 zu verstehen, ist es unerlässlich, sich die geografische als auch ökonomische Entwicklung Österreichs genauer anzusehen. Die Teilung Österreichs in die verschiedenen alliierten Besatzungszonen beeinflusst den Sport und das Verständnis von Sport maßgeblich.

Die ersten gesamtösterreichischen Wahlen im November 1945 trugen mit Sicherheit dazu bei, das „Neue Österreich“ zu konkretisieren. Real erlebbar war dieses Österreich und dessen Territorium für die meisten Menschen aber noch nicht. Es ist vor allem der Sport, in dem es zu einer Versinnbildlichung kommt und „wo Konnexen zwischen Bekanntem und Neuem hergestellt wurden, z.B. wenn Wiener Fußballer ins Ausland oder in die ‚Provinz‘ führen oder wenn die Radfahrer aus Wien kommend durch fast ganz Österreich und dann zurück in die Hauptstadt führen.“¹¹³ Doch selbst in der Hauptstadt Wien war vorerst ein einheitlicher Raum noch nicht zu erkennen, was einerseits an der Zonenteilung innerhalb der Stadt begründet liegt, aber auch an der zusammengebrochenen Infrastruktur und dem generellen Mangel an Transportmitteln. Das Sportleben blieb in der ersten Phase der Nachkriegszeit lokal sehr begrenzt, Reisen war fast unmöglich und städteübergreifende Konkurrenzen zu Beginn eine

¹¹³ Marschik 1999, S.198

Seltenheit. Ein bereits Anfang Juli 1945 angekündigtes Städtespiel zwischen Fußballern aus Wien und Graz Anfang August¹¹⁴ konnte trotz wochenlanger Vorbereitungszeit nicht stattfinden und wurde am Spieltag abgesagt, da die Grazer nicht kommen konnten.¹¹⁵ Selbst innerhalb der Wiener Bezirksgrenzen war es mitunter schwierig und Floridsdorfer Vereine mussten sich damit abfinden, aufgrund Verkehrsschwierigkeiten vorerst nur miteinander zu spielen.¹¹⁶ Sobald Auslandsreisen wieder möglich waren, änderte sich dieses Bild dramatisch. Im Jahr 1949 beispielsweise, bestritten zehn Wiener Vereine insgesamt 199 internationale Spiele. Nur neun davon wurden in Wien ausgetragen.¹¹⁷

Der mangelnde Austausch nach außen und die Begrenzung auf Bezirk, Stadt und Zonengrenzen führte also dazu, dass sich der Sport innerhalb der jeweiligen Grenzen bewegte und sich dort spezifisch herausbildete. Dabei ist zu beachten, dass sich besonders die bei den alliierten Mächten beliebten Sportarten wie Fußball, Boxen und Radsport auch in den jeweiligen Besatzungszonen durchsetzten.¹¹⁸ Dass der Radsport (neben Wien) besonders in Innsbruck und Graz große Popularität genoss, hängt auch mit den französischen und britischen Besatzungsmächten zusammen. Im Fußball kommen mit Sturm Graz und dem Villacher SV nicht ohne Grund zwei „Bombenmannschaften“ heraus, die sich mit den stärksten Wiener Klubs messen konnten¹¹⁹ aus der britischen Besatzungszone.

Aus ökonomischer Sicht wirkte sich die alliierte Besatzung dahingehend aus, dass auf Rechtsgrundlage des Potsdamer Abkommens ehemals „deutsches Eigentum“ innerhalb der sowjetischen Zone den Gründungskern der USIA (Verwaltung des sowjetischen Vermögens in Österreich) darstellt. Die USIA umfasste die Sowjetische Mineralöl Verwaltung (SMV), die Donau Dampfschiffahrtsgesellschaft (DDSG), die Wien-Film, die Sowjetische Militärbank und eine eigene Handelskette (USIA-Läden).¹²⁰ Vor allem in den Bereichen Glas, Leder, bei Eisen und Stahl und der

¹¹⁴ Neues Österreich, 04. Juli 1945, S.4

¹¹⁵ Neues Österreich, 07. August 1945, S.4

¹¹⁶ Neues Österreich, 23. Mai 1945, S.4

¹¹⁷ Sport und Toto, 06. Dezember 1949, S.4

¹¹⁸ Marschik 1999, S.208

¹¹⁹ Kastler 1972, S.103

¹²⁰ Stiefel, Dieter: Coca-Cola kam nicht über die Enns. Die ökonomische Benachteiligung der sowjetischen Besatzungszone. In: Bischof, Günter / Stiefel, Dieter: „80 Dollar“ 50 Jahre ERP-Fonds und Marshall-Plan in Österreich 1948 – 1998. Wien/Frankfurt: Ueberreuter. 1999. S.116

Metallhüttenindustrie war der USIA-Anteil am gesamtösterreichischen Industriekapital hoch. Zwar lag der gesamtösterreichische Anteil nur bei 5 Prozent, so lag er in Wien und Niederösterreich bei 30 Prozent und vor allem durch den Entgang von Exporterlösen ergaben sich negative Effekte. Da fast zwei Drittel des in Österreich geförderten Erdöls in die Sowjetunion verbracht wurde, musste Österreich sogar Rohöl gegen Devisen aus dem Westen importieren.¹²¹

Die USA kündigten dagegen im Juli 1946 den Verzicht auf „deutsches Eigentum“ in ihrer Zone an und das erste Verstaatlichungsgesetz trat in Kraft, wodurch wichtige Betriebe unter österreichische Kontrolle gebracht werden konnten. Die USA waren an einer raschen ökonomischen Integration Österreichs dahingehend interessiert, um den sowjetischen Einfluss so gering wie möglich zu halten. Die Einflussosphäre der Sowjets sollte sich auf Osteuropa beschränken und sich nicht Richtung Westen ausdehnen. Das European Recovery Program (ERP) bzw. der Marshall-Plan sollten die Länder Mittel- und Westeuropas in einem Ausmaß von ca. 14 Milliarden US-Dollar unterstützen.¹²² Im Durchschnitt zahlten die US-AmerikanerInnen 80 Dollar für den europäischen Wiederaufbau durch den Marshall-Plan, was in etwa zwei Wochenlöhnen einer Fachkraft entsprach.¹²³

Dass Österreich schließlich eine der höchsten Pro-Kopf-Quoten aus Mitteln des Marshall-Plans erhielt, hängt auch damit zusammen, dass von Seiten der österreichischen Regierung versucht wurde, ein ständiges kommunistisches Bedrohungsszenario von innen und außen zu suggerieren. Antirussische Stereotype waren seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auf österreichischem Boden weit verbreitet, die Revolution in Russland 1917/18 und in weiterer Folge die politische Situation in Österreich schürten auch hierzulande die Angst vor einem bolschewistischen Umsturz. Der Nationalsozialismus befeuerte den Antibolschewismus und unterfütterte ihn mit einem Rassismus gegenüber allem Slawischen. Die direkte traumatische Nachkriegserfahrung führte vor allem im Osten Österreichs dazu, dass die Soldaten der Roten Armee vielfach nicht als Befreier wahrgenommen wurden, sondern vorhandene Vorurteile vielfach bestätigt wurden. Der Antikommunismus als bereits vorhandener Teil österreichischer Identität und die Abgrenzung zum kommunistischen

¹²¹ Stiefel 1999, S.117

¹²² Rathkolb 2015, S.117

¹²³ Stiefel 1999, S.9

System der Nachbarstaaten, halfen innerhalb Österreichs den Glauben an die eigene Kleinstaatlichkeit zu fördern und führte dazu, dass die USA ein Maximum an Hilfsmitteln in die (west-)österreichische Wirtschaft pumpeten.¹²⁴

Die Sowjetunion untersagte Staaten in ihrem Einflussbereich am ERP teilzunehmen und gründete ihrerseits den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) um die osteuropäischen Staaten stärker an den kommunistischen Block zu binden. Der US-Kongress untersagte wiederum, ERP-Mittel an kommunistische Staaten zu vergeben. Auf Österreich hatte das direkte Auswirkungen dahingehend, dass die ERP-Mittel vorwiegend in den Westen des Landes flossen. In direkter Folge kam es auf diese Weise zu einer Abtrennung traditioneller Wirtschaftsräume in Osteuropa, was die Weichen für eine österreichische Integration in Richtung westliches Blocksystem stellte.¹²⁵ Der sogenannte Eiserne Vorhang an Österreichs östlichen Grenzen verstärkte die Westorientierung der österreichischen Wirtschaft in den Folgejahren noch zusätzlich.¹²⁶ Andrea Komlosy, Historikerin am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien, fasst dazu zusammen: „The ERP expenditures were aimed at the economic integration of the western part of Europe and, at the same time at the disintegration of the European East. Marshall Plan aid for the West was inseparably linked with the embargo policy the United States exercised against the East. (...) The result was the establishment of a sharp economic division line throughout Europe.“¹²⁷

Marshall-Plan-Mittel wurden nur äußerst selten in die Ostzone vergeben bzw. überhaupt nur dann, wenn die produzierten Güter nicht für den Export in den Ostblock bestimmt waren.¹²⁸ Dagegen wurden insgesamt 81 Prozent der Marshall-Plan-Mittel in den Westzonen investiert, wobei der Anteil in der Tourismuswirtschaft sogar noch höher war.¹²⁹ Die Wiederbelebung des österreichischen Fremdenverkehrs stand vor dem Hintergrund der Devisenbeschaffung durch den ausländischen Fremdenverkehr

¹²⁴ Rathkolb 2015, S.33

¹²⁵ Rathkolb 2015, S.118

¹²⁶ Stiefel 1999, S.114

¹²⁷ Komlosy, Andrea: The Marshall Plan and the Making of the “Iron curtain” in Austria. In: Bischof, Günter / Pelinka, Anton / Stiefel, Dieter (Ed.): The Marshall Plan in Austria. Contemporary Austrian Studies. Volume 8. New Brunswick, NJ: Transaction Publishers. 2000. S.100f

¹²⁸ Stiefel 1999, S.123

¹²⁹ Stiefel 1999, S.144

stets im Zentrum der Wiederaufbaupläne.¹³⁰ Dabei spielte der Sport als Vehikel eine nicht zu unterschätzende Rolle, was sich an Beispielen wie dem Titelblatt der Wochenzeitung „Sport und Toto“ vom 10. Jänner 1950 zeigt. Darauf posieren Österreichs Außenminister Karl Gruber und Averell Harriman, der Sonderbotschafter für den Marshall-Plan, auf Skiern „im Skiparadies am Arlberg“.¹³¹

Im Sport lässt sich eine Entwicklung nachvollziehen, in welcher der öffentliche Raum nach und nach erobert wird. Aufgrund unbenutzbarer oder zerstörter Sportplätze rücken Sportveranstaltungen in den öffentlichen Raum. Die anfänglich lokale Begrenzung dehnt sich allmählich aus, verrückt Grenzen und öffnet ansonsten unpassierbare Pforten. Es ist die „Macht des Sportes“, die solche Dinge bereits 1947 möglich macht, wie es Richard Menapace in seiner Autobiographie – anlässlich einer Etappe des „Quer durch Österreich“ Radrennens von Innsbruck nach Salzburg über das „deutsche Eck“ – beschreibt.¹³²

Das amerikanisch konnotierte Boxen, der englische Fußball und der französische Radsport sind die beliebtesten Sportarten nach 1945 und es sind gleichzeitig auch jene Sportarten, welche von den alliierten Mächten forciert und unterstützt werden.¹³³ Dadurch entsteht eine spezifische Bedeutung von Sport, die über das Politische hinaus geht und Authentizität vermittelt. Nach innen wie nach außen wird auf diese Art das Bild des neuen Österreich vermittelt. Das Territorium dieses neuen Österreich, mit seinen spezifischen geografischen und ökonomischen Besonderheiten aufgrund der Zonenteilung, wird vor allem durch und mit dem Sport erstmals erleb- und erfahrbar.¹³⁴

¹³⁰ Stiefel 1999, S.133

¹³¹ Sport und Toto, 10. Jänner 1950, S.1

¹³² Menapace, Richard: Richard Menapace erzählt...: mit vielen Fotos und Zeichnungen. Wien: Braumüller Verlag. 1951. S.101

¹³³ Marschik 1999, S.208

¹³⁴ Marschik 1999, S.209

4. Diskursanalytische Betrachtung einzelner Sportlerinnen und Sportler

4.1. SportlerInnen aus dem Westen Österreichs (1945 – 1955)

4.1.1. Richard Menapace – Ein Südtiroler Monarchist wird Österreichs erster Sportler des Jahres

Bereits wenige Wochen nach Kriegsende strömten in Wien Tausende in den Prater, um sich am Radrennen in der Hauptallee zu erfreuen. Die Zeitungen berichteten ausführlich über die verschiedensten Radrennveranstaltungen wie ebenjenem „Radrennen zwischen Praterbäumen“¹³⁵. Fast wöchentlich gab es in der Hauptstadt Radrennveranstaltungen und die Zeitungen berichteten stets ausführlich. Vom „Radrennen rund um den Stephansturm“¹³⁶ aus dem Ciganek als Hauptsieger hervorging¹³⁷, von den Rennen „Rund um die Schmelz“¹³⁸, „Rund um Liesing“¹³⁹, dem „Straßenradrennen Hernals“¹⁴⁰ oder der „Wiener Bergmeisterschaft“¹⁴¹.

Anfangs gestaltete sich die Durchführung von Radrennen als durchaus schwierig, was Funktionäre und Aktive vor einige Herausforderungen stellte. Der Radfahrverband musste sich dabei oftmals als eine Art „Tausendsassa“ präsentieren, wie etwa die Sport-Schau bemerkte: „Sagt ein Verein eine Veranstaltung ab, entsteht irgendwo eine Lücke – im Nu hat er umorganisiert und – um nur ja keinen Termin zu verschwenden – eine Ersatzveranstaltung aufgezogen, die alles andere, nur kein Ersatz ist.“¹⁴² Die Aktiven wurden hingegen als Helden und Idealisten des Sports dargestellt, als die „Unentwegtesten der Unentwegten“, als die „Giganten der Landstraße“¹⁴³ schließlich würde ihnen einiges abverlangt, da diese besonders unter den Nachwirkungen des Krieges litten. Sei es durch einen generellen Mangel an Ersatzteilen für die Maschinen, als auch durch Mangelernährung.¹⁴⁴

¹³⁵ Neues Österreich, 18. Juli 1945

¹³⁶ Neues Österreich, 07. August 1945

¹³⁷ Österreichische Volksstimme, 7. August 1945

¹³⁸ Wiener Kurier, 27. August 1945

¹³⁹ Wiener Kurier, 24. September 1945

¹⁴⁰ Österreichische Volksstimme, 02. Oktober 1945

¹⁴¹ Österreichische Volksstimme, 09. Oktober 1945

¹⁴² Sport-Schau, 05. Juni 1946, S.7

¹⁴³ Sport-Schau, 01. August 1950

¹⁴⁴ Sport-Schau, 19. Juni 1946, S.2

Auch in den darauffolgenden Jahren blieb die Radeuphorie in der Hauptstadt ungebrochen und der Veranstaltungskalender für die Aktiven übertoll. Beginnend mit „Der Große Osterpreis“ in der Prater Hauptallee, der erneut ganz im Zeichen Ciganeks stand¹⁴⁵, dem Meeting des Radfahrer-Verbandes im Prater¹⁴⁶, über das „Rund um den Rathausmann“¹⁴⁷, dem „Großen Preis der Nationen“ vor über 10.000 Zuschauern¹⁴⁸ bis zum Rennen „Wien – Eisenstadt – Wien“¹⁴⁹ fanden fast wöchentlich Radveranstaltungen in Wien statt. Kein Park erschien in Wien zu klein, als dass man nicht ein Radrennen veranstalten hätte können. Selbst im „kriegszerzausten“ Modenapark abseits der Landstrasser Hauptstraße wurde ein „120-Runden-Kampf im Schlackenstaub der holprigen Neulinggasse“ ausgetragen, wie die Sport-Schau zu berichten wusste.¹⁵⁰

Da es nicht so einfach war über die Zonengrenzen hinwegzukommen, waren Radrennen durch mehrere Besatzungszonen anfangs eher eine Seltenheit. Vor allem Rennen, die beispielsweise nach Wien in die russische Zone führten, waren problematisch.¹⁵¹ Während sich in Wien vor allem die „Großen Vier des Wiener Radsports“, das „Kleeblatt“ rund um Rudi Valenta, Ernst Ciganek, Josef Pohnetal und Hans Goldschmidt hervortaten und es zu lokalem Ruhm brachten¹⁵², wurde Richard Menapace spätestens mit dem Sieg bei der ersten Österreich Rundfahrt 1949 zu einem der ersten (gesamt)österreichischen Sporthelden der Zweiten Republik.

Richard Menapace, geboren im Dezember 1914 in Tramin in Südtirol, machte bereits früh Bekanntschaft mit seinem späteren Arbeitsgerät. In der Schlosserei seines Vaters begann er schon als kleiner Junge, sich nach der Schule reparaturbedürftigen Fahrrädern zu widmen, um auf diese Art und Weise den Vater zu entlasten und ihm kleine Hilfsdienste zu leisten.¹⁵³ Seine ersten Radrennen bestritt Menapace mit italienischer Fahrerlizenz, wurde schließlich 1937 Profi und nahm als Mitglied der italienischen Nationalmannschaft vor Beginn des Zweiten Weltkrieges zwei Mal (1938,

¹⁴⁵ Sport Tagblatt, 23. April 1946

¹⁴⁶ Sport Tagblatt, 3. Juni 1946

¹⁴⁷ Welt am Montag, 11. Juni 1946

¹⁴⁸ Welt am Montag, 17. Juni 1946

¹⁴⁹ Sport Tagblatt, 24. Juni 1946

¹⁵⁰ Sport-Schau, 14. Mai 1947, S.10

¹⁵¹ Marschik, Matthias: Frei spielen: Sporterzählungen über Nationalsozialismus und „Besatzungszeit“. Wien: Lit-Verlag. 2014a. S.416

¹⁵² Sport-Schau, 25. Dezember 1946

¹⁵³ Menapace 1951, S.1

1939) am Giro d'Italia teil.¹⁵⁴ Wie Richard Menapace zur Frage der Südtiroler Option stand, geht weder aus seiner Autobiographie noch aus späteren Interviews genau hervor. Tatsache ist aber, dass sich Menapace mit Kriegsbeginn in Süddeutschland aufhielt, wo er von einem Bekannten die Gelegenheit bekam, in dessen Fahrradteilefabrik mitzuarbeiten. Über den Winter baute er sich dort ein Rennrad zusammen, um im Frühjahr 1940 sofort wieder mit dem Training beginnen zu können. Anfang April startete er sein erstes Rennen inmitten der bekanntesten Berufs- und Rennfahrer Deutschlands.¹⁵⁵ Im Jänner 1941 erhielt Menapace schließlich seinen Stellungsbehl und rückte zur Deutschen Luftwaffe in Gießen ein, um nach sechswöchiger Ausbildung nach Kassel-Rotwesten versetzt zu werden, wo ihm auf ein Schreiben von Reichssportführer von Tschammer und Osten hin Trainingsgelegenheit zugesprochen wurde. Darüber hinaus bekamen die in der Wehrmacht befindlichen Berufsfahrer über den Sommer sechs Wochen Urlaub, um an diversen Konkurrenzen teilnehmen zu können. Den restlichen Kriegsverlauf erlebt Menapace schließlich in Berlin, Nordafrika, Griechenland und im südlichen Italien.¹⁵⁶ Bevor sich Menapace im Jahr 1948 eine Existenz in Salzburg aufbaute und am 29. November ein eigenes Radgeschäft in der Plainstraße 55 eröffnete¹⁵⁷, arbeitete er vorerst in Südtirol als Gärtner und nahm 1947 als Italiener am Vorläufer der Österreich-Rundfahrt, dem Rennen „Quer durch Österreich“, teil.¹⁵⁸ 1947 war überhaupt eines der erfolgreichsten Jahre in der Karriere des Richard Menapace, indem er von 25 Starts insgesamt 21 mal als Sieger hervorging.¹⁵⁹ In Österreichs Sportpresse zog man währenddessen Bilanz über das Radsportjahr und zwar dahingehend, dass es zwar keine Klasseleute wie Schaffer, Dusika oder Max Bulla mehr gäbe, aber doch eine Reihe von technisch und taktisch starken Fahrern. Das neugeschaffene „Quer durch Österreich“ Rennen wurde dabei des öfteren scherzhaft „Tour de France im Westentaschenformat“ genannt.¹⁶⁰

Dass es einige Jahre dauerte, bis in Österreich eine tatsächliche „Österreich-Rundfahrt“ ausgetragen wurde, hatte natürlich mit den Nachwirkungen des Krieges zu tun. Dass „die augenblicklichen Schwierigkeiten einstweilen noch keine Rundfahrt“

¹⁵⁴ Marschik 1999, S.159

¹⁵⁵ Menapace 1951, S.79f

¹⁵⁶ Menapace 1951, S.83-91

¹⁵⁷ Salzburger Nachrichten, 27. November 1948

¹⁵⁸ Pointner, Karl: Richard Menapace. Österreicher mit italienischer Begeisterung. In: Marschik, Matthias / Spitaler, Georg (Hrsg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studien Verlag. 2006. S.210

¹⁵⁹ Pointner 2006, S.214

¹⁶⁰ Sport-Schau, 22. Oktober 1947

zulassen würden, wurde in den Zeitungen bereits Monate vor dem Start des „Quer durch Österreich“ Rennens thematisiert.¹⁶¹ Auch die Ernährungssituation der Radsportler wurde öffentlich diskutiert („Sportliche Mahlzeiten. Giganten der Landstraße – und beim Essen“)¹⁶² und trug zur Begeisterung für den Radsport bei. Der omnipräsente Mangel und dessen Überwindung seitens Organisation und Aktiven, wurden Teil der Inszenierung und galten auch als ein Zeichen nach außen, um zu zeigen, dass Österreich wieder existiert und um zu beweisen, dass Österreich in der Lage sei internationale Veranstaltungen durchzuführen.¹⁶³ Sowohl die Verpflegung, wo es oftmals bloß Salat und Polenta gab, als auch die Unterbringung, es fehlte noch allerorts an Hotels oder Gasthäusern, waren dabei äußerst mangelhaft.¹⁶⁴ Um zumindest sportlich konkurrenzfähig zu sein, hatte man in Österreich großes Interesse daran, Richard Menapace – der vor allem als Bergspezialist galt – mit einer österreichischen Lizenz auszustatten, was schließlich auch gelang. Menapace war im Westen Österreichs kein Unbekannter, gewann im Sommer 1948 die Premiere des „Rund ums Ländle“ Rennen vor den beiden Wienern Pohnetal und Goldschmied. „Wenn auch klein und zart von Statur, so dürfte der Verlauf der 1. Tour de Vorarlberg dem Südtiroler Richard Menapace mit Recht den Namen Richard der Große eingebracht haben“, wie die Vorarlberger Nachrichten tags darauf berichteten.¹⁶⁵

Menapace erklärte später die Bedeutung, welche die Starts als Österreicher für ihn hatten: „Österreich – das war das alte Vaterland. Ich bin ein Südtiroler und wir waren alle Anhänger der alten österreichischen Zeit. Sogar Leute, die nicht einmal die deutsche Sprache beherrscht haben, in diesen Seitentälern, im Grödentäl und so, die haben alle österreichisch gedacht. Da hat es nichts anderes gegeben als das alte Österreich.“¹⁶⁶

Die Siege bei den ersten beiden tatsächlichen Österreich-Rundfahrten 1949 und 1950 machten Richard Menapace schließlich zum „populärsten Österreicher“.¹⁶⁷ Menapace wurde zum Nationalhelden, wie er später in einem Interview zugab: „Ich bin dann rasch

¹⁶¹ Welt am Montag, 31. März 1947

¹⁶² Österreichische Zeitung, 19. Juli 1946

¹⁶³ Sport-Schau, 18. Juni 1947

¹⁶⁴ Marschik 2014a, S.418

¹⁶⁵ Vorarlberger Nachrichten, 26. Juli 1948, S.5

¹⁶⁶ Marschik 2014a, S.416

¹⁶⁷ Sport-Schau, 01. August 1950

zu einem Nationalhelden geworden. Das war ich, das muss ich schon sagen. Zumindest nationalheldisch, obwohl ich ja von drüben gekommen bin.“¹⁶⁸ Die Menschen waren begeistert und standen schon weit vor den Toren Wiens, „in Amstetten als auch in Melk und insbesondere in St. Pölten Spalier“¹⁶⁹ in Erwartung des Mannes, der da kommen sollte. In Wien verstellten Menschenmengen das Schloss Schönbrunn, sogar die Straßenbahnen standen still als „Menapace wie ein kleiner König seinen Einzug in Wien hielt.“¹⁷⁰ „Ein Selfmademan, wie man gerne selber einer wäre“, wie die Sport-Schau bemerkte.¹⁷¹ Der Wiener Kurier hatte den Gesamtsieg des „zähen kleinen Südtirolers“ zwar erwartet, sah gleichzeitig das Ergebnis als „Triumph des österreichischen Teamwork“, denn „ohne die blendende Zusammenarbeit aller österreichischen Fahrer“ hätte Menapace nicht mit solch beachtlichem Vorsprung gewinnen können.¹⁷²

Die ersten Österreich-Rundfahrten inklusive der dazugehörigen medialen Inszenierung projizierten also ein Österreich-Image, das eng an die Person Menapaces geknüpft war. Schließlich eignete sich der Radsport besonders gut, den Kampf gegen sich selbst und den Umständen bzw. den Herausforderungen des Alltags in einer sich im Aufbau befindlichen jungen Republik zu versinnbildlichen. In der Bildberichterstattung werden Begriffe wie Schlamm, Kampf, Maskulinität und Raum als konstitutive Elemente einer österreichischen Identität deutlich.¹⁷³ Und selbst wenn das „neue Österreich“ nicht das Österreich war, auf das sich der Monarchist Richard Menapace möglicherweise berief, so scheint es, als wären Sporterfolge durchaus auch als Entschuldigung an die eigene Zwischenkriegs-Vergangenheit zu verstehen, als man an (Rest-)Österreich und dessen Überlebensfähigkeit zweifelte. So schreibt beispielsweise die Sport-Schau: „Einigen wir uns: wir schenken den Italienern Bozen und behalten dafür den Richard. Und die Innsbrucker und Salzburger sollen nicht streiten. Der Richard ist Österreicher. Und das genügt.“¹⁷⁴ Das Tagblatt machte Menapace zu einem der populärsten Männer des Landes und verglich ihn gar mit Uridil

¹⁶⁸ Marschik 2014a, S.417

¹⁶⁹ Salzburger Tagblatt, 01. August 1949

¹⁷⁰ Salzburger Tagblatt, 01. August 1949

¹⁷¹ Sport-Schau, 02. August 1949

¹⁷² Wiener Kurier, 01. August 1949

¹⁷³ Marschik, Matthias: Richard Menapace und der österreichische Radsport nach 1945. In Marschik, Matthias / Meisinger, Agnes / Müllner, Rudolf / Skocek, Johann / Spitaler, Georg (Hg.): Images des Sports in Österreich. Innensichten und Außenwahrnehmungen. Wien: V&R Unipress. 2018. Bzw. Marschik 1999, S.194-247.

¹⁷⁴ Sport-Schau, 02. August 1949

und Sindelar: „Seit den Zeiten Uridils und Sindelar hat kein österreichischer Sportsmann so viel Ehren einheimen können wie der kleine Salzburger Radfahrer.“¹⁷⁵

Zeitgleich wurde allerdings auch etwas Kritik laut. Zwar nicht an Richard Menapace selbst, aber an der fehlenden staatlich-finanziellen Unterstützung des Sportes in Österreich. Es wäre schließlich die „Aufgabe aller verantwortlichen Stellen“ selbst „einmal einen Menapace entstehen zu lassen.“¹⁷⁶

4.1.2. Helma Schimke – Pionierin auf steilen Wegen

Die 1926 in Seekirchen am Wallersee geborene Helma Schimke (geb. Zagler) gilt bis heute als eine der Pionierinnen des Frauenbergsteigens. In den 1950er bis in die 1960er-Jahre hinein galt sie als eine der besten Bergsteigerinnen der Welt und konnte in dieser Zeit zahlreiche Routen als erste Frau begehen.

Helma Schimke beschreibt in ihrem 1961 erschienenen Buch „Auf steilen Wegen“¹⁷⁷ wie sie im Alter von sechs Jahren „im neuen Rüschenkleidchen und in den ersten schwarzen Lackschuhen des Schulmädchens“ dem strengen Vater zum Trotz den Salzburger Gaisberg bestieg.¹⁷⁸ Etwa zur selben Zeit berichtet die Zeitung „Salzburger Chronik für Stadt und Land“ von einer Primizfeier¹⁷⁹ in Seekirchen, bei der die Wiesenbaumeisterstochter Helma Zagler als Primizbraut fungiert hat.¹⁸⁰ Man kann also davon ausgehen, dass es sich auch um ein sehr katholisch geprägtes Elternhaus handelte. Dass sie in der Kirche einmal in einem Kletterführer statt im Gebetsbuch las, verärgerte diese sehr, wie Helma Schimke in einem Interview 2012 bemerkte.¹⁸¹

¹⁷⁵ Tagblatt, 01. August 1949, zitiert nach Marschik 1999, S.163

¹⁷⁶ Salzburger Tagblatt, 03. August 1949

¹⁷⁷ Schimke, Helma: Auf steilen Wegen. Aus dem Bergfahrtenbuch einer Frau. Salzburg / Stuttgart: Das Bergland-Buch. 1961.

¹⁷⁸ Schimke 1961, S.39

¹⁷⁹ Unter Primiz versteht man im Katholizismus die erste als Hauptzelebrant gefeierte heilige Messe eines Pfarrers. Unter Einbeziehung der gesamten Gemeinde zieht der Primiziant in einer Prozession von seinem Elternhaus zur Kirche. Eine in weiß gekleidete Primizbraut, ein junges Mädchen aus der Gemeinde, trägt auf einem edlen Polster die sogenannte Primizkrone.

¹⁸⁰ Salzburger Chronik für Stadt und Land, 18. Juli 1932, S.4

¹⁸¹ Fink, Caroline / Steinbach, Karin: Erste am Seil. Pionierinnen in Fels und Eis. Wenn Frauen in den Bergen ihren eigenen Weg gehen. Innsbruck / Wien: Tyrolia Verlag. 2013. S.100

Mit dem Segen des Vaters wurden die Hausberge schließlich nach und nach zum Tummelplatz von Helma Schimke. Das zweite Kriegsjahr 1940 beschreibt sie in ihrem Buch als eine unbeschwerte Zeit, in der sie ihre ersten Berggefährten aus dem Kreis ihrer männlichen Klassenkameraden rekrutierte. Dabei kam es oft zu Übermut und Kräfteressen auf dem Berg: „Zwischendurch probierten wir noch irgendein übermütiges Lied, denn schließlich wollte jeder beweisen, dass er noch genug Atem hatte. (...) Die Möglichkeit sich anzuseilen blieb unerwähnt. Das Heldentum des einzelnen erwies sich ausschließlich an der Größe des Dummdreisten, das er sich leistete.“¹⁸² Den restlichen Kriegsverlauf schneidet sie in ihrem Buch nur kurz an. Während sie knapp vor der Matura stand, waren die meisten ihrer Berggefährten bereits eingerückt¹⁸³ und die Bergsehnsucht musste sich auf den Untersberg („unseren Hausberg“) beschränken, „weil eben Krieg war“.¹⁸⁴ Wie so oft in Nachkriegsbiographien wird die Zeit des Nationalsozialismus als die „Zeit des Zweiten Weltkrieges“ umschrieben, die zwar gewisse persönliche Entbehrungen mit sich brachte, aber durch einen Rückbezug in die Natur und in die vermeintlich heile Welt der Berge rasch überwunden wurde. Direkt nach der Matura wird sie, im letzten Kriegsjahr, zum Reichsarbeitsdienst eingezogen.¹⁸⁵ Diese Zeit und ihre Stationierung in einem Lager in Hittisau im Bregenzerwald findet in ihrem Buch keine Erwähnung.

Helma Schimke ging nach Kriegsende nach Wien, um dort bis 1949 Architektur zu studieren, ehe sie wieder nach Salzburg zurückkehrte. Ihre Zeit in Wien erlebt sie als eine intensive und spannende Zeit, trotz Kälte und Nachkriegsernährung. Was ihr fehlte waren die Berge, die Zugfahrten von Wien nach Salzburg konnten, durch die verschiedenen Besatzungszonen, bis zu siebzehn Stunden dauern.¹⁸⁶ Der Heimat und den Bergen hatte man treu zu bleiben, selbst wenn die Phantasie wo anders hin entführen wollte. Das leichte, bequeme Leben am Strand etwa, in Sommerschuhen mit gepflegten Mädchenschultern ohne drückende Rucksackriemen. „Ich spürte, dass der Gipfel nahe war, der Wind zauste schon mein Haar, und fast schämte ich mich ob meiner verräterischen Gedanken an Riviera, Strand und Wasser.“¹⁸⁷

¹⁸² Schimke 1961, S.41

¹⁸³ Schimke 1961, S.45

¹⁸⁴ Schimke 1961, S.47

¹⁸⁵ Fink / Steinbach 2013, S.100

¹⁸⁶ Fink / Steinbach 2013, S.101

¹⁸⁷ Schimke 1961, S.100

Zur gleichen Zeit entwickelte sich eine öffentliche mediale Debatte um Verbot und Neugründung der Alpenvereine. Während in Wien der neue Österreichische Alpenverein (ÖAV) gegründet wurde¹⁸⁸, war gleichzeitig der Deutsche Alpenverein mit Sitz in Innsbruck verboten worden, der aber versuchte durch „Umbildung“ einem Verbot zu entgehen. Die Arbeiterzeitung griff das Thema auf und argumentierte, dass es aufgrund des Vereinsreorganisationsgesetzes keine Umbildung, sondern nur eine Wiederbelebung auf Grund der alten Statuten von 1938 gäbe. Nach den alten Statuten würde der umgebildete Alpenverein allerdings immer noch „als Naziverein untersagt werden.“¹⁸⁹

Schließlich war der Deutsche Alpenverein, auf österreichischem Gebiet seit 1873 unter dem Namen Deutscher und Österreichischer Alpenverein (DOeAV) aktiv, vor allem in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg ein fruchtbarer Boden für die deutschnationale Bewegung gewesen. 1924 war es zum Ausschluss der jüdischen Sektion „Donauland“ gekommen und zur Umsetzung des sogenannten Arierparagraphen im Alpenverein. 1938 ging der DOeAV schließlich im Deutschen Alpenverein mit Sitz in Innsbruck auf.¹⁹⁰ Dem Deutschen Alpenverein wurde im Nationalsozialismus eine besondere Bedeutung zugemessen, der im Krieg „für Erhaltung und Stärkung der Wehrkraft“ eintreten sollte.¹⁹¹ Die Berglandschaften wurden zu einer Projektionsfläche nationalsozialistischer Identifikation. Die Schutzhütten des DAV dienten Verwundeten in den Alpen als Lazarett und zur Betreuung von Wehrmacht und Waffen-SS, darüber hinaus war der Alpenverein in Erziehung und Schulung der HJ stark eingebunden. Der Völkische Beobachter gratulierte zum 75. Geburtstag des DAV mit den abschließenden Worten: „Es darf voll Stolz festgestellt werden, dass keine deutsche Sportgemeinschaft eine ähnlich hohe Zahl von Trägern hoher und höchster Tapferkeitsauszeichnungen zählt wie der Deutsche Alpenverein.“¹⁹² Helma Schimkes späterer (zweiter) Mann Konrad Schimke gelang als Mitglied der Berg-HJ gemeinsam mit einem Angehörigen der Jugendmannschaft des Deutschen Alpenvereins Salzburg die erste Winterbesteigung der Südkante des Eiskogel-Ostgipfels im Tennengebirge.¹⁹³ 1947 wurde auch der umgebildete Alpenverein letztendlich

¹⁸⁸ Wiener Kurier, 15. November 1945

¹⁸⁹ Arbeiter-Zeitung, 18. Mai 1946

¹⁹⁰ Tagblatt, 26. November 1945

¹⁹¹ Völkischer Beobachter, 02. Jänner 1945

¹⁹² Völkischer Beobachter, 02. Jänner 1945

¹⁹³ Innsbrucker Nachrichten, 12. Februar 1943

aufgelöst: „Ein neuer Paragraph sieht vor, dass Vereine, deren Statuten nationalsozialistische, rassische, faschistische, antidemokratische oder großdeutsche Bestimmungen enthalten oder bereits solches Gedankengut vor der Aufrichtung nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Österreich enthielten, als aufgelöst zu gelten haben.“¹⁹⁴

Helma Schimke kehrte Anfang der 1950-Jahre zurück nach Salzburg und begann ihre berufliche Laufbahn als Architektin ebenso wie ihre alpinistische Karriere. Gemeinsam mit namhaften Alpinisten wie Marcus Schmuck, Rudolf Bardodej, Sepp Forcher, Herman Buhl, sowie ab 1957 mit ihrem Mann Konrad Schimke, konnte sie zahlreiche Routen als erste Frau begehen.

Zu dieser Zeit wurden Frauen auf den Bergen medial oftmals immer noch als überraschende Erscheinungen gezeichnet, wie im Fall von Herbert Tichy, der auf seiner Himalaya-Expedition 1954 auf die französische Weltrekordlerin Claude Cogan traf und „nicht wenig überrascht“ war „als er auf 5640m Höhe einer Dame begegnete.“¹⁹⁵ Als Claude Cogan 1959 gemeinsam mit einer weiteren Alpinistin just am Cho Oyu tödlich verunglückte, wurde Herbert Tichy¹⁹⁶ in den Medien damit zitiert, dass der Cho Oyu nun mal kein Berg für Damen sei, der Ehrgeiz der Damen hätte ihnen schließlich das Leben gekostet: „Die Frauen wollten beweisen, dass sie den Männern ebenbürtig seien.“¹⁹⁷ Als im darauffolgenden Sommer im Gedenken an die umgekommenen Bergsteigerinnen eine Expedition auf den Monte Rosa (Italien) initiiert wurde, nahmen über 120 Frauen daran teil. Unter dem Titel „Weiblicher Massensturm auf Monte Rosa“ widmete sich Die Presse in Wien möglichen amourösen Abenteuern. Die männlichen Hilfskräfte mussten ob dieses „weiblichen Großangriffes“ gewarnt werden. Frauen würden, sollten sie „von plötzlicher Liebe

¹⁹⁴ Neues Österreich, 14. März 1947

¹⁹⁵ „Auf den Cho-Oyu in Damenbegleitung“. Der Abend, 17. November 1954

¹⁹⁶ Der 1993 nach ihm benannte Tichyweg im 18. Wiener Gemeindebezirk steht auf der Liste der Straßennamen als Fall mit demokratiepolitisch relevanten biographischen Lücken. Tichy war bereits am 26. November 1932 in die NSDAP eingetreten (Mitgliedsnummer 1.308.596) und in der „illegalen“ Zeit Mitglied der SA. Ab 1941 war er für mehrere nationalsozialistische Medien journalistisch tätig. Außerdem war Tichy auf der Liste „wehrwichtiger Vortragsredner“ und Vortragender der NS-Organisation „Kraft durch Freude“. Quelle: Nemec, Birgit: 18., Tichyweg, benannt seit 1993 nach Herbert Tichy. In: Autengruber, Peter / Nemec, Birgit / Rathkolb, Oliver / Wenninger, Florian: Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“ 2013. S.295-296

Online abrufbar unter <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf>, zuletzt aufgerufen am 07. Dezember 2020, 15:35

¹⁹⁷ Neue Zeit, 12. Oktober 1959

geblendet – was jederzeit möglich ist –, sich anstößig benehmen“ von der Expedition ausgeschlossen werden.¹⁹⁸ Wie schon beim Tod der beiden Frauen im Jahr davor, wurden Bergsteigerinnen als gefühlsgeleitete und triebhafte Wesen gezeichnet, die oftmals wagemutig agieren und dabei bergsteigerische Besonnenheit vermissen lassen würden.

Helma Schimke wurde vor allem nach dem tödlichen Bergunglück ihres Mannes ob ihrer angeblichen „Gipfelsucht“ immer wieder kritisiert. Einer dreifachen (nunmehr alleinerziehenden) Mutter würde es schließlich nicht zustehen, ihr Leben auf den Bergen zu riskieren. Nach dem Tod ihres Mannes habe sie um jede Tour kämpfen müssen „und dabei immer ein rabenschwarzes Gewissen gehabt, wenn sie die Kinder bei der Großmutter zurückließ. Mithilfe von Schlaftabletten gewöhnte sie sich an, mit vier Stunden Nachtruhe auszukommen, um in der restlichen Zeit Beruf, Kinder und Klettern unter einen Hut zu bekommen.“¹⁹⁹ Die Nachkriegsjahre erzeugten eine starke „Zerrissenheit zwischen Sportler(in)-Sein und Frau-Sein“, wo Anforderungen des Leistungssportes oftmals im Widerspruch zur weiblichen Geschlechtsrolle standen.²⁰⁰ Helma Schimke dazu in ihrem Bergfahrtenbuch: „Für uns Frauen ist nicht der Berg selbst das Schwierige, sondern was sich um ihn herum baut und sich gegen uns stellt. Niemand kann uns helfen, diese Widerstände zu überwinden. Im letzten sind wir immer allein.“²⁰¹ Und sie übte Kritik am Geltungsdrang vieler ihrer männlichen Kollegen, die in den eigenen vier Wänden die Kameradschaft des Berges vermissen lassen würden, sich immerzu als Helden gefeiert sehen wollen würden: „Wehe den Angehörigen, die dich nicht gebührend würdigen und dir bestätigen, welch ein Bursch du bist!“²⁰² An dem Beispiel zeigen sich deutlich männliche Wertmuster, wie es sie in Österreich der Nachkriegsjahre gab. Ein großer Teil der Männer hatte Krieg und Gefangenschaft erfahren, dabei Wertmuster von harter Männlichkeit internalisiert, dieser Einsatz sollte nun an Heim und Herd von der Familie durch Sicherheit und Wärme abgegolten werden.²⁰³

¹⁹⁸ Die Presse, 27. Juli 1960

¹⁹⁹ Fink / Steinbach 2013, S.104

²⁰⁰ Marschik 1999, S.217

²⁰¹ Schimke 1961, S.291

²⁰² Schimke 1961, S.282

²⁰³ Marschik 1999, 218

Alpinistische Männlichkeitsentwürfe wie Durchhaltevermögen und Härte beschreibt Helma Schimke in ihrem Bergfahrtenbuch nebenbei, wenn beispielsweise eine Gipfelrast seitens der männlichen Kletterpartner als „Weibliche Schwäche!“²⁰⁴ ausgelegt wird oder Anekdoten von herablassender Machohaftigkeit gegenüber Damenpublikum, welche sie nach einer Bergtour in einem Gastgarten in Hintersee schildert.²⁰⁵ Ein italienischer Hüttenwirt hätte ihr einmal das Teewasser verweigert, ein Hüttenwirt am Wilden Kaiser beschimpfte ihre männlichen Begleiter: „Ös mit eure Weiba ghörts ned in meine Wänd.“²⁰⁶ Heikel war es manchmal, wenn sie als Frau vorsteigen wollte: „So durfte ich manchmal führen, wenn es neblig war, damit man es nicht sah.“²⁰⁷

Die Österreichische Bergsteiger-Zeitung streute Helma Schimke nach der Veröffentlichung ihres Bergfahrtenbuches Rosen, selbst dem besten Bergsteiger müssten die Schilderungen Achtung vor der Leistung einer Frau einflößen, die „nichts übertreibt“. Zugleich wurde aber auch zu „der seltenen Frau“ Stellung genommen werden: „Als ich sie persönlich kennen lernte, war ich von dem fraulichen Scharm dieser Bergsteigerin überrascht, den ich mir nach dem was ich von ihren alpinen Leistungen gehört, nicht erwartet hatte.“ Was die Frau vom Mann in ihren Beweggründen auf den Berg zu gehen unterscheide, sei „die Liebe zu dem Berg“, was sie „auch zu liebenden Müttern macht“. Der Mann hingegen gehe aus „Interesse“ auf einen Berg, er sei schließlich „seinem ganzen Wesen nach der Liebe gefühlsmäßig nicht so fähig wie die Frau.“ Laut einem im Artikel zitierten Brief der Bergsteigerin Cenzi Sild an Helma Schimke, bleibe den Männern die Gefühlswelt der Frauen immer ein Rätsel, woraus sie die Überlegenheit der Männer folgert.²⁰⁸

4.1.3. Dagmar Rom – Die erste Riesentorlauf-Weltmeisterin der Geschichte

Die im Juni 1928 in Innsbruck geborene Dagmar Rom erreichte den Höhepunkt ihrer Karriere in den Jahren zwischen 1950 und 1952. Bei den Weltmeisterschaften in

²⁰⁴ Schimke 1961, S.66

²⁰⁵ Schimke 1961, S.87f

²⁰⁶ Fink / Steinbach 2013, S.103

²⁰⁷ Fink / Steinbach 2013, S.103

²⁰⁸ Österreichische Bergsteiger-Zeitung, 39. Jahrgang, Nr.11, 15. November 1961, S.1f

Aspen 1950 gewann sie zweimal die Goldmedaille im Slalom und Riesenslalom, zwei Jahre später holte sie Silber bei den Olympischen Winterspielen in Oslo 1952. 1950 wurde sie in Österreich als Sportlerin des Jahres ausgezeichnet.

Ihre Karriere hatte relativ früh begonnen, während des Zweiten Weltkrieges siegte sie beispielsweise bei den Gaumeisterschaften in Seefeld 1944 in ihrer BDM-Altersklasse.²⁰⁹ Nach 1945 gehörte sie zum Kreis der erfolgreichsten Skifahrerinnen und wurde aus österreichischer Sicht als „eine unserer aussichtsreichsten Teilnehmerinnen“²¹⁰ bei den Olympischen Winterspielen 1948 in St. Moritz gehandelt, verletzte sich beim Training allerdings schwer, sodass ein Start nicht mehr in Frage kam²¹¹, was als „schwerer Verlust für Österreich“²¹² gewertet wurde.

Die Skiweltmeisterschaften in Aspen 1950 waren die ersten, die nicht in Europa stattfanden. Für Österreich bot sich auf dem amerikanischen Kontinent also die Möglichkeit, den alpinen Skilauf in die Welt zu tragen und Österreich als das führende Skiland zu propagieren. Vor allem die Tourismuswirtschaft profitierte im Westen Österreichs von Geldern aus dem European-Recovery-Program (ERP), also der Marshall-Plan-Hilfe. Von 1950 an wurde in zahlreiche Hotelprojekte investiert und zahlreiche Rahmenbedingungen für den Massenskisport geschaffen. Der Tourismus musste nun angekurbelt werden, strahlende österreichische Sieger sollten dazu beitragen.²¹³ Die Bedeutung des Skisports als Massensport und dessen wirtschaftliche Grundlagen wurden öffentlich im Nachklang der WM in Aspen breit diskutiert. Schließlich hatte man von behördlicher und finanzieller Seite einiges investiert, um Österreichs Teilnahme zu realisieren.²¹⁴ Österreich müsse künftig „das führende Land der Skifahrer werden“, wobei der östliche Teil Österreichs gegenüber dem westlichen natürlich noch aufzuholen hätte.²¹⁵

²⁰⁹ Innsbrucker Nachrichten, 06. März 1944, S.4

²¹⁰ Arbeiterwille, 01. Februar 1948, S.3

²¹¹ Dagmar Rom – Bänderriss im Knie. Grazer Montag, 02. Februar 1948

²¹² Volkswille, 01. Februar 1948, S.5

²¹³ Gidl, Anneliese: Ein Bild des österreichischen Skisports in den 1950er- und 60er-Jahren. In: Marschik, Matthias / Meisinger, Agnes / Müllner, Rudolf / Skocek, Johan / Spitaler, Georg (Hg.): Images des Sports in Österreich. Innensichten und Außenwahrnehmungen. Wien: V&R Unipress. 2018. S.311ff

²¹⁴ „Man kann sich nicht vorstellen was es damals bedeutet hat, nach Amerika fahren zu dürfen. Man ist im Konsulat auf Herz und Nieren geprüft worden, ob man politisch einreisen darf“, erinnerte sich Rom im Gespräch mit der APA. Salzburger Nachrichten, 14. Juni 2018

²¹⁵ Weisse Welt, Nr.6, Februar 1950, S.8-9

Als Rom dort zweimal Gold gewinnt, wird das „Pin-up-Girl Dagmar Rom“ auf das Titelbild der Sport-Schau katapultiert und „die große Überraschung“ war perfekt. Der dreiseitige tagebuchartige Bericht aus Aspen im Blattinneren beschäftigte sich dagegen eher mit dem schwachen Abschneiden der Herren. Obwohl Österreichs Frauenteam jeweils drei Gold- und Silbermedaillen erringen konnte, schrieb die Sport-Schau von einer „Weltmeisterschaft versäumter Gelegenheiten!“²¹⁶ An der Berichterstattung zeigt sich einerseits nationaler Stolz, andererseits aber auch eine Portion männlicher Überheblichkeit.²¹⁷ Während das Abschneiden der „vielumschwärmten Damenmannschaft“ als „überaus günstig“ bezeichnet wird, so brauchte es bei den Herren „stoische Ruhe“ und „Todesverachtung“, um auf der „Selbstmörderpiste“ zu bestehen. Dass es für Egon Schöpf, Roms damaligen Lebensgefährten, nicht zum Sieg reichte, war dem Pech geschuldet, als er kurz die Balance verlor. Zusätzlich wird indirekt Kritik an den Frauen geübt. Sie wurden zwar „von allen Seiten bestürmt“ etwas von Österreich zu erzählen, diese gaben sich aber viel zu schweigsam – „Hat ihnen der großartige Erfolg die Rede verschlagen?“ Damit kommt klar zum Ausdruck, dass die Männer (als Sieger) geeigneter gewesen wären, Österreich nach außen hin zu repräsentieren und Werbung für Österreich in die Welt zu tragen. Darüber hinaus zeigt sich darin deutlich, dass österreichischen Sportlerinnen und Sportlern die Aufgabe zukommt, als BotschafterInnen des Landes zu fungieren und als Ersatz für die immer noch teilweise isolierte Politik dienen. Während die Fußballer die Wiener Kultur in die Welt zu tragen haben, die für das musikalische und kunstsinnige Österreich steht, so tragen Österreichs SkifahrerInnen die „heile Welt der Berge“ voller unzerstörter Landschaften in die Welt und stehen für ein Österreich voller Urlaubsszenarien.

Das Interesse um die „Austrian ladies first“ galt wie so oft eher außersportlichen Kriterien. So weinte etwa Rosemarie Gebler-Proxauf in die Notizblöcke der Journalisten, dass sie nicht ins Aufgebot für den Riesenslalom genommen wurde, weil sie „nicht so jung und hübsch“ sei „wie die anderen.“ Das „Pin-up-Girl Dagmar Rom“ hatte solche Sorgen nicht und wurde bereits als „die neue Martha Eggerth“ bezeichnet, da es Gerüchte um Angebote einer Filmgesellschaft aus Hollywood gab.²¹⁸

²¹⁶ Sport-Schau, 21. Februar 1950

²¹⁷ Marschik 1999, S.226

²¹⁸ Sport-Schau, 21. Februar 1950

Tatsächlich kam es im Mai 1950 zu einer Auseinandersetzung zwischen Dagmar Rom und dem Österreichischen Ski Verband (ÖSV). Dagmar Rom soll gegen die Amateurbestimmungen verstoßen haben, indem sie mit Fotos, die sie als Rennläuferin zeigten, als auch ihrem Weltmeistertitel für Vorträge warb und dafür Spesen verlangte. Zeitgleich nützte Dagmar Rom ihre Popularität, um am Film „Nacht am Mont Blanc“ (A 1951) in einer Hauptrolle mitzuwirken. Ähnlich wie zuvor bei Uridil und Sindelar, später bei Toni Sailer, bietet sich für Dagmar Rom die Gelegenheit, sich über ihren eigentlichen Tätigkeitsbereich hinaus zu vermarkten.

Die Auseinandersetzung zwischen Rom und dem ÖSV wurde auch auf medialer Ebene geführt. Während die Neue Wiener Tageszeitung²¹⁹ von einer „schmutzigen Politik“ rund um Dagmar Rom sprach und die Arbeiter-Zeitung beschuldigte, „Politik in den österreichischen Sport zu tragen“, weil diese von den Vorwürfen berichtet hatte. Die „blonde Venus von Aspen“ hätte bloß „in ihrer liebenswürdigen Art“ zahlreichen „Sportfreunden eine Freude“ machen wollen. „Es lag ihr völlig fern, daraus Kapital schlagen zu wollen.“²²⁰ Die Arbeiter-Zeitung berichtete schließlich, dass zumindest ihr Manager nachweislich bei verschiedenen Veranstaltungen „Geld übernommen hat“²²¹. Das Neue Österreich legte Rom nahe, ihren Manager loszuwerden, „denn in der nächsten Skisaison wollen wir sie wieder als das liebe, nette Sportmädel begrüßen, das sie bisher war.“²²² Die Presse zeichnet das Bild einer etwas naiven, in geschäftlichen Angelegenheiten hilfsbedürftigen jungen Frau. „Blauäugig und blondlockig“ war sie in die Verhandlung geplatzt. „Nun wurde sie mit in die Diskussion gerissen. Da aber Dagmar weit besser skilaufen als debattieren kann, machte die angehende Filmdiva mitunter einen bemitleidenswerten Eindruck: Dagmar auf dem Scheiterhaufen.“²²³

Nachdem ihre Sperre abgelaufen war, erreichte sie trotz einjähriger Wettkampfpause bei den Olympischen Winterspielen in Oslo 1952 überraschend den Zweiten Platz im Riesentorlauf. Zuvor gab es Gerüchte, dass sie sich nach München verheiraten wollte und künftig für Deutschland starten wolle. „Deutschlands Sportöffentlichkeit rechnet

²¹⁹ Zwischen 1947 und 1964 als „Wiener Tageszeitung“, „Neue Wiener Tageszeitung“ und „Neue Tageszeitung“ erschienen. Sie war das Zentralorgan der ÖVP unter Julius Raab und wurde nach seinem Tod eingestellt.

²²⁰ Neue Wiener Tageszeitung, 22. Mai 1950

²²¹ Arbeiter-Zeitung, 02. Juni 1950

²²² Neues Österreich, 02. Juni 1950

²²³ Die Presse, 02. Juni 1950

damit, dass Dagmar Rom in Oslo zum letztenmal die Farben Österreichs vertritt“.²²⁴ In der Tat heiratete sie noch in Oslo Günther Peis, den Korrespondenten einer Münchner Illustrierten.²²⁵ Die Presse berichtete, dass sie Österreicherin geblieben war und „auch im nächsten Winter für Österreich starten werde“, sie wolle aber zunächst „nichts anderes sein als eine glückliche Gattin und Hausfrau“.²²⁶

Nach 1952 konnte Dagmar Rom nicht mehr ganz an ihre großen Erfolge anschließen, bekam ihr erstes Kind und hatte mit Verletzungen zu kämpfen. Bevor sie 1955 zum zweiten Mal Mutter wurde und schließlich ihre Karriere beendete, versuchte sie nochmal eine Rückkehr in den nationalen Rennsport. Als nunmehrige deutsche Staatsbürgerin war nicht klar, ob sie noch für Österreich starten würde können. Die Sportpresse zeigte sich außerdem eher pessimistisch, ob sie sportlich überhaupt noch ein Gewinn wäre. Es waren ohnehin „ihre Filmtätigkeit, mehr oder minder kleine Skandälchen am Rande und ein photogenes Gesicht“, denen sie ihre Publicity zu verdanken hatte. Nach ihrer „sensationellen Heirat“ war sie „verhältnismäßig rasch in der Versenkung“ verschwunden.²²⁷

Dagmar Rom ist eines der vielen Beispiele, in denen Sportausübung und Mutterschaft zwangsläufig nicht funktionieren. Indem der Fokus stark auf den männlichen Bereichen des Sports lag, funktionierte dieser oftmals auch nach strikt männlichen Regeln. Mutterschaft war darin nicht vorgesehen und es zeigt sich an vielen Beispielen österreichischer Skirennläuferinnen dieser Zeit, dass die Gründung einer Familie gleichzeitig das Karriereende bedeutet und somit der aktive Sport meist Mädchen und jungen Frauen vorbehalten blieb.²²⁸

²²⁴ Deutschland rechnet mit Dagmar Rom. Tagblatt am Montag, 11. Februar 1952

²²⁵ Österreichische Volksstimme, 27. Februar 1952

²²⁶ Die Presse, 27. Februar 1952

²²⁷ Sport und Toto, 11. Jänner 1955, S.8

²²⁸ Siehe dazu auch meinen Beitrag zu Christl Haas.

4.1.4. Sepp Bradl

Der in Mühlbach am Hochkönig (Salzburg) aufgewachsene Sepp „Bubi“ Bradl erlangte seine Popularität dadurch, dass er als erster Mensch die 100 Meter-Marke im Skisprung übertraf und dabei zwei Weltrekorde verzeichnen konnte.²²⁹

Als er sich 1938 kurz nach seinem zweiten Weltrekord in Planica einen Schienbeinbruch zuzieht und in einem Salzburger Krankenhaus liegt, wird ihn ein Telegramm von Adolf Hitler erreichen, für das er sich mit den Worten „Alles für Deutschland“ bedankt und „sein einziger Wunsch und zugleich beste Arznei (...) wäre, wenn er den Führer sehen könnte.“²³⁰ Als er im Jahr darauf Weltmeister wird, berichten mehrere Zeitungen vom Empfang in Salzburg und bezeichnen Bradl darin als SA-Mann aus „der illegalen Kampfzeit“.²³¹ Er soll sogar aufgrund „seiner nie verhohlenen politischen Überzeugung“ vier Wochen in einem Gefängnis verbracht haben.²³² Bradl war mit Sicherheit einer der Lieblinge der nationalsozialistischen Propaganda. Er sympathisierte und profitierte mit und vom nationalsozialistischen System und ließ sich von Beginn an gerne für Veranstaltungen einspannen. Beim „Friedrich-Wurnig-Gedenkspringen“²³³ bekam er einen Ehrenpreis von Gauleiter Hofer überreicht.²³⁴ Bei einem Marathonlauf der Wehrmacht, auf klassischer Strecke zwischen Athen und Marathon, war er selbst als Gebirgsjäger vor Ort und überbrachte „den Ölzweig des Siegers.“²³⁵ Bradl war zu dieser Zeit einer der populärsten Wintersportler Europas und sein Bekanntheitsgrad war so groß, dass sich in Norwegen stationierte Wehrmachtssoldaten als er ausgaben, um junge Frauen zu beeindrucken.²³⁶ Darüber hinaus war er selbst daran beteiligt, am Hochkönig Angehörige der „Hitler-Jugend“ vor

²²⁹ Theiner, Egon: Sepp Bradl. Der Adler vom Hochkönig. In: Marschik, Matthias / Spitaler, Georg: Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studienverlag. 2006. S.200 - 207

²³⁰ NS Telegraf, 30. März 1938, S.8

²³¹ Völkischer Beobachter, 04. März 1939, S.14 bzw. Salzburger Volksblatt, 03. März 1939, S.6

²³² Als illegaler SA-Mann im System-Kerker. Innsbrucker Nachrichten, 22. März 1939, S.10

²³³ Wurnig war am nationalsozialistischen Putschversuch 1934 beteiligt und wurde wegen Mordes zum Tode verurteilt.

DÖW, Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes. Online abrufbar unter:

https://www.doew.at/cms/download/b3c86/wurnig_urteil.pdf

²³⁴ Innsbrucker Nachrichten, 07. Jänner 1939, S.7

²³⁵ Innsbrucker Nachrichten, 12. Juli 1941, S.4

²³⁶ Oral History Interview mit Andrea Höller, 11. Mai 2010, Österreichische Mediathek; Interviewer: Fred

Gratzer. (43:00-48:44 War dein Vater ein emotionaler Mensch?) Online abrufbar unter:

<https://www.mediathek.at/portaltreffer/atom/112F9C6E-000-007D2-00000140-112EC2F2/pool/BWEB/> Zuletzt aufgerufen am 05. Jänner 2021, 14:55

der Einberufung zur Wehrmacht zu schulen.²³⁷ Der Völkische Beobachter sah „die Hitler-Jugend in guten Händen.“²³⁸

Nach 1945 war Bradl für einige Zeit in Glasenbach interniert. Anfang Februar 1947 wurde ihm auf Ersuchen des Landessportrates hin von Landeshauptmann Hochleitner die Zulassung zur weiteren sportlichen Betätigung erteilt und seine „Entnazifizierung“ somit abgeschlossen.²³⁹ Die Zeit in Glasenbach wird in der Berichterstattung lapidar mit „Der Mühlbacher ist gerade rechtzeitig aus der Versenkung wieder aufgetaucht“²⁴⁰ umschrieben.

Bradl fand schnell wieder zu alter Form zurück und wurde als eine der aussichtsreichsten Medaillenhoffnungen für Österreich bei den Olympischen Winterspielen in St. Moritz gehandelt. Da einige Verbände Protest gegen eine Teilnahme Bradls einlegten, wird ihm aufgrund seiner Vergangenheit schließlich die Teilnahme untersagt.²⁴¹ In einzelnen Zeitungen wurde dies als schlichtes Visumproblem umschrieben, Ende 1947 war Bradl ob „seiner Sache“ noch zuversichtlich gewesen.²⁴² Die Oberösterreichischen Nachrichten sehen den „ob seiner Bescheidenheit“ beliebten Mühlbacher als Opfer der Umstände, man wisse schließlich „dass ‚Bubi‘ während der Nazizeit nichts verbrochen hat.“²⁴³ Schon in der Bezeichnung „während *der* Nazizeit“ und nicht etwa „während *seiner* Nazizeit“ lässt sich ein wiederkehrendes Muster erkennen, welches Distanz zur tatsächlich persönlich erlebten Vergangenheit schafft. „Österreich war zwar mit vier Springern vertreten, durch verschiedene Umstände aber nicht mit besonderen Chancen am Start. Der derzeit beste österreichische Springer (...) hatte nicht nach St. Moritz mitkommen können“, erinnerte ein 1948 erschienenes Olympiawerk des ÖOC, ohne weitere Gründe zu nennen.²⁴⁴

²³⁷ Kleine Volks-Zeitung, 29. Dezember 1943, S.6

²³⁸ Völkischer Beobachter, 29. Dezember 1943, S.5

²³⁹ Salzburger Tagblatt, 05. Februar 1947, S.8

²⁴⁰ Steirisches Sport-Echo, 3. Heft, 2. Jahrgang, Februar 1947, S.6

²⁴¹ Neue Zeit, 30. Jänner 1948, S.3

²⁴² Salzburger Nachrichten, 30. Dezember 1947, S.2

²⁴³ Oberösterreichische Nachrichten, 26. Jänner 1948, S.4

²⁴⁴ Olympia. Fest der Völker. St. Moritz – London 1948. Österreichisches Olympiawerk Band II und III. Herausgegeben vom Österreichischen Olympischen Comité. Wien: Marathon Edition, Herbert St. Furlinger. 1948. S.50

Dass im Gegensatz zu Bradl Karl Schäfer in die Schweiz einreisen durfte, rief die KPÖ auf den Plan, die sich fortan für Bradl stark machte.²⁴⁵ Der Hintergrund dieses öffentlich diskutierten Falles ist in der Entnazifizierungspolitik der KPÖ zu finden. In ihrem Sofortprogramm 1945 propagierte die Partei von Beginn an eine strenge Unterscheidung zwischen „großen Nazibonzen“ und den „kleinen Nazis“.²⁴⁶ Das Ziel war eine Re-Integration der sogenannten Minderbelasteten in die Gesellschaft. Dahinter stand das Kalkül, eine möglichst große Anzahl all jener auf die Seite der Kommunistischen Partei zu ziehen. Da die KPÖ im Sportleben ein durchaus relevanter Faktor war, gelang das auch teilweise.²⁴⁷ Ich werde in meinem folgenden Beitrag zu Karl Schäfer noch näher auf die Auseinandersetzung zwischen Schäfer und Bradl eingehen. In dieser Diskussion zeigt sich nämlich recht anschaulich, wie ein Unterschied zwischen dem vermeintlichen „Nazibonzen“ Schäfer und dem einfachen „Bergarbeitersohn“ Bradl konstruiert wird.

Umschreibungen, Auslassungen und Andeutungen kennzeichnen Teile von Bradls 1948 erschienener Biographie „Mein Weg zum Weltmeister“. Der Weltmeistertitel für das Deutsche Reich wird darin zum „Sieg für Österreich“.²⁴⁸ „Haydns unsterbliche Melodie erklang, und langsam stieg die Fahne am Siegesmast hoch. (...) Mein Herz klopfte wild, besonders wenn ich an meine Heimat Österreich, an Salzburg, an Mühlbach dachte“.²⁴⁹ Der Verweis auf Haydns „unsterbliche Melodie“ ruft ein Österreich-Bild ab, welches auf das barocke und imperiale Erbe vor 1918 zurückgreift. Es passt sich dem Ziel an, den Aufbau einer österreichischen Nation auf Basis eines starken und stolzen österreichischen Staats- und Kulturbewusstseins mit aller Macht voran anzutreiben. Die Melodie Haydns war ursprünglich für Kaiser Franz II. („Gott erhalte, Franz den Kaiser“) komponiert worden und diente von 1826 bis 1918 als habsburgische Kaiserhymne.²⁵⁰ Im Nationalsozialismus wurde die Melodie mit dem als

²⁴⁵ Mugrauer, Manfred: „Steht vollkommen auf unserer Seite...“ Die Speerwurf-Olympiasiegerin Herma Bauma und die Kommunistische Partei Österreichs. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Verein zur Erforschung der Arbeiterbewegung. Nr.4. 2014. S.17 - 26

²⁴⁶ Reiter, Margit: Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ. Göttingen: Wallstein Verlag. 2019. S.21

²⁴⁷ Siehe dazu meinen Beitrag zu Herma Bauma

²⁴⁸ Bradl 1948, S.90

²⁴⁹ Bradl 1948, S.91

²⁵⁰ Was die Haydn-Hymne anbelangt, so wehrten sich Anfang der 1950er-Jahre vor allem die Sozialisten innerhalb der Regierung gegen eine Wiederverwendung und damit einhergehender symbolischer Teilrestauration der Monarchie in Form der Hymne. Darüber hinaus gelang es dem offiziellen Österreich ohnedies nicht, eine übergeordnete Stellung gegenüber Deutschland durchzusetzen.

Siehe dazu: Rathkolb 2015, S.40

„Lied der Deutschen“ bekannten Text (meist direkt gefolgt vom Horst-Wessel-Lied) verwendet. Auch der Verweis auf die Fahne am Siegesmast ist trügerisch, schließlich muss es sich um die Hakenkreuz-Fahne des Deutschen Reiches gehandelt haben.

Anhand dieser Erzählung entsteht der Eindruck, Bradl hätte sich nicht offen zu Österreich und seiner Heimat bekennen können. Ein Moment, in dem er sich sehnsuchtsvoll wünscht, dass „ihn auch meine Kameraden in der Heimat sehen“ könnten.²⁵¹ An dem Beispiel zeigt sich, wie zwischen Opfer- und Heldengeschichte changiert wird. Ein Narrativ – zwischen Selbstmitleid und Selbstbewusstsein – das bei vielen „Ehemaligen“ zum Vorschein kommt. Margit Reiter nennt dies das „Binnengedächtnis der Ehemaligen“, in dem vor allem positive und heldenhafte Aspekte von Vergangenheit betont werden, was sowohl stabilisierend als auch identitätsstiftend wirkt.²⁵²

Bei den beiden darauffolgenden Winterspielen in Oslo 1952 und Cortina d’Ampezzo 1956 ist Sepp Bradl wieder dabei. Für eine Medaille reichte es in beiden Fällen allerdings nicht, in Oslo stürzt er, in Cortina belegt er einen „ehrendvollen zwölften Platz“.²⁵³

Zwischen den beiden Olympischen Spielen von 1952 und 1956 lag die Gründung einer Internationalen Springertournee, die heutzutage als „Vierschanzentournee“ bekannt ist. Skispringen erfreute sich großer Beliebtheit und so entwickelten die Protagonisten neue Ideen und Geschäftsfelder. Sepp Bradl – der erste Gesamtsieger des Bewerbes – war zu dieser Zeit bereits als Hüttenwirt und Gastronom tätig. Da sich die Zeit zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag für den Wintertourismus als besonders günstig erwies, etablierte sich die Tournee als ein Fixpunkt um den Jahreswechsel herum. Viele der deutschen und österreichischen Springer konnten unter einem geringen Verdienstausschlag weiterhin ihren Tätigkeiten nachgehen, die Tournee sorgte darüber hinaus für eine Breitenwirkung in Wintersport und Wintertourismus. Im Nachklang des Zweiten Weltkrieges war das „deutsch-österreichische“ Springen allerdings politisch heikel und so kursierten mehrere Namen für das Springen, ehe sich

²⁵¹ Bradl 1948, S.91

²⁵² Reiter 2019, S.37f

²⁵³ Austria Ski Sport, 4. Jahrgang, 1955/56, Doppelfolge 4/5, S.10

1956 „Internationale Vierschanzentournee“ durchsetzte.²⁵⁴ Darüber hinaus gab es zu Beginn auch noch geografisch-politische Hindernisse, wie die Visums-Pflicht zwischen Österreich und Deutschland. An den teilnehmenden Ländern lässt sich eine deutliche Orientierung Richtung Westeuropa feststellen. Neben Österreichern und Deutschen nahmen Norweger, Schweden, Schweizer und fünf Jugoslawen (alle aus Slowenien) an der ersten Tournee teil. Erst nach Unterzeichnung des Staatsvertrages öffnete sich die nunmehrige „Internationale Vierschanzentournee“ Richtung Osten. Ab 1955/56 nahmen neben Kanada und Finnland nun auch die DDR, die Sowjetunion und die ČSSR teil. Im selben Jahr wurde das Neujahrspringen auch erstmals vom Bayerischen Rundfunk und der ARD live übertragen.²⁵⁵

Im selben Jahr darf Bradl zur Schlussfeier der Olympischen Spiele in Cortina d'Ampezzo schließlich noch die österreichische Fahne, die Toni Sailer bei der Eröffnung getragen hatte, in das Olympiastadion von Cortina tragen. Es ist der symbolische Abschluss seiner olympischen Karriere, nachdem er zuvor bereits angekündigt hatte, sich vom internationalen Wettbewerb zurückziehen zu wollen. Dass Bradl in seiner langen Karriere keine olympische Medaille gewinnen konnte, wird als schicksalhaft beschrieben. „Olympische Ehren hat ihm das Schicksal versagt, weil in seinen besten Jahren, 1940, 1944 und 1948, Krieg und Politik Olympische Spiele bzw. seine Teilnahme daran verhinderten.“²⁵⁶ Obwohl Bradl mit Sicherheit ein Nutznießer des nationalsozialistischen Systems war, wird hier das Bild eines Mannes gezeichnet, der Teile seiner Jugend und seiner besten Jahre opfern musste. Darin kommt eine Opferhaltung zum Ausdruck, die für große Teile der österreichischen Gesellschaft nachempfindbar ist und in der nach persönlicher Mitverantwortung nicht gefragt wird. Das Bild des offiziellen Österreich, welches sich fast zur Gänze als Opfer des NS-Regimes und des Zweiten Weltkrieges sieht, überträgt sich somit auf die Nachkriegsmehrheit.²⁵⁷ Dass zeitgleich mit Bradls Abgang in Cortina d'Ampezzo Toni Sailers rasanter Aufstieg voranschreitet, kann symbolisch als kleine Zeitenwende verstanden werden. Spätestens mit Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 und der NS-Amnestie von 1957 treten Fragen von persönlicher und kollektiver Verantwortung

²⁵⁴ Theiner 2006, S.204f

²⁵⁵ Quelle: <https://vierschanzentournee.com/de/fans/geschichte>, zuletzt aufgerufen am 11. Februar 2021, 12:50

²⁵⁶ Austria Ski Sport, 4. Jahrgang 1955/56, Doppelfolge 4/5, S.11

²⁵⁷ Rathkolb 2015, S.50

noch mehr in den Hintergrund. Von nun an gilt es vor allem den Wiederaufbau voranzutreiben, wofür es neue Rollenbilder wie etwa Toni Sailer braucht.

4.2. SportlerInnen aus dem Osten Österreichs (1945 – 1955)

4.2.1. Karl Schäfer – das Bewegungstalent aus Hernals

Der in Wien-Hernals geborene Karl Schäfer gilt bis zum heutigen Tag als einer der erfolgreichsten Eiskunstläufer der Welt. Zwischen 1929 und 1936 wurde er acht Mal Europameister, sieben Mal Weltmeister und errang zwei olympische Goldmedaillen. Darüber hinaus wurde er mehrfach österreichischer Meister im Eiskunstlauf und nahm an mehreren Schwimm-Europameisterschaften teil.²⁵⁸ Karl Schäfer galt schon in jungen Jahren als echtes Bewegungstalent und war in zahlreichen Sportarten mehr oder weniger erfolgreich aktiv. Ein echtes Talent wird ihm auch musikalisch nachgesagt, er spielte Violine und Klavier und sein Rhythmusgefühl sollte sich im Eiskunstlauf schließlich bestätigen.²⁵⁹

Entdeckt wurde Karl Schäfer auf der Kunsteisbahn der Sport-Arena Engelman in der Jörgerstraße. Der Besitzer Eduard Engelman – selbst Europameister 1892 und 1894²⁶⁰ – wurde zu einem der größten Förderer Schäfers. Ab 1937 war Karl Schäfer durch die Hochzeit mit Christa Engelman auch familiär mit der „Dynastie“ des Kunsteislaufbahnbesitzers verbunden.²⁶¹

In den Jahren zwischen 1932 und 1936 blieb Schäfer in sämtlichen Bewerbungen, in denen er antrat, unbesiegt und gewann in Garmisch-Partenkirchen 1936 olympisches Gold. Noch im selben Jahr trat er als Amateur ab, konnte ab dem Zeitpunkt nicht mehr an Konkurrenzen teilnehmen und verdiente sich von nun an als Professional bei Schaulaufen und Eisrevuen seinen Unterhalt. Aufgrund der Tatsache, dass Schäfer einer der populärsten österreichischen Sportler seiner Zeit war, reagierte die Öffentlichkeit eher negativ auf diesen Karriereschritt. Die Zeitungen berichteten und es wurde „von leitender Stelle des österreichischen Kunstlaufsports öffentlich ersucht,

²⁵⁸ Sport im Bild, Heft 5, 1936, S. 180

²⁵⁹ Tröscher, Andreas: Karl Schäfer. Der mit dem Eis tanzte. In: Marschik, Matthias / Spitaler, Georg (Hrsg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag. 2006. S.167-175

²⁶⁰ Volks-Zeitung, 26. Mai 1944

²⁶¹ Kleine Volks-Zeitung, 29. Jänner 1937, S.10

das nicht zu tun.“²⁶² Auch von einer gewissen Launenhaftigkeit Schäfers, die er im Gegensatz zu früher an den Tag legte, war die Rede.²⁶³ Schäfer ließ sich jedenfalls nicht umstimmen und machte sich nach einem umjubelten Auftritt im Berliner Sportpalast auf den Weg nach Amerika.²⁶⁴

Dazwischen lag ein Bericht in Das Kleine Blatt unter dem Titel „Karli Schäfer läuft einen Haken“. Der Auftritt in Berlin wurde Karl Schäfer in Wien nämlich etwas übelgenommen und war dem Umstand geschuldet, dass Schäfer in Berlin vom Völkischen Beobachter interviewt und mit dem Satz „Berlin hat mich groß gemacht“ zitiert wurde. Die austrofaschistische Regierung in Wien nahm ihm diese Aussage übel und legte sie als „grobe Undankbarkeit gegenüber seinen Landsleuten“ aus. Erschwerend kam hinzu, dass es sich beim Interviewer um den österreichischen Leichtathleten und „notorischen Nationalsozialisten“ Johann Baptist Gudenus handelte. Die Causa wurde schließlich ad acta gelegt und der Naivität Schäfers zugeschrieben, der erklärte, „dass ich meinen sportlichen Aufstieg ausschließlich meiner Vaterstadt Wien zu verdanken habe, was ich als guter Österreicher immer wieder betone.“²⁶⁵

In Amerika angekommen, begann er eine monatelange Tournee durch Städte wie Toronto, New York, Boston, Philadelphia und Chicago.²⁶⁶ Über den Sommer 1937 kehrte Schäfer nach Wien zurück²⁶⁷, ehe er im September erneut Richtung Amerika aufbrach.²⁶⁸ Nach dem „Anschluss“ kehrt Karl Schäfer dauerhaft nach Wien zurück und wird rasch zum SA-Obersturmführer ernannt.²⁶⁹ Ähnlich wie Sepp Bradl wird Karl Schäfer als einer jener Sportler gezeichnet, die in den Jahren zuvor Repressalien aufgrund „ihrer nationalen Gesinnung erdulden mussten“.²⁷⁰ In sämtlichen Zeitungen wird das Bild von Karl Schäfer in SA-Uniform in den folgenden Monaten zu sehen sein.²⁷¹ Er selbst wird damit zitiert, dass er auf die Nachricht des „Anschlusses“ hin,

²⁶² Kleine Volks-Zeitung, 07. Jänner 1937, S.14

²⁶³ (Wiener) Sporttagblatt, 06. Jänner 1937, S.4

²⁶⁴ Alpenländische Rundschau, 02. Jänner 1937, S.12

²⁶⁵ Karl Schäfer läuft einen Haken. Das Kleine Blatt, 04. April 1936, S.2f

²⁶⁶ (Wiener) Sporttagblatt, 16. März 1937, S.1

²⁶⁷ (Wiener) Sporttagblatt, 20. Mai 1937, S.1

²⁶⁸ Die Stunde, 25. September 1937, S.6

²⁶⁹ Das Deutsche Echo, 14. April 1938, S.7

²⁷⁰ Völkischer Beobachter, 21. März 1938, S.4

²⁷¹ Fußball-Sonntag, 26. Juni 1938, S.16, Kärntner Volkszeitung, 22. Juni 1938, S.7, St. Pöltner Bote, 07. Juli 1938, S.26, Salzburger Volksblatt, 20. Juni 1938, S.3

alle Verträge in Amerika liegen und stehen ließ und auch nicht mehr nach Amerika zurück wollte. „Ich bin alter Parteigenosse und erlebte den Umbruch mit um so stärkerem Gefühl.“²⁷² Nach 1945 wird Karl Schäfer seine (illegale) Mitgliedschaft in der NSDAP vor 1938 bestreiten.²⁷³ Die Sport-Arena Engemann war zu Beginn der 1930er-Jahre – ähnlich dem umkämpften Heldenplatz – ein politisch aufgeladener und teilweise umkämpfter Ort. Vor dem Verbot der NSDAP in Österreich war die Arena ein beliebter Kundgebungsort für die nationalsozialistische Partei. So sprach beispielsweise Joseph Goebbels anlässlich der Türkenbefreiungsfeier zu Ehren Prinz Eugens am 18. September 1932 vor den Massen.²⁷⁴ Zwei Wochen zuvor mobilisierte die „Antifaschistische Aktion“ der KPÖ über 10.000 AntifaschistInnen anlässlich einer Kundgebung in der Engemann-Arena.²⁷⁵

Karl Schäfer wurde nach seiner Rückkehr nach Wien Trainer und gründete eine nach ihm benannte Eisrevue. Wien wurde zum „Hauptquartier unserer Kunstläufer“²⁷⁶ und Schäfers beliebte Eisrevue medial als Ausdruck des typisch Wienerischen dargestellt. „Die Stellung Wiens als Metropole des deutschen Eissportes, vielleicht sogar des Kunstlaufsportes der ganzen Welt, ist unumstritten“ und theoretisch gibt es „im Kunstlauf nur eine, die ‚Wiener Schule‘“, schreibt die Belgrader Donau-Zeitung.²⁷⁷ Im gesamten Donaauraum waren die Aufführungen beliebt und erfolgreich, in Budapest spielte Schäfer vor Reichsverweser Horthy und dessen Gemahlin sowie mehreren Mitgliedern der ungarischen Regierung: „Der Reichsverweser blieb bis zur letzten Nummer und sprach Schäfer und allen Teilnehmern seinen Dank aus und lud sie ein, im Herbst mit der Revue wieder nach Ungarn zu kommen.“²⁷⁸

Bis in die letzten Monate des Zweiten Weltkrieges wird sich Karl Schäfers Eisrevue äußerster Beliebtheit erfreuen und als „im besten Sinne wienerisch“²⁷⁹ rezipiert. Nachvollziehbare Gründe für das Publikumsinteresse und den Erfolg der Revue findet man in den fehlenden internationalen Wettkämpfen zu jener Zeit. Da keine Welt- und

²⁷² (Wiener) Sporttagblatt, 09. April 1938, S.3

²⁷³ Tröschner 2006, S.172

²⁷⁴ Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 19. September 1932, S.1

²⁷⁵ Mugrauer, Manfred: „Kundgebung der 10.000 Antifaschisten“. Die „Antifaschistische Kundgebung“ der KPÖ in der Engemann-Arena am 4. September 1932. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Verein zur Erforschung der Arbeiterbewegung. Nr.4, 2012. S.11-17

²⁷⁶ Neues Wiener Tagblatt, 10. November 1941, S.5

²⁷⁷ Donau-Zeitung, 12. Februar 1942

²⁷⁸ Neues Wiener Tagblatt, 16. Februar 1942

²⁷⁹ Neues Wiener Tagblatt, 19. Jänner 1945

Europameisterschaften stattfanden, gaben die Revuen Möglichkeit, den Stars auf die Beine zu schauen. Ähnlich dem Fußball vermittelte die Eisrevue vordergründig unpolitische Ablenkung vom Kriegsalltag und suggerierte Normalität.²⁸⁰ „Jedem richtigen Wiener Kind müsste man eigentlich einen Fußball und ein Paar Schlittschuhe in die Wiege legen. Greift es nach dem Fußball, so wird es sicher einmal dem unvergesslichen Sindelar nacheifern, imponieren ihm aber die glitzernden Schlittschuhe mehr, so wird es später einmal ein zweiter Karl Schäfer werden.“²⁸¹ Der Vergleich zwischen dem Wiener Fußball und dem Kunstlauf nimmt kurz vor Kriegsende bereits zwei sportliche Gründungsmythen der Zweiten Republik vorweg. Was im Jänner 1945 als typisch wienerisch wiedergegeben wird, wird später als typisch österreichisch gedeutet werden. Während sich rund um Sindelar und um den Wiener Fußball ein (entlastender) Mythenkreis herausbilden konnte, den ich bereits in einem eigenen Kapitel näher erläutert habe, konnte Karl Schäfer nicht so einfach identitätsstiftend in das zu erschaffende Bild des „Neuen Österreich“ eingegliedert werden.

Eine gegen Ende 1945 durch Österreich tourende Eisrevue trägt den Namen „Tanzende Sterne“, der zuvor so beliebte Karl Schäfer ist dabei nicht mit von der Partie. Ilse Pausin, eine der Stars der „Tanzenden Sterne“, auf Karl Schäfer angesprochen: „Ich verstehe, dass man nach ihm fragt. Er war, ist und bleibt stets Vorbild des elegantesten Kunstläufers, aber – und einmütig wird bestätigt: Mehr wird die Erinnerung bei uns an Schäfer nicht erhalten, denn er ist leider nicht österreichisch geblieben und hat sich nicht als der Künstler gezeigt, wie er es uns als Kamerad hätte sein müssen. Ich gönne Schäfer aufrichtig, dass er von den persönlichen Strapazen des Krieges durch sein Zuhausesein verschont blieb, aber mein Bruder Erich bekam beim Ableben unserer Mutter nicht einmal Urlaub aus der Wehrmacht, aus der er bis heute noch nicht zurückkehren konnte.“²⁸² Ein Ende 1945 erschiener Rück- und Ausblick auf die österreichische Eiskunstlauf-Szene beschreibt Schäfer mit den Worten: „Die Phantasie seiner Figuren schien unerschöpflich, immer wieder brachte er neue Einfälle; sein Einfall ins Nazilager hinabzugleiten, war ein schlechter.“²⁸³

²⁸⁰ Hachleitner, Bernhard: „Aus der harten Wirklichkeit in das Zauberland der Eisprinzessinnen“. Von der Schäfer-Revue zur Wiener Eisrevue. In: Hachleitner, Bernhard / Lechner, Isabella: Traumfabrik auf dem Eis. Von der Wiener Eisrevue zu Holiday On Ice. Wien: Metroverlag. 2014a. S.25

²⁸¹ Neues Wiener Tagblatt, 23. Jänner 1945

²⁸² Tiroler Tageszeitung, 31. Dezember 1945, S.12

²⁸³ Die Woche, 23. Dezember 1945

Dadurch, dass Karl Schäfers Name nicht mehr wirklich tragbar war, wurde auch „Karl Schäfers Eisrevue“ in den Folgejahren schließlich zur „Wiener Eisrevue“. Darüber hinaus mussten alle Mitglieder der Eisrevue eidesstattlich erklären, keiner NS-Organisation angehört zu haben und polizeiliche Leumundszeugnisse für Reisen ins Ausland vorlegen.²⁸⁴ Ingrid Wendl beschreibt in ihrem 1979 erschienenen Buch zur Geschichte des Wiener Eislaufes die Gründung der nunmehrigen „Wiener Eisrevue“ im Winter 1945/46 und erklärt sich Karl Schäfers Abwesenheit „wohl auch aus familiären Gründen“.²⁸⁵

Der Hoffnung, dass Wien weiterhin seinem Ruf als „Eissportmetropole“ gerecht werde, wurde in einem Bericht der Sport-Schau deutlich Ausdruck verliehen.²⁸⁶ Vergangene Erfolge wurden – ähnlich jenen des Wiener Wunderteams – von nun an nicht mehr Wien zugeschrieben, sondern wurden (im Nachhinein) zu gesamtösterreichischen Erfolgen. Die Frage, warum „das kleine Österreich“ bis zum Jahre 1939 gar so erfolgreich war, beantwortet der Artikel mit einer gewissen Zwangsläufigkeit. Der Eiskunstlauf verlange schließlich nicht bloß Disziplin, sondern auch „Musikalität und Sinn für schöne Bewegung, verlangt tänzerische Qualitäten. All dies ist aber in Österreich, vor allem in der Sport- und Musikstadt Wien, in reichem Maße zu finden“. Fähigkeiten, die „kein Krieg und keine Not rauben konnten“. Obwohl Karl Schäfer für den Großteil der vergangenen Erfolge verantwortlich zeichnet, passt er – aufgrund der politischen Vergangenheit – nicht in das Bild des „Neuen Österreich“.

In dem Zusammenhang ist interessant, dass Karl Schäfer – im Gegensatz zu Sepp Bradl oder Herma Bauma – in der von der KPÖ propagierten Unterscheidung zwischen „kleinen Nazis“ und „großen Nazibonzen“ eher auf der Seite jener stand, denen man eine Re-Integration in die Gesellschaft (vorerst) nicht zugestehen konnte und wollte. Die Volksstimme bezeichnete ihn auch 1948 noch als „SA-Obersturmführer Karl Schäfer“²⁸⁷ als er zu den Olympischen Spielen in St. Moritz reiste. Dass er überhaupt einreisen durfte, wurde medial breit diskutiert. Die Weltpresse berichtet nüchtern, dass Karl Schäfer mit Gemahlin nun in St. Moritz angekommen sei, „wiewohl ihm vorerst

²⁸⁴ Hachleitner 2014a, S.26

²⁸⁵ Wendl, Ingrid: Eis mit Stil. Eine Eisläuferin der Weltklasse – sie weiß, wovon sie spricht, wenn sie Wiener Eisgeschichte erzählt. Wien / München: Jugend & Volk. 1979. S.137

²⁸⁶ Sport-Schau, 25. Dezember 1946

²⁸⁷ Österreichische Volksstimme, 01. Februar 1948, S.5

die Einreise nicht bewilligt worden war“²⁸⁸, ganz „zur Freude unserer Eiskunstläufer“²⁸⁹ wie die Welt am Abend ergänzend feststellt. Die Neue Zeit berichtet ebenso von der Ankunft, nennt Schäfer dabei den „ehemaligen SA-Obersturmführer“ und fragt sich, woher er die nötigen Devisen herhabe, um sich die Einreisegenehmigung (de facto) zu erkaufen „während Sepp Bradl kein Einreisevisum erhielt“.²⁹⁰ Auch die Volksstimme fragt „wieso der Bergarbeitersohn Bradl kein Einreisevisum erhielt, der Eislaufplatz- und Villenbesitzer Schäfer aber schon“.²⁹¹ Ein paar Tage später erscheint eine kurze Zusammenfassung der Eröffnungsfeierlichkeiten von St. Moritz im Volkswille und auch darin wird „SA-Obersturmführer Karl Schäfer“ thematisiert und in der Causa um die benötigten Einreisevisa Sepp Bradl gegenübergestellt. Auf der einen Seite steht der Besitzer mehrerer Villen und auf der anderen Seite „nur der Sohn eines Bergarbeiters“ und „als solcher ist ein SA-Mann eben ein SA-Mann. Nicht nur vor der österreichischen, sondern auch vor der internationalen Reaktion!“.²⁹²

Es sind solche Aussagen, die der Nachkriegsjustiz eine gewisse Käuflichkeit unterstellen. Auf der einen Seite steht eine Minderheit, die es sich leisten könne, sich reinzuwaschen. Auf der anderen Seite steht die große Mehrheit, die es sich nicht leisten kann und auf diese Art und Weise einen Opferstatus für sich reklamiert. Schäfer passt auch deshalb in das Bild des großen Nazibonzen, so wie Herma Bauma oder Sepp Bradl in das Bild der vermeintlich kleinen Mitläufer passen. Als Großgrundbesitzer wird sich Schäfer im Sommer 1949 wegen eines Grundstückes in Reichenau an der Rax im Zuge einer „Arisierung“ tatsächlich vor Gericht verantworten müssen. Zu einer strafrechtlichen Verfolgung kam es im Endeffekt aber nicht.²⁹³ Karl Schäfer ist eines jener Beispiele, wo sich die Vergangenheit nicht – durch Umschreibung und Umdeutung – in das „Neue Österreich“ nach 1945 retten lässt. Diskussionen wie jene, zwischen dem „Villenbesitzer“ auf der einen und dem „Bergarbeitersohn“ auf der anderen Seite, zeigen aber, wie Fragen nach dem tatsächlichen Anteil am und im nationalsozialistischen Vernichtungsregime in den Hintergrund gerückt werden. Darüber hinaus zeigt sich erneut, wie man nach 1945

²⁸⁸ Weltpresse, 30. Jänner 1948, S.4

²⁸⁹ Welt am Abend, 30. Jänner 1948, S.4

²⁹⁰ Neue Zeit, 02. Februar 1948, S.4

²⁹¹ Österreichische Volksstimme, 01. Februar 1948, S.5

²⁹² Volkswille, 05. Februar 1948, S.3

²⁹³ Tröscher 2006, S.173

versucht hat, ehemalige NationalsozialistInnen für die jeweilige parteipolitische Seite zu gewinnen, um diese sinnstiftend einzusetzen.

4.2.2. Trude Klecker – Eine „Flachländerin“ wird Weltmeisterin

Trude Klecker wurde im Februar 1926 im niederösterreichischen Semmering (Bezirk Neunkirchen) geboren. Sowohl ihre Herkunft aus dem östlichen Teil Österreichs als auch ihr Werdegang unterscheiden Trude Klecker von vielen ihrer Kolleginnen und Kollegen jener Zeit. Es gibt einige wenige Berichte über Rennteilnahmen in ihrer Jugend. So gewann sie beispielsweise bei den Gebietsmeisterschaften der Hitler-Jugend in Reichenau an der Rax in der BDM-Klasse A überlegen²⁹⁴, zwei Jahre später siegte sie im Torlauf bei einem Rennen am Hochschneeberg²⁹⁵, das Skifahren hatte sie schon früh autodidaktisch erlernt. Nach dem Kriegsende 1945 begann sie in Wien zu studieren und trat dem Akademischen Skiclub bei.

Der österreichische Skilauf stand in den ersten Jahren nach dem Krieg vor der Aufgabe, rasch Strukturen aufzubauen, die es ermöglichen sollten, eine möglichst konkurrenzfähige Auswahl zu den Olympischen Winterspielen in St. Moritz 1948 zu entsenden. Selbst in den östlichsten Teilen des Landes beschäftigte man sich mit den Herausforderungen für Österreichs Skisport. Die Wiederaufnahme Österreichs in den internationalen Verband (FIS) wurde genauso diskutiert, wie der Mangel an guten Skiern aus Hickoryholz.²⁹⁶ Trotz des Interesses aus ganz Österreich blieb der Skilauf eine westösterreichische Domäne²⁹⁷, die ersten Österreichischen Meisterschaften der Zweiten Republik fanden in Vorarlberg statt und endeten mit tirolerischen Triumphen.²⁹⁸ Strukturelle Aufbauarbeit konzentrierte sich – in Zusammenhang mit den Hilfsmitteln aus dem European Recovery Program – stark auf den Westen, folglich ging auch das für das Skifahren notwendige Material zuallererst nach Westösterreich. Ab dem Sommer 1947 bis in den Jänner 1948 hinein wurden mehrere Trainingslager organisiert, die in Schielleiten starteten und ihren Abschluss in Tirol fanden.²⁹⁹ Da die meisten SkiläuferInnen im Grunde Amateure waren, muss es für die Wiener Studentin

²⁹⁴ Feldpostbrief Niederdonau, Heft 17, 1942, S.16

²⁹⁵ Das Kleine Volksblatt, 25. April 1944, S.6

²⁹⁶ Burgenländische Sportzeitung, 09. August 1946, S.6

²⁹⁷ Marschik 1999, S.169

²⁹⁸ Die Tiroler Meister in Front. Vorarlberger Nachrichten, 20. Februar 1947, S.2

²⁹⁹ Marschik 1999, S.169

Trude Klecker ein besonderer Aufwand gewesen sein, ihr Studium, den Beruf und diverse Trainingseinheiten im Westen Österreichs unter einen Hut zu bringen. Diese Zerrissenheit wurde bei ihr auch später immer wieder thematisiert: „Der Skiverband würde sie gerne im Training sehen, auf der Uni warten die Prüfungen fürs Doktorat, zu Hause aber, im Gasthof am Semmering, kündigt sich weihnachtlicher Hochbetrieb an“³⁰⁰. Erst als auch im Osten des Landes moderne Abfahrtsstrecken geschaffen wurden, verbesserten sich die Trainingsmöglichkeiten: „Während ich in früheren Jahren nach St. Anton und Kitzbühel fahren musste, um wirklich seriöse Trainingsbedingungen zu finden, kann ich mich neuerdings praktisch vor der Haustüre austoben.“³⁰¹ Trude Klecker galt im Hinblick auf St. Moritz mitsamt ihren Kolleginnen als „Österreichs stärkste Waffe überhaupt“³⁰² und als „Österreichs wertvollstes Unterpfand für einen Olympiasieg“³⁰³ kam aber letztendlich nicht zu einem Einsatz. Statt einem Olympiasieg gelang ihr 1948 der Sieg bei den Akademikermeisterschaften.

Zu jener Zeit warf man vor allem den Akademikerinnen öffentlich vor, sich vor den Herausforderungen des Wiederaufbaus drücken zu wollen und aus gänzlich falschen bzw. egoistischen Gründen an der Universität zu studieren. Ein im Sommer 1948 erschienener Artikel mit dem Titel „Frau Doktor, haben Sie zu essen?“ beschäftigt sich mit diesem Thema. „Ein kleines Land, das vorwärtskommen will, braucht weder einen männlichen noch einen weiblichen Überschuss an Akademikern, sondern entschlossene Menschen, die Zerstörtes wiederaufbauen, um in aller Bescheidenheit glücklich zu sein.“³⁰⁴ Der Artikel wirft Studentinnen außerdem vor, meist ohnehin desinteressiert zu sein und Vorlesungen bloß Mittel zum Zweck seien, um am universitären Heiratsmarkt den passenden Mann zu finden.

Wenn man so will, kann man in der Berichterstattung über Trude Klecker durchaus den doppelten Makel erkennen, dass sie sowohl aus dem Osten des Landes stammt als auch Akademikerin ist. Zwischen den Zeilen lässt sich ein wiederkehrendes Muster erkennen. Talent wird zwar attestiert, trotzdem scheinen die Kolleginnen aus dem Westen den Anforderungen besser gewachsen. Für die Weltmeisterschaft in Aspen

³⁰⁰ Wiener Kurier, 24. Dezember 1954

³⁰¹ Sport und Toto, 11. Jänner 1955, S.2

³⁰² Salzburger Nachrichten, 23. Dezember 1947, S.7

³⁰³ Steirisches Sport-Echo, 6. Heft, März 1947, S.3

³⁰⁴ Neues Österreich, 30. Juli 1948, S.2

1950 wurde sie nicht nominiert. Und zwar deshalb, weil für den Auswahltrainer Toni Seelos „nicht zuletzt der persönliche Geschmack mit von Bedeutung“ sei.³⁰⁵

Über ihren Sieg bei den Akademikermeisterschaften berichtet der ÖSV später dahingehend, dass Trude Kleckers Fahrweise „stilistisch einwandfrei, beherzt, sicher und voll Selbstvertrauen“³⁰⁶ sei. Der Umstand, dass sie nicht jene Ausbildung wie die meisten ihrer Kolleginnen genoss und als Österreicherin nicht (ganz) ebenbürtig sei, kommt darin zum Ausdruck. Selbst als sie 1953 an der Spitze der Weltrangliste steht, ist Klecker „nicht so überragend wie Beiser oder Rom in ihrer Glanzzeit und auch nicht so spezialisiert.“³⁰⁷ Eine gewisse Distanz bis hin zur Abneigung gegenüber dem urbanen Raum lässt sich immer wieder erkennen. Was das Skifahren betrifft, so ist „der wahre Amateur eben der berufstätige Städter“ und Frauen aus dem Osten gegenüber jenen aus Westösterreich unterlegen, was körperliche Leistungsfähigkeit betrifft: „Wenn man aber hinter der Schreibmaschine sitzt, Kleider näht oder studieren muss, dann ist das nicht so leicht zu machen. (...) Bauerndirndl, die sowieso auf dem Berg arbeiten, wie z.B. unsere Buben, werden da immer überlegen sein.“³⁰⁸ Durch Fleiß und Begeisterung könnten die Defizite einer Kindheit abseits den Bergen einfach nicht mehr aufgeholt werden und man könne Städter „nicht in einen Topf mit Burschen und Mädeln werfen, die schon ihren winterlichen Schulweg auf Skiern zurücklegen und in der Mittagspause ihres Berufslebens rasch einmal mit der Seilbahn tausend Höhenmeter hinauffahren und wieder herunterrutschen können.“³⁰⁹

Rennen, in denen Trude Klecker anderen überlegen ist, haben in Medien oft das Element der Überraschung: „Trude Klecker, zur allgemeinen Überraschung, erreichte die beste Zeit des ersten Durchganges“³¹⁰, „Immer, wenn man keine Überraschung erwartet, stellt sie sich ein: Die Wienerin Trude Klecker, scheint heuer ganz besonders in Form zu sein“³¹¹ oder „Trude Klecker, die Überraschung bei den Damen“.³¹²

³⁰⁵ Sport und Toto, 03. Jänner 1950, S.3

³⁰⁶ ÖSV Skilauf in Österreich, 1. Jahrgang, Heft 6, April 1948, S.7

³⁰⁷ Neues Sport Blatt, 07. April 1953, S.7

³⁰⁸ Austria Ski Sport, Zeitschrift des Österreichischen Ski-Verbandes, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 3, S.9

³⁰⁹ Austria Ski Sport, Heft 6, 1963, S.17

³¹⁰ Welt am Abend, 21. Februar 1948, S.5

³¹¹ Sport-Schau, 30. Jänner 1952

³¹² Sport-Schau, 30. Jänner 1952

Als sie 1953 bei den Österreichischen Meisterschaften in Innsbruck in allen vier Disziplinen (Abfahrt, Torlauf, Riesentorlauf, Kombination) gewinnt, so sei das „für die Innsbrucker damals ein Schlag ins Gesicht“ gewesen.³¹³ Dass somit mehr alpine Titel nach Niederösterreich als nach Tirol gingen, kommentierte der Innsbrucker Bürgermeister – scherzhaft, wie anschließend hinzugefügt wurde – mit „kann man das überhaupt zulassen?“.³¹⁴ Bei der Skiweltmeisterschaft im darauffolgenden Jahr in Åre gewinnt sie Gold und Silber für Österreich und setzt sich bei der Wahl zur Sportlerin des Jahres gegen die Konkurrenz aus dem Westen Österreichs durch.

Was Trude Klecker über ihre Herkunft hinaus von vielen Kolleginnen unterscheidet, ist die Tatsache, dass sie nicht in traditionelle Geschlechter-Rollen passt. Als Akademikerin erfüllt sie gängige Vorstellungen der Wiederaufbauzeit nicht. Während sie ihre größten Erfolge erst im Alter von 25 Jahren und später feiert, haben viele ihre Kolleginnen ihre Karrieren in dem Alter bereits wieder beendet. Hochzeit und vor allem Mutterschaft bedeuteten meist das Karriereende. In den Printmedien wurde dies meist mit der Floskel des „zur-Frau-werdens“ ausgedrückt und mit (gängigen) patriarchalen Vorstellungen unterfüttert. Putzi Frandl, Trude Kleckers Teamkollegin, wird zu einem möglichen Karriereende mit den Worten „einmal muss man ja Schluss machen und Frau werden, nicht?“³¹⁵ zitiert. Marianne Jahn dagegen ist „bereits Hausfrau und hat für eine (noch zweiköpfige) Familie zu sorgen. Es steht ihr übrigens ausgezeichnet, der Marianne – das Lachen einer jungen Frau!“³¹⁶ Bei ihrer Hochzeit wurde noch die Hoffnung geäußert, sie möge hoffentlich auch noch zukünftig für Österreich starten. Allerdings mit der Einschränkung, dass natürlich „zuerst die Familie und dann der Sport“ käme.³¹⁷ Auch bei Erika Netzer wird zwar herzlich zur Hochzeit mit ihrem „jetzigen Herrn und Gebieter“ gratuliert, allerdings „freilich mit dem Hintergedanken, dass Herr Bickel vielleicht doch... na, sagen wir es ruhig heraus: dass er es gerne sieht, wenn Erika noch nicht die Skier in den Keller stellt.“³¹⁸ Ebenso wie die berufstätige Frau, hatte auch die (Spitzen-)Sport treibende Frau ihre Tätigkeit „mit dem Primat von Familie und Haushalt in Einklang zu bringen.“³¹⁹ Die Tatsache, dass die

³¹³ Ex-Ski-Weltmeisterin Trude Klecker ist 90. ORF NÖ, 13. Februar 2016

Quelle: <https://noe.orf.at/v2/news/stories/2757568/> Zuletzt aufgerufen am 02. Jänner 2021, 18:05

³¹⁴ Sport und Toto, 17. Februar 1952, S.8

³¹⁵ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 2, S.4-5

³¹⁶ Austria Ski Sport, Heft 5, 1963, S.11

³¹⁷ Austria Ski Sport, Heft 5, 1963, S.32

³¹⁸ Austria Ski Sport, Heft 6, 1963, S.19

³¹⁹ Rathkolb 2015, S.376

Frauenquote auch bei Maturanten und Akademikern bis in die 1960er-Jahre hinein entsprechend niedrig blieben, verdeutlicht, wie wenig Trude Klecker in das Klischee der „Ski-Pin-Up-Girls“ passt und eine einsame Ausnahme in dieser Zeit darstellt.

4.2.3. Herma Bauma – Österreichs erste „Goldene“

Am 31. Juli 1948 schreibt Herma Bauma bei den Olympischen Spielen in London Sportgeschichte und gewinnt die bislang einzige Goldmedaille in einem Leichtathletik-Bewerb für Österreich. Zwischen 1931 und 1952 feierte sie insgesamt 15 Meistertitel im Speerwurf, drei Meistertitel im Fünfkampf, mehrere Meistertitel mit ihrem Handballverein Danubia und wurde Vizeweltmeisterin bei der Feldhandball-Weltmeisterschaft 1949. Darüber hinaus stellte Herma Bauma 1947 und 1948 einen neuen Weltrekord im Speerwurf auf. Mit der Goldmedaille steht Herma Bauma wohl am Höhepunkt ihrer langen Sportkarriere.

„Und hätte Herma Bauma nicht die Goldmedaille bei der Olympia errungen und nicht den neuen Weltrekord – ein Rekord wäre ihr immer unbestritten geblieben – der Rekord an österreichischem Schicksal.“³²⁰ So startet eine 1948 von Sportjournalist Franz Heinrich verfasste Würdigung an Herma Bauma. Es ist die Geschichte eines einfachen Arbeiterkindes aus Ottakring, das es im Leben nie leicht hatte. Und obwohl sie mit Fleiß und äußerster Disziplin gegen alle äußeren Umstände an ihren sportlichen Zielen arbeitet, so wird sie doch immer wieder zurückgeworfen durch Krankheit, durch familiäre Schicksalsschläge, durch politische Wirren oder ganz einfach Pech. Es wird eine Parallele gezogen zwischen ihr und dem österreichischen Volk, das es „nie leicht hatte“, doch „wir lernten es, uns zu bescheiden und in aller Bescheidenheit ein hartes Schicksal zu ertragen und eine Mission zu erfüllen, die wir uns vorgeschrieben hatten. Und die uns das Schicksal außerdem noch durch Extraaufträge erschwert. Heute so wie ehemals.“³²¹ Die Biographie bedient sämtliche Klischees einer typischen Sportkarriere aus der Nachkriegszeit und zeigt den Österreicherinnen am Beispiel Sport, dass Einzelleistungen innerhalb der neuen Gemeinschaft gebraucht werden und von Erfolg gekrönt sein können. Außerdem kommt in der Erzählung der vom Schicksal gebeutelten Sportlerin eine Opferhaltung

³²⁰ Heinrich, Franz: Herma Bauma. Österreichischer Lesebogen Nr.2. Serie „Sport und Spiel“. Wien: Simkowsky Verlag. 1948. S.2

³²¹ Heinrich 1948, S.2

zum Ausdruck, wie man sie in zahlreichen zeitgenössischen Biographien erkennen kann. Das „österreichische Schicksal“ der Herma Bauma ließe sich nämlich auch ganz anders erzählen und ihr einen durchaus opportunistischen Zugang zu Politik unterstellen. So gehörte Bauma ab 1934 der Vaterländischen Front an, war ab März 1938 in mehreren NS-Vorfeldorganisationen aktiv, Mitglied des Bundes Deutscher Mädel (BDM) und Mitglied der NSDAP. Nach 1945 betätigte sich Herma Bauma in der KPÖ und verschwieg ihre Mitgliedschaft in der NSDAP.³²² Dabei stellte eine NSDAP-Mitgliedschaft keinen Hinderungsgrund für eine Aufnahme in die KPÖ dar. Im Sofortprogramm von 1945 trat die KPÖ rasch für eine Differenzierung zwischen „großen Nazibonzen“ und den „kleinen Nazis“ ein, für die sie oftmals als Fürsprecherin auftrat. Das (überarbeitete) Nationalsozialistengesetz von 1947 unterschied zwischen „Minderbelasteten“ und „Belasteten“, als „Minderbelastete“ galten dabei alle Personen, die keine spezielle Funktion innerhalb der Partei ausgeübt hatten. Anhand dieses Gesetzes galten von nun an nur noch rund 42.000 aller 500.000 registrierten NationalsozialistInnen als „belastet“.³²³ Wenngleich die SPÖ etwas differenzierter mit der Entnazifizierung umging als die ÖVP, traten alle Parteien – so auch die KPÖ – für eine rasche Reintegration der sogenannten „kleinen Nazis“ und „Mitläufer“ ein.³²⁴ Herma Bauma passte auch aufgrund ihrer Herkunft aus einer sozialdemokratisch geprägten Familie („Vater Bauma war Straßenbahner“³²⁵) aus Wien-Ottakring genau in das Bild des in das „Neue Österreich“ zu integrierenden „kleinen Nazi“ und war der KPÖ und ihrem Umfeld vor allem in den Jahren zwischen 1948 und 1952 eng verbunden.³²⁶ In zahlreichen Artikeln wurde ihre Herkunft hervorgehoben, sie sei „ein echtes Wiener Kind, in Ottakring groß geworden und wahrhaftig nicht mit Glücksgütern gesegnet“³²⁷, die „kleine Herma“ aus Ottakring, wo „man seit jeher nicht auf Rosen, sondern meistens auf Strohsäcken oder bestenfalls Seegrasmatratzen gebettet“ liegt.³²⁸ Sogar die Begeisterung beim Empfang nach ihrer Goldmedaille war dem „bescheidenen Arbeiterkind aus Ottakring des Guten zu viel.“³²⁹

³²² Mugrauer 2014, S.19

³²³ Reiter 2019, S.21

³²⁴ Reiter 2019, S.20

³²⁵ Die Woche, 20. Juli 1947, S.13

³²⁶ Mugrauer 2014, S.17

³²⁷ Die Woche, 20. Juli 1947, S.13

³²⁸ Welt am Montag, 07. Juli 1947

³²⁹ Österreichische Volksstimme, 19. August 1948, S.6

Dass Österreich im Gegensatz zu Deutschland und Japan an den Olympischen Spielen 1948 teilnehmen durfte, unterstrich Österreichs Opferrolle erneut und auch in Herma Baumas Vergangenheit konnten verschiedene Aspekte zur Opferinszenierung herangezogen werden. So beschäftigt sich ein Artikel mit ihrer NSDAP-Vergangenheit, der besagt sie wäre bloß Parteianwärterin geworden, um Sportlehrerin werden zu können und um das Hochschulinstitut besuchen zu können. Dies geschah allerdings zu ihrem „Nachteil und Leidwesen, denn dafür fällt sie jetzt unter die Registrierungspflichtigen und muss diesen bitteren Kelch bis auf den letzten Tropfen auskosten – da sie leider nicht so wie die großen Herrschaften über die nötigen Beziehungen verfügt.“³³⁰ Auch dieser Artikel veranschaulicht recht deutlich, wie zwischen dem „kleinen Nazi“ und „Mitläufer“ und den „großen Nazibonzen“ differenziert wird.

Besonders im Hinblick auf die Olympischen Sommerspiele 1948 in London galt Herma Bauma als die aussichtsreichste Medaillenhoffnung.³³¹ Dass sie ihrer Rolle als Favoritin gerecht wurde und die Goldmedaille errang, wurde durchaus als großer Erfolg gefeiert. In der Berichterstattung kommt allerdings auch klar zum Ausdruck, dass es sich um eine von einer Frau in einer Randsportart errungene Medaille handelt. Anderen Aspekten der Olympischen Spiele wird deutlich mehr Platz eingeräumt. So beschäftigt das Ausscheiden der österreichischen Fußballer gegen Schweden die Sportberichterstatter vor Ort tagelang, Robert Brum gibt zwei Tage nach dem Spiel den Abgesang im Kurier („Es war einmal eine Wiener Schule...“). In einem Nebensatz wird lapidar festgestellt, dass uns „Ellen Preiß diesmal wieder eine Olympiamedaille, wenn auch nur eine bronzene, beschert hat.“³³² Herma Bauma wurde bei ihrer Rückkehr nach Wien zwar begeistert empfangen („Begeisterter Empfang für Herma Bauma – Tumultszenen auf dem Westbahnhof“)³³³, die Enttäuschung über den Ausgang der Spiele war aber trotzdem nicht zu übersehen. Einerseits wurden „die Fehler unseres Olympischen Komitees“³³⁴ diskutiert, andererseits war man aus sportlicher Sicht enttäuscht, dass „die sportliche Ehre des Landes nur von den Frauen gewahrt wurde.“³³⁵ Darüber hinaus war man, gemessen an den eingesetzten Mitteln,

³³⁰ Die Woche, Nr.29, 20. Juli 1947, S.14

³³¹ Sport-Schau, Sonderbeilage Olympia London 1948, 13. Juli 1948

³³² Wiener Kurier, 04. August 1948, S.5

³³³ Welt am Abend, 19. August 1948, S.1

³³⁴ Neue Zeit, 14. August 1948, S.6

³³⁵ Welpresse, 14. August 1948, S.8

mit dem sportlichen Ertrag einfach nicht zufrieden. Vor allem die Funktionäre, aber auch die Segler und Schützen, standen hierbei in der Kritik: „So kam es, dass die österreichischen Erfolge verwässert wurden und im Verhältnis zum Umfang seiner Expedition gering zu nennen sind.“³³⁶

Für die Olympiasiegerin Herma Bauma ergaben sich nach den Spielen allerdings einige berufliche Optionen im In- und Ausland.³³⁷ Ende des Jahres nahm sie schließlich einen Posten in der Sportabteilung des Unterrichtsministeriums an, der ihr auch als „Dank und Anerkennung für ihre hervorragende sportliche Leistung bei den Olympischen Spielen“³³⁸ angeboten wurde. Der KPÖ blieb Herma Bauma weiterhin verbunden, sie schrieb in der Volksstimme Artikel zum Thema Frauensport³³⁹, hielt Vorträge vor der – überparteilichen, doch der KPÖ nahe stehenden – Freien Österreichischen Jugend (FÖJ)³⁴⁰ und übernahm im Juli 1950 die Leitung des Sportteils von Jugend voran, der Wochenzeitung der FÖJ.³⁴¹

Spätestens ihre Mitwirkung am Ersten Österreichischen Friedenskongress im Wiener Konzerthaus im Juni 1950 sorgte für Kritik. Als eine von vielen Prominenten nahm Herma Bauma dort an der Wahl zum gesamtösterreichischen Friedensrat teil.³⁴² Die Friedensbewegung lässt sich vor dem Hintergrund der atomaren Aufrüstung zu Beginn des Kalten Krieges verstehen, der zu jener Zeit vor allem in Korea stellvertretend zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion geführt wurde. Der Friedenskongress selbst wurde als „kommunistische Propaganda-Aktion“³⁴³ abgetan. Die Hauptaktivität der Friedensbewegung waren Unterschriftenkampagnen, was die Salzburger Volkszeitung mit „Den Frieden sichern keine Listen. Schon gar nicht die der Kommunisten!“ quittierte.³⁴⁴ In der Ablehnung der Friedensbewegung durch breite Teile der Öffentlichkeit und vor allem der Medien, wird einmal mehr die Westorientierung Österreichs deutlich. Dass die lauteste (mediale) Kritik aus Salzburg – und somit aus der amerikanischen Zone – kommt, ist dabei wohl kein Zufall.

³³⁶ Sport-Schau, 17. August 1948, S.5

³³⁷ Volkswille, 25. August 1948, S.4

³³⁸ Wiener Zeitung, 04. November 1948, S.5

³³⁹ Österreichische Volksstimme, 16. September 1949, S.4

³⁴⁰ Österreichische Volksstimme, 22. September 1948, S.3

³⁴¹ Mugrauer 2014, S.14

³⁴² Volkswille, 13. Juni 1950, S.2

³⁴³ Salzburger Volkszeitung, 14. Juni 1950, S.1

³⁴⁴ Salzburger Volkszeitung, 23. Mai 1950, S.1

„International standen die geplante Remilitarisierung und Einbeziehung Westdeutschlands in die NATO, der Koreakrieg, die Atomwaffenpolitik der USA und die Gefahr eines dritten Weltkrieges sowie die Unterdrückung nationaler Befreiungsbewegungen durch die imperialistischen Kolonialmächte im Mittelpunkt der Kritik.“³⁴⁵ Die in der Friedensbewegung engagierten Personen wie Herma Bauma wurden oftmals als „Kryptokommunisten“³⁴⁶, „Fünfte Kolonne“³⁴⁷ oder „Fellow-Travellers“³⁴⁸ bezeichnet, was das antikommunistische und prowestliche Klima jener Zeit unterstreicht.

Bei der Leichtathletik-Europameisterschaft in Brüssel 1950 gewann Herma Bauma noch einmal Silber, bei den Olympischen Spielen von Helsinki 1952 wurde sie im Alter von 37 Jahren Neunte. Im Vorfeld von Helsinki kam es rund um ihre Personen zu einigen Querelen innerhalb des Leichtathletik-Verbandes (ÖLV). Hintergrund war, dass Bauma ihre Karriere eigentlich bereits für beendet erklärt hatte, 1951 allerdings nach einer kurzfristigen Absage von Gerda Staniek bei einem Wettkampf einsprang. Die auf Anhieb gute Leistung motivierte sie, es bei Olympia noch einmal zu versuchen und legte dafür sämtliche Ämter – die sie seit 1949 innerhalb des ÖLV bekleidete – zurück. Danach begann eine Auseinandersetzung zwischen dem Wiener und dem Steirischen Teil des Verbandes, indem es darum ging, ob Herma Bauma die Qualifikationskriterien für Olympia nun erfülle oder nicht. Schließlich schritt das ÖOC ein, nominiert sie als Betreuerin und stellte es ihr mehr oder weniger frei, vor Ort selbst über ihr Antreten zu entscheiden.³⁴⁹ Den persönlichen Angriffen zum Trotz, erreicht sie bei Olympia den neunten Platz, was letztendlich als „gewaltige Leistung“ eingeschätzt wurde und für Bauma persönliche Genugtuung darstellte und als Beweis diente, dass die Angriffe seitens der Medien und des steirischen Verbandes „nicht rein sportlicher Natur waren“.³⁵⁰

³⁴⁵ Mugrauer, Manfred: Die Politik der KPÖ 1945-1955. Von der Regierungsbank in die innenpolitische Isolation. Wien: V&R unipress. 2020. S.708

³⁴⁶ Salzburger Tageszeitung, 11. Mai 1950, S.1

³⁴⁷ Salzburger Volkszeitung, 26. September 1950, S.1

³⁴⁸ Weltpresse, 19. März 1948, S.2

³⁴⁹ Marschik, Matthias / Maier, Andreas / Mugrauer, Manfred: Speerwurf durchs Jahrhundert: Über das Zusammenspiel von Sport und Politik im Leben der Speerwerferin Herma Bauma. In: Marschik, Matthias: Bewegte Körper. Historische Populärkulturen des Sports in Österreich. Wien: Lit Verlag. 2020.

³⁵⁰ Der Abend, 25. Juli 1952, S.8

Im politischen Klima jener Zeit konnte die KPÖ ihren im Sport anfangs recht großen Einfluss nicht halten. Der 1949 als überparteilicher dritter Dachverband gegründete ASVÖ hatte es sich zum Ziel gesetzt, vor allem den Frauensport zu fördern, Herma Bauma wurde zur Verantwortlichen für Frauensport gewählt und setzte es sich zum Ziel, Frauensportreferate in allen Bundesländern zu schaffen.³⁵¹ Der sozialistische ASKÖ und die ÖVP-nahe Turn- und Sportunion versuchten einerseits, die Führung des ASVÖ als kommunistische Organisation zu diskreditieren³⁵² und andererseits strömten dem VdU nahestehende Vereine in den ASVÖ, sodass kommunistische FunktionärInnen doppeltem Druck ausgesetzt waren, dem nicht dauerhaft standgehalten werden konnte. Als Teil der Friedensbewegung wurde Herma Bauma im Herbst 1952 aufgrund des sich verschärfenden Richtungsstreites aus dem Wiener Verband ausgeschlossen.³⁵³

Bis 1962 blieb Herma Bauma noch als Handballerin aktiv, zog sich allerdings aus dem sportpolitischen Rampenlicht zurück und beendete ihr öffentliches Engagement im Umfeld der KPÖ. Möglicherweise musste sie aus Rücksicht auf ihre Tätigkeit als Staatsbedienstete im Unterrichtsministerium politisch leiser treten, einen demonstrativen Bruch mit der Partei gab es jedoch nicht. Als Amtsdirektorin und Leiterin des Bundessportzentrums Südstadt blieb sie dem Sport beruflich bis zu ihrem Ruhestand 1977 verbunden.³⁵⁴

4.2.4. Ernst Ocwirk – Das Ende der Wiener Schule

In Fankreisen der Wiener Austria wird Ernst Ocwirk auch heute noch – über vierzig Jahre nach seinem Tod – liebevoll „der Kapitän“ genannt. Zum 90-jährigen Bestehen seines ehemaligen Vereins wurde er 2001 in die „Austria-Elf des Jahrhunderts“ gewählt und zum 100-jährigen Jubiläum schließlich zum Ehrenkapitän ernannt.³⁵⁵ 1951 wurde Ocwirk zu Österreichs Sportler des Jahres, im Jahr darauf von der renommierten Fachzeitschrift „France Football“ zum besten Mittelläufer Europas gewählt. Genau in einer Phase als die österreichische Nationalmannschaft mit einem

³⁵¹ Österreichische Volksstimme, 16. September 1949, S.4

³⁵² Marschik/Maier/Mugrauer 2020, S.484

³⁵³ Marschik/Maier/Mugrauer 2020, S.485

³⁵⁴ Mugrauer 2014, S.23f

³⁵⁵ Quelle: <https://www.fk-austria.at/de/n/newsarchiv/2011/unsere-jahrhundertelf---105-titel-und-ein---meistermacher--/>, zuletzt aufgerufen am 23. März 2021, 10:55

Systemwechsel und damit einhergehenden Umstellungsproblemen zu kämpfen hatte, weil man davor zu lange am System der Wiener Schule festhielt, wurde einer ihrer letzten Protagonisten genau dafür ausgezeichnet und 1953 und 1955 in die FIFA-Weltauswahl nominiert, um diese als Kapitän anzuführen.

Begonnen hatte die Karriere des Wiener in den frühen 1940er-Jahren beim FAC in Floridsdorf. Zur Wiener Austria wechselte Ocwerk 1947 bereits als österreichischer Nationalspieler, nachdem er im allerersten Länderspiel nach dem Zweiten Weltkrieg am 19. August 1945 gegen Ungarn debütiert hatte. Der Fußball hatte schnell versucht, an die Wiener Traditionen der Zwischenkriegszeit anzuknüpfen und die erste österreichische Auswahl war in Wahrheit erneut eine rein wienerische Angelegenheit. Der Gegner Ungarn, der auch heutzutage noch wahlweise als „Erbfeind“ oder „Erbfreund“ bezeichnet wird, eignete sich dafür besonders gut. „Österreichs Weg in die große Welt des Sports“ konnte beginnen, die Ungarn waren, wie schon nach dem ersten Weltkrieg „die ersten, die uns die Freundeshand reichten.“³⁵⁶

Während Österreich politisch weitgehend isoliert war, half der Fußball auf seine eigene Art und Weise, erste Kontakte mit dem Ausland zu knüpfen. Die Aktiven fungierten dabei als Ersatz für die Politik und hatten die Rolle von diplomatischen Botschaftern einzunehmen, was in diversen Selbstbeschreibungen später auch zum Ausdruck kommt: „Der Ferencvaros-Platz ist ausverkauft. 45.000 Zuschauer drängen sich auf den Rängen. Stürmisch umjubelt, laufen wir in schwarzen Hosen und weißen Leibchen mit einem riesigen rot-weiß-roten Wappen um die ganze Brust herum auf das Feld. Wir haben bei diesem herzlichen Applaus das Gefühl, dass uns die Ungarn wollen. (...) Sie mögen uns und wir mögen sie.“³⁵⁷ Ein paar Tage zuvor war Österreich bereits wieder als vollwertiges Mitglied in die FIFA (Fédération Internationale de Football Association) aufgenommen worden. Die Burgenländische Sportzeitung zeigte sich erfreut darüber, dass „die Fifa sich auf den Standpunkt gestellt hat, dass die Mitgliedschaft Österreichs im Fußballweltverband durch die gewaltsame nazistische Besetzung nicht aufgehört hat und jetzt nach der Befreiung automatisch weiterbesteht.“³⁵⁸ Artikel wie jener nehmen die etwas eigentümliche

³⁵⁶ Es war einmal ein „Wunderteam“. Neues Österreich, 19. August 1945, S.4

³⁵⁷ Ocwerk, Ernst: Weltbummel. Vom Ballschani zum Kapitän des Kontinent-Teams. Linz: Oberösterreichischer Landesverlag. 1956. S.30

³⁵⁸ Burgenländische Sportzeitung, 02. August 1946, S.5

Geschichtsschreibung des ÖFB (Österreichischer Fußball-Bund) bereits vorweg, in welcher die Zeit des Nationalsozialismus wahlweise als „schicksalhafter“³⁵⁹ oder „tragisches Zwischenspiel“³⁶⁰ verharmlost wird, in der Österreich und folglich der ÖFB nicht existierten („Finis Austriae“³⁶¹). Aus der Nicht-Existenz lässt sich gleichsam eine Nicht-Verantwortung herauslesen, die nach 1945 dabei half, Mythen eines vermeintlich widerständigen Fußballs zu transportieren und gleichzeitig direkt an Vorkriegspraxen anzuknüpfen.³⁶² Die sportliche Auseinandersetzung und der Kontakt mit dem Ausland waren dabei natürlich wichtige Mosaiksteinchen. Folglich war es eines der Hauptziele des ÖFB, so schnell wie möglich ein Länderspiel in Wien zu veranstalten. Der französische FIFA-Präsident Jules Rimet und der französische Verband sorgten noch im Dezember 1945 für diese Premiere, was für Österreich von doppelter Bedeutung war. Einerseits sorgte die gelungene Veranstaltung und der 4:1 Sieg der Österreicher für ein gesteigertes Selbstbewusstsein im Inland, andererseits war das Spiel gegen die Besatzungsmacht Frankreich auch nach außen hin von Bedeutung. Noch im Monat zuvor hatte die FIFA Deutschland die Mitgliedschaft aberkannt und so bestätigte das Spiel gegen Frankreich Österreichs Opferrolle erneut und sorgte für erneute Abgrenzung zur nationalsozialistischen Vergangenheit.³⁶³

Bereits am 1. September 1945 war in Wien der Meisterschaftsbetrieb wieder aufgenommen worden, eine gesamtösterreichische Liga war auch aufgrund der zerstörten bzw. fehlenden Infrastruktur und der alliierten Zonengrenzen noch unmöglich.³⁶⁴ Es dauerte bis zur Saison 1949/50, ehe sich die Liga auch Richtung Westen hin öffnete, was vorerst an der Dominanz der Wiener Klubs allerdings noch nichts änderte. Die Wiener Austria wurde zum ersten gesamtösterreichischen Fußballmeister und ihr Mittelläufer Ernst Ocwirk wurde zu einem der prägendsten Akteure der unmittelbaren Nachkriegszeit.

³⁵⁹ Kastler 1972, S.56

³⁶⁰ Schidrowitz 1951, S.238

³⁶¹ Schidrowitz 1951, S. 238

³⁶² Dass der ÖFB heutzutage auf seinen Social-Media-Kanälen jährlich am 18. März an sein ununterbrochenes – mittlerweile 117-jähriges – Bestehen erinnert, mutet eigentümlich an und deutet auf die fehlende Aufarbeitung der eigenen NS-Vergangenheit hin.

Quelle: „ÖFB – Österreichischer Fußball-Bund Seit 18. März 1904 #GemeinsamÖsterreich 117 Jahre“

<https://www.facebook.com/OEFB1904/photos/a.358057867658139/2181651235298784/>, zuletzt aufgerufen am: 08. April 2021

³⁶³ Marschik 2008, S.104f

³⁶⁴ Neues Österreich, 05. Juli 1945, S.4

Zeitgleich hatte die Phase des Wiederaufbaus auch direkte Auswirkungen auf das Spiel selbst. Von den Aktiven wurde eine gewisse Härte und bedingungsloser Einsatz erwartet, ein bloßer Sieg genügte dabei oft nicht mehr. Die Entbehrungen der Bevölkerung und der alltägliche Kampf mit den äußeren Umständen, sollte sich auf den Fußballplätzen widerspiegeln und wurde von den ZuseherInnen und den Medien gleichermaßen eingefordert.³⁶⁵ Es war ein „Länderspielsieg ohne Freude“, die Mannschaft wurde nach dem Spiel „statt mit Beifall reichlich mit Pfuirufen bedacht“³⁶⁶ hieß es etwa nach einem 3:1 Sieg gegen die Schweiz im April 1948. Ernst Ocwork beschreibt jenes Pfeifkonzert in seiner Autobiographie humorvoll und zeitgemäß mit den Worten „man ist eben in Wien musikalisch“.³⁶⁷ Nach dem Ausscheiden beim olympischen Fußballturnier in London 1948 und einer anschließenden Niederlage gegen Ungarn wurde in den Medien die Frage diskutiert, was zum zweiten Wunderteam fehle. Es waren nicht etwa die sonst so viel zitierten typischen Wiener Tugenden wie Kreativität und Spielwitz, sondern ganz im Gegenteil, es wurden die „mangelnden Kämpferqualitäten der österreichischen Stürmer“ kritisiert, es fehle an „Kampfmoral und Kampfeswillen“.³⁶⁸ Der Sportjournalist Heribert Meisel verglich im „Kurier“ die österreichische Nationalelf mit einem Sohn, der dem berühmten Vater – dem Wunderteam – nacheifere.³⁶⁹ Nach einer Reihe erfolgreicher Länderspiele war es schließlich ausgerechnet eine „heroische Abwehrschlacht“ beim 1:0 Sieg in Glasgow gegen Schottland, die den „Glauben an ein neues Wunderteam“ berechtigen sollte.³⁷⁰ Zuvor war das Spiel „als Prüfstein auf dem Weg zu einem neuen Wunderteam“ stilisiert worden.³⁷¹ Für die Schotten bedeutete Österreichs Sieg die erste Niederlage in einem Heimspiel gegen eine Kontinentalmannschaft, in Wien wurde die Budgetdebatte im Parlament extra unterbrochen. „Die Herren der äußersten Linken tuscheln mit den Herren der äußersten Rechten (...) Ein Fußballspiel hatte zur Folge, dass die Abgeordneten aller Parteien ausnahmsweise ein und derselben Meinung waren!“³⁷² So beschreibt Ernst Ocwork den Sieg in seiner Autobiographie, was einerseits das gesamtgesellschaftliche Interesse an der Nationalmannschaft aufzeigt und auf der anderen Seite das Selbstverständnis der Spieler, Repräsentanten Österreichs zu sein,

³⁶⁵ Marschik 2005, S.100f

³⁶⁶ Neues Österreich, 20. April 1948, S.4

³⁶⁷ Ocwork 1956, S.42

³⁶⁸ Welpresse, 12. Oktober 1948, S.4

³⁶⁹ Wiener Kurier, 12. Oktober 1950, S.5

³⁷⁰ Vorarlberger Volksblatt, 14. Dezember 1950, S.5

³⁷¹ Neue Zeit, 13. Dezember 1950, S.6

³⁷² Ocwork 1956, S.68

erneut unterstreicht. Die Heimfahrt mit der Bahn beschreibt Ocwork als eine „Triumphfahrt von Feldkirch bis Wien“³⁷³ und verdeutlicht, dass der Fußball kein reines Wiener Phänomen mehr darstellte, wenngleich die Mannschaft noch mehrheitlich aus Wienern bestand. „Das kleine Austria ist plötzlich in aller Munde“³⁷⁴ schrieb Heribert Meisel im Wiener Kurier.

Retrospektiv betrachtet, war das Publikumsinteresse am Fußball nie wieder so hoch wie im ersten Nachkriegsjahrzehnt. Dabei war man hin und her gerissen zwischen Vergangenheit und Zukunft. Das taktische Spielsystem der Wiener Schule hatte sich in Wirklichkeit bereits selbst überlebt und war im internationalen Fußball als nicht mehr zeitgemäß angesehen. In Österreich wurde die „Systemfrage“ fast schon ideologisch geführt, das modernere Stoppersystem wurde als stur und unkreativ bezeichnet. Medial wurde ein „Bekenntnis zur Wiener Schule“ eingefordert, eine Tageszeitung zitiert Bundeskapitän Walter Nausch mit den Worten: „Unser Spiel war stets durch Geistigkeit und Mutterwitz gekennzeichnet“.³⁷⁵ Das „leidlich bekannte Stoppersystem (...) ist minderwertiges Sensationsspiel“³⁷⁶, schreibt etwa die Welt am Abend. Dass man so lange am System der Wiener Schule und dem klassischen „Scheiberlspiel“ festhielt, liegt auch daran, dass man mit Ernst Ocwork mittlerweile einen Spieler von Weltklasse-Format hatte und international reüssieren konnte. Karl Kastler beschreibt ihn in einer Rückschau zum Fußballsport in Österreich als einen der „ganz wenigen jüngeren Spieler, die Wunderteamreife bewiesen, was für einen österreichischen Fußballer das höchste Lob bedeutet“.³⁷⁷ Internationale Erfolge ließen „die Rufe der Systemnarren“ verstummen, in Wien zähle eben nicht bloß das Ergebnis eines Spieles, „sondern auch der Weg dazu, Schönheit, Witz, Eleganz interessierte“.³⁷⁸ Das fast schon krampfhaftes Festhalten an der „Wiener Schule“ und dem gleichzeitigen Herbeischreiben eines neuen Wunderteams scheint Ausdruck einer gewissen Sehnsucht nach Weltgeltung zu sein. Diese Weltgeltung scheint sich aber eher nach innen zu richten und ist Ausdruck einer Selbstvergewisserung der eigenen Überlebens- und Wettbewerbsfähigkeit des vermeintlich kleinen Österreich auf der Weltbühne. So schreibt der Wiener Kurier etwa: „Fußball ‚made in Austria‘ war früher

³⁷³ Ocwork 1956, S.69

³⁷⁴ Wiener Kurier, 15. Dezember 1950, S.5

³⁷⁵ Neues Österreich, 13. Mai 1949, S.5

³⁷⁶ Welt am Abend, 23. Dezember 1947, S.4

³⁷⁷ Kastler 1972, S.107

³⁷⁸ Weltpresse, 06. Dezember 1949, S.5

Weltmarke und die ‚Wiener Schule‘ kaum weniger berühmt als der Wiener Walzer. Obwohl beinahe die ganze Fußballwelt zum Sicherheitssystem in seinen verschiedenen Abarten hinübergewechselt hat, sind wir in der Hauptsache unserer von Walzerrhythmus durchströmten Fußballtradition treu geblieben.“³⁷⁹ Schätzte der Gegner – wie etwa die Schotten vor dem Rückspiel 1951 in Wien – die österreichischen Spieler gering, so reagierten diese durchaus mit Zorn, wie Ernst Ocwerk Jahre später beschrieb: „Da hat zum Beispiel ein Journalist einen Schotten gefragt, was er von Ocwerk hält. Der Spieler hat darauf erwidert: ‚Wer ist Ocwerk? Habe den Namen noch nie gehört.‘ Aber nicht nur den Ossi ignorieren sie, euch alle. Aus ihren Äußerungen ist zu entnehmen, dass sie euch unterschätzen. Alle Spieler kochen vor Wut. Na warts!“³⁸⁰ Österreich gewann schließlich 4:0 und der Sieg ging als einer der Höhepunkte des „Zweiten Wunderteams“ in die Fußballgeschichte ein. Spätestens nach einem 2:2 gegen England im Londoner Wembley-Stadion gegen Jahresende, wähnt man sich selbst wieder an der Weltspitze: „Das kleine Österreich als große Gefahr für das englische Weltreich! Fußball ist zu einer nationalen Angelegenheit geworden.“³⁸¹ Ernst Ocwerk wird noch im selben Jahr zu Österreichs Sportler des Jahres gewählt.

Als er 1953 auch noch in die FIFA-Weltauswahl gewählt wird und diese als Kapitän anführen darf, schreibt er: „Kapitän des Kontinent-Teams – wie sich das für einen Österreicher anhört, dessen Land vierfach besetzt ist. Im Fußball gibt es halt keine Demarkationslinien.“³⁸² Wenngleich diese Zeilen Ocwerks erst 1956 – also nach Unterzeichnung des Staatsvertrages – veröffentlicht wurden, so zeigen sie doch, dass sich das österreichische Selbstverständnis verändert hat. Nachdem man sich ein Stück Weltgeltung erarbeitet zu haben scheint, tritt Österreich nach außen hin mit mehr Selbstbewusstsein auf. Es wirkt, als hätte man sich sportlich emanzipiert und auf dem Feld des Sports von den Besatzungsmächten freigespielt, noch ehe die Politik dieser Entwicklung 1955 tatsächlich folgt.

Es waren die Erfolge der frühen 1950er-Jahre, die dazu führten, dass man mit einer gewissen nationalen Erwartungshaltung zur Fußball-Weltmeisterschaft 1954 in der

³⁷⁹ Österreichs Sport kämpft um Weltgeltung. Wiener Kurier, 26. August 1950, S.12

³⁸⁰ Ocwerk 1956, S.75

³⁸¹ Ocwerk 1956, S.100

³⁸² Ocwerk 1956, S.141

Schweiz fuhr. Nachdem man den Gastgeber Schweiz in einer als „Hitzeschlacht von Bern“ berühmt gewordenen Viertelfinalpartie mit 7:5 besiegt hatte, wartete im Halbfinale Deutschland. Vor dem Spiel übte man sich zwar oberflächlich in Bescheidenheit, allerdings wurde konstatiert, dass man Österreich zur Kenntnis nehmen und Österreich erst einmal schlagen müsse. „Der kleine David hat nun schon manchen Riesen zur Strecke gebracht, der zu Beginn des Kampfes die Zähne fletschte und die Vertreter der rotweißroten Farben einfach vom Spielfelde wegzufegen versuchte.“³⁸³ Ernst Ocwirk beschrieb später, dass die Spieler „panische Angst vor der Niederlage“ hatten: „Was würde man sagen, wenn wir ausgerechnet dieses Spiel gegen Deutschland verlieren...“.³⁸⁴ Österreich verlor mit 1:6, Deutschland zog ins Finale ein und besiegte dort die favorisierte „Goldene Mannschaft“ Ungarns. Die Endspiele stellten eine Zäsur in mehreren Hinsichten dar: Für die siegreichen Deutschen wurde das „Wunder von Bern“ zu einem Gründungsmythos der Bundesrepublik Deutschland, der „Calcio Danubiano“ und die „Wiener Schule“ hatten nach den Niederlagen Ungarns und Österreichs endgültig an Weltgeltung verloren.

Nach der Weltmeisterschaft hob der ÖFB die Auslandssperre für über 30-Jährige auf. Ocwirk blieb noch für zwei Jahre in Wien, ehe er – so wie viele andere Spieler – ins Ausland wechselte. Bei Sampdoria Genua bekam er den Spitznamen „il genio del Prater“ verliehen³⁸⁵ und seine Popularität war so groß, dass sich Sophia Loren um ein Treffen bemühte, worüber sogar das deutsche Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ berichtete.³⁸⁶

Ocwricks zeitgleich erschienene Autobiographie „Vom Ballschani zum Kapitän des Wunderteams“ wurde sowohl im Sport Funk als auch im deutschen Fußballfachblatt Kicker auszugsweise abgedruckt³⁸⁷ und von France Football ins Französische übersetzt.³⁸⁸ Die Bedeutung des Buches ist – retrospektiv betrachtet - wohl auch im Hinblick auf die darin enthaltene „Österreich-Werbung“ nicht zu unterschätzen. Zur

³⁸³ Sport und Toto, 29. Juni 1954, S.2

³⁸⁴ Ocwirk, Ernst: Das 1:6 und was ich dazu zu sagen habe. In: Das Bilderbuch von der Fußball-Weltmeisterschaft 1954. Offizielle Publikation des Österreichischen Fußball-Bundes. Wien: Lauenstein & Zonschitz Verlag. 1954. S.132

³⁸⁵ Ballesterer Fußballmagazin, No.89, März 2014, S.30

³⁸⁶ Der Spiegel, 39/1956, 25. September 1956

³⁸⁷ Sport Funk, 08. April 1956, S.1

³⁸⁸ Sport Funk, 15. April 1956

Buchpräsentation luden Bundeskanzler Raab und Bundespräsident Körner ein, was der Veröffentlichung einen fast schon staatspolitischen Charakter verlieh.³⁸⁹

Nach seinem aktiven Karriereende 1962 blieb Ernst Ocwirk dem Fußball noch viele Jahre als Trainer in Italien, Deutschland und Österreich treu.

³⁸⁹ Sport Funk, 24. März 1956, S.5

4.3. SportlerInnen aus dem Westen Österreichs (1955 – 1965)

4.3.1. Helmut Senekowitsch – Die Pferdelunge aus Graz

Auf der einen Seite stellte Österreichs dritter Platz bei der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz den bis dahin größten Erfolg des österreichischen Fußballs dar, doch auf der anderen Seite folgte darauf eine jähe Zäsur. Die erfolgreiche, aber gleichzeitig anachronistisch erscheinende Mannschaft fiel auseinander. Stützen wie Ernst Happel (Paris), Ernst Ocwirk (Genua), Ernst Stojaspal (Straßburg), Erich Probst (Wuppertal) setzten ihre Karrieren im Ausland fort oder beendeten diese, wie im Falle von Theodor „Turl“ Wagner, nach Streitigkeiten mit dem Verband. Dieser Umbruch hatte zur Folge, dass die Wiener Fußballkultur allmählich in den Hintergrund rückte und sich der österreichische Fußball in Richtung Provinz öffnete, die Phase der „Verösterreicherung“ des Fußballsportes hatte begonnen.³⁹⁰

Während sich die „Wiener Schule“ und das „Scheiberlspiel“ endgültig als veraltet und für den modernen Fußball untauglich erwiesen hatten, hatte sich auch weltpolitisch einiges verändert. Wien hatte seinen Status als kulturelles und geographisches Zentrum Europas eingebüßt. Während die Ermordung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung Auswirkungen auf das kulturelle Erscheinungsbild der Stadt hatten, so waren es ökonomische Gründe und die Auswirkungen des Kalten Krieges, die Wien auch geographisch am Rande Europas isolierten.³⁹¹ Die fußballerische Leistungsdichte nahm nach der Abwanderungswelle wichtiger Spieler in der Hauptstadt ebenso sukzessive ab, wie das Niveau der vermeintlichen Provinzvereine im selben Zeitraum stieg. „Der Wiener Fußballboden liegt brach“ wurde bereits im Frühjahr 1954 festgestellt.³⁹² Die Erfolge Toni Sailers und des Skisportes hatten einen ebenso großen Anteil daran, dass sich das sportliche Zentrum allmählich von Wien nach Westösterreich verschob.³⁹³ In Wien erkannte man das Problem des fehlenden Nachwuchses vor allem darin, dass dem Wiener Fußballnachwuchs die „Gstettn“ nach und nach verbaut wurde und der Großstadtverkehr zugenommen hatte. Darüber hinaus fehle es dem Nachwuchs ganz einfach am „Wiener Schmäh“.³⁹⁴

³⁹⁰ Marschik 1999, S.90

³⁹¹ Maderthaner 1995, S.129

³⁹² Sport und Toto, 16. März 1954, S.3

³⁹³ Marschik 2005, S.105

³⁹⁴ Sport und Toto, 16. März 1954, S.7

Die Kräfteverhältnisse im österreichischen Fußball hatten sich also bereits allmählich verschoben, als die Teamkarriere des Grazers Helmut Senekowitsch 1957 begann. Natürlich war Helmut Senekowitsch nicht der erste „Provinzler“³⁹⁵ in der österreichischen Nationalmannschaft. Der Steirer Rudi Hiden beispielsweise war eine Stütze im Tor des Wunderteams, musste allerdings erstmal nach Wien zum WAC wechseln, um für die österreichische Auswahl in Frage zu kommen. Der Linzer Franz Fuchsberger (SV Urfahr) bestritt 1936 genau eine Partie für Österreich und war der erste Spieler in der österreichischen Nationalmannschaft, der nicht einem Wiener Klub angehörte.³⁹⁶ Der Villacher Ernst Melchior bestritt seine ersten beiden Länderspiele im Frühjahr 1946 zwar noch als Spieler des SV Villach, war da aber schon gemeinsam mit seinem Bruder Otto auf dem Sprung nach Wien zu Austria. Zwischen 1946 und 1953 sollte er 36 Spiele für Österreich bestreiten, ehe auch er 1954 nach Frankreich wechselte. In Wien wurde ihm der Spitznamen „Gscherter“ verpasst und später eine Straße im zweiten Wiener Gemeindebezirk nach ihm benannt.³⁹⁷ Dann sollte es bis zum Jahreswechsel 1952/53 dauern, ehe mit Paul Halla (Grazer AK) und Otto Gollnhuber (SV Kapfenberg) wieder Spieler von Bundesländervereinen einberufen wurden.

Helmut Senekowitsch debütierte im September 1957 gegen die Niederlande und war damit gleichzeitig der erste Spieler von Sturm Graz in der österreichischen Nationalmannschaft. Im Juli zuvor deutete, trotz Stürmerkrise und kurz vor dem Rücktritt Wagners, allerdings noch nichts auf das Teamdebüt des Grazers hin und Senekowitsch findet in einer ausführlichen Aufzählung aller Optionen nicht einmal Erwähnung: „Am schwierigsten ist die Wahl bei den Stürmern. Wir haben viele, aber

³⁹⁵ Spieler aus den Bundesländern wurden in den diversen Sportzeitungen immer wieder „Provinzler“ genannt.

³⁹⁶ Egger, Anton: Österreichs Fußball Länderspiele. Chronik 1902 – 1993. Wasendorf: Verlag Anton Egger. 1994. S.111

³⁹⁷ Ernst Melchior ist ein interessantes Beispiel eines Sportlers, der am Höhepunkt seiner Karriere von dessen NS-Vergangenheit eingeholt wurde. Im März 1947 wurde Melchior verhaftet und unter Anklage des Verbrechens gegen die Menschlichkeit gestellt. Sein damaliger Verein sei 1938 „korporativ der SA beigetreten und hat an einer Aktion teilgenommen, die jetzt unter das Kriegsverbrechergesetz fällt.“ (Kurier, 28. September 1946) Melchior wurde vom Volksgericht schließlich freigesprochen. Im Prozess führte dessen Verteidiger aus, dass Melchior „beste Engagements aus der Schweiz und Frankreich abgelehnt hat, um Österreich treu zu bleiben.“ (Volkswille, 08. März 1947). Zuvor hatte die Sport-Schau Melchiors Einberufung in die österreichische Nationalmannschaft dahingehend kommentiert, dass diese „einzig und allein auf Grund seines Könnens und seiner anständigen Haltung erfolgt ist.“ (Sport-Schau, 05.Juni 1946) Interessant ist in diesem Zusammenhang der Begriff der „Anständigkeit“, der vor allem im Ehemaligen-Milieu einen besonderen Stellenwert hat. Vgl. dazu: Christoph, Horst: Der Mantel der Anständigkeit. In: Profil, 15. Jänner 1996, S.61-63 bzw. Reiter 2019, S.32ff

keine hochklassigen Forwards. Da ist Halla, der etliche Schwächen hat, da ist Haummer, der nach guten Aktionen oft wie ein Stümper patzt, da ist Walzhofer, der sich nur im Mittelfeld betätigt, da ist Dienst, dem so leicht der Kragen platzt, da ist Buzek, der noch unausgereift ist, und da ist Wagner, der wenig Ehrgeiz zeigt. Zu ihnen gesellen sich der körperlich schwache Hof, der Rackerer Doktor Schleger, der launenhafte Brousek, und das noch unfertige Talent Ninaus.³⁹⁸ Das man es aus der Provinz heraus in die Auswahl Österreichs schaffen konnte war durchaus neu, galt der Bundesländerfußball zuvor eher als „Quelle, aus der der Wiener Fußball schöpft“³⁹⁹, um sich in Wien für höhere Aufgaben zu empfehlen. Senekowitschs erster Kontakt mit der Nationalmannschaft wurde recht wohlwollend beurteilt, er sei „ein sehr intelligenter Fußballer, der alles kann, was seine Wiener Kollegen können“ aber den „Nachteil hat, dass er eben mit den Leuten nicht so eingespielt ist, wie es für ein reibungsloses Zusammenwirken notwendig ist“.⁴⁰⁰ Die Arbeiter-Zeitung beschied dem Neuling Senekowitsch eine „gute Leistung“ und charakterisierte den Steirer als Motor der sich „keinen Augenblick Ruhe gönnt, ununterbrochen ist er in Bewegung.“⁴⁰¹ Spätestens mit den ersten Toren im Teamdress und der Erkenntnis, dass Senekowitsch „ein Gewinn für das Nationalteam“⁴⁰² sei, begann das Tauziehen seitens der Wiener Spitzenklubs um den Grazer Stürmer. Der Sportfunk schrieb von einem „Griß“, bis zu 30.000 Schilling Handgeld „das zwar offiziell verboten, aber inoffiziell doch immer gewährt wird“ wurden offen kolportiert, schließlich versprachen sich die Wiener Vereine einen sprunghaften Anstieg der Zuschauerziffern, denn „Senekowitsch ist in Wien bereits eine Zugnummer“⁴⁰³. In den Folgemonaten waren es vor allem Rapid und die Vienna, die sich intensiv um „den Grazer Stürmerstar Senekowitsch“ bemühten.⁴⁰⁴ In der Wahl zum Fußballer des Jahres wurde Senekowitsch auf Anhieb auf Platz zwei hinter Gerhard Hanappi und vor Walter Zeman, Karl Koller und Hans Buzek gewählt.⁴⁰⁵

In einem ausführlichen Porträt im Sportfunk wurde dem „kometengleichen Auftauchen am Fußballhimmel“ gehuldigt. Im Gegensatz zu einigen Wiener Fußballern jener Zeit, wie etwa Erich Hof, denen ein lockerer Lebenswandel nachgesagt wurde, wurden

³⁹⁸ Sport Funk, 14. Juli 1957

³⁹⁹ Sport-Schau, 23. Jänner 1951

⁴⁰⁰ Sport Funk, 29. September 1957

⁴⁰¹ Arbeiter-Zeitung, 26. September 1957

⁴⁰² Arbeiter-Zeitung, 15. Oktober 1957

⁴⁰³ Sport Funk, 20. Oktober 1957

⁴⁰⁴ Sport Funk, 24. November 1957

⁴⁰⁵ Sport Funk, 09. Februar 1958

Senekowitsch andere Eigenschaften zugeschrieben, die eher einem Skifahrer ähnelten. So wurden schon einleitend Parallelen zu Toni Sailer gezogen, schließlich hätten Senekowitsch und Sailer denselben Beruf (Spengler) erlernt und „der Beruf scheint es in sich zu haben“. Neben seinen beruflichen Tätigkeiten und dem Sport bleibe keine Zeit für einen unsteten Lebenswandel, „Alkohol und Nikotin sind für ihn wirkliche Fremdworte“. Als „Geheimnisse“ des Erfolges verrät Senekowitsch – und auch hier zeigen sich Parallelen zu Sailer – seine Hobbies Skifahren („sehr wichtig für die Kondition“) und regelmäßige Waldläufe („auch an Vormittagen, wenn es nachmittags ein schweres Match geben sollte“). Er selbst gab sich vorerst noch zurückhaltend und bodenständig, betonte, dass man ihn zum Star machen wolle, er aber keiner sei und auch nicht sein wolle.⁴⁰⁶ Ebenso wie bei Sailer werden bei Senekowitschs Arbeitsethos und Trainingsfleiß besonders hervorgehoben. Zuschreibungen, die bezeichnend sind für das Österreich Mitte der 1950-er Jahre und einer Zeit, in der es immer noch galt, Kriegsfolgen zu überwinden und den Wiederaufbau voranzutreiben.

Nach der WM 1958 in Schweden, bei der Senekowitsch alle drei Spiele bestritt, wechselte er schließlich nach Wien. Nachdem sich Verhandlungen mit Rapid zerschlagen hatten⁴⁰⁷, wechselte er zur Vienna, womit ein zur damaligen Zeit inländischer Transferrekord (110.000 Schilling) erzielt wurde⁴⁰⁸ und für die er drei Saisons spielen sollte, ehe „der sympathische Spieler, der eiserne Lungenflügel“⁴⁰⁹ nach Spanien zu Betis Sevilla wechselte. Der damaligen Lesart nach, hatte ein Wechsel ins Ausland das vorläufige Ende der Nationalteamkarriere zur Folge und so wurde zwar manch „patriotisches Köpferl“⁴¹⁰ geschüttelt, man sah es der „Pferdelunge“⁴¹¹ aber nach. 1962 gegen Ungarn, für einen Kurzurlaub in Wien und im Nationalteam zurück, berichtete die Arbeiter-Zeitung über die guten Manieren, die sich Senekowitsch auch im Ausland bewahrt habe: „Er brachte seinem Fußballpräsidenten ein artiges Geschenk mit, eine Holzschatulle, und dankte schön für die Ehre, im Nationalteam spielen zu dürfen, und man brauche ihn nur zu rufen, wann immer auch

⁴⁰⁶ Sport Funk, 19. Jänner 1958, S.5

⁴⁰⁷ Sport Funk, 17. August 1958

⁴⁰⁸ Sport Funk, 07. September 1958

⁴⁰⁹ Sport Funk, 29. Jänner 1961

⁴¹⁰ Sport Funk, 29. Jänner 1961

⁴¹¹ Sport Funk, 04. November 1961

und er komme.“⁴¹² Während ein Wechsel ins europäische Ausland heutzutage als Bestätigung für gelungene Nachwuchs- und Aufbauarbeit als auch für Konkurrenzfähigkeit gesehen werden, war ein Auslandsengagement zur damaligen Zeit eher Spielern am Ende ihrer Karriere vorbehalten. Dass ein jüngerer Spieler ins Ausland wechselte, konnte also zu dem erwähnten „patriotischen Kopfschütteln“ führen. Österreich in der Zeit des Wiederaufbaus zu verlassen, war ganz und gar nicht „en vogue“. Fußballerisch hatte sich Österreich in dieser Phase zurückgezogen und war mit sich selbst beschäftigt. Der Verband verzichtete auf eine Nennung für die Weltmeisterschaft 1962 in Chile und die Vereine fürchteten einen fußballerischen Verfall und einen Ausverkauf. Da Legionäre in den meisten Fällen nicht für das Nationalteam infrage kamen, fürchtete man sich dort vor einem langsamen Ausbluten. Zeitgleich begannen allerdings auch die österreichischen Vereine, auf ausländische Akteure zu setzen. Um dem einsetzenden Zuschauerrückgang entgegenzuwirken, setzte man nun vermehrt auf diese neuen Attraktionen.⁴¹³

Aus der bereits im Jahr davor versprochenen Rückkehr nach Wien⁴¹⁴ wurde zwar nichts, denn Senekowitsch wechselte im Sommer 1964 schließlich zum neuen „Stern des Westens“⁴¹⁵ Wacker Innsbruck, wo er einer aufstrebenden Mannschaft mit seiner Erfahrung half, sich in der obersten Liga zu etablieren. Dass Senekowitsch nach Innsbruck und nicht nach Wien wechselte, zeigt, dass sich die sportlichen und ökonomischen Kräfteverhältnisse nun endgültig in Richtung der Bundesländer verschoben hatten. Am Ende der Saison ging der Titel zum ersten Mal nicht nach Wien und der Linzer ASK konnte die Meisterschaft für sich entscheiden.

Der österreichische Sportreporter Hans Huber zollte dem „Dauerläufer zwischen den Welten“ 2008 seinen Tribut: „Er stellte den Läufer im wahrsten Sinne des Wortes dar. Er lief und lief und lief. (...) Er gab keinen Ball verloren, sondern versuchte bei Ballverlust ihn gleich wieder zu erkämpfen. Und weil seine Gegner ihn sozusagen dreimal überspielen mussten, um zum Erfolg zu kommen, war er lästig wie ein „Zeck“.

⁴¹² Arbeiter-Zeitung, 26. Juni 1962

⁴¹³ Marschik 2005, S.109

⁴¹⁴ Sport Funk, 04. November 1961

⁴¹⁵ Kastler 1972, S.104

Deshalb auch aus Grazer Tagen der Spitzname „Zecki“, der später zum Secki wurde.“⁴¹⁶

4.3.2. Erika Strasser – Auf Herma Baumas Spuren

Die 1934 geborene Oberösterreicherin Erika Strasser nahm für Österreich an den Olympischen Spielen 1960 in Rom und 1968 in Mexico-City teil. Zwischen 1959 und 1969 gewann sie sieben Mal die österreichischen Meisterschaften im Speerwurf, sowie 1963 in der 4-mal-100-Meter-Staffel.

Als Erika Strassers sportliche Karriere 1959 so richtig Fahrt aufnimmt und sie zum ersten Mal österreichische Meisterin im Speerwurf wird, steuert die Welt gerade auf einige Höhepunkte des Kalten Krieges hin. 1961 wird die Berliner Mauer gebaut werden und 1962 kommt es zur sogenannten Kuba-Krise. Die Auseinandersetzungen zwischen den beiden geopolitischen Machtblöcken aus West und Ost werfen bereits im Vorfeld zu den Olympischen Spielen 1960 in Rom ihre Schatten voraus und sorgen für eine Aufrüstung auch auf dem Gebiet des Sportes. Während sich seitens der österreichischen Sportberichterstattung eine deutliche prowestliche Schlagseite erkennen lässt, wird gleichzeitig konstatiert, dass die „Zeit der Muskeln und der Ellbogentaktik“⁴¹⁷ im Sport Einzug genommen hat. Zum Ausdruck kommt dies in einer wahren Flut an Rekorden, Anfang Juli 1959 wurden allein in den olympischen Disziplinen sieben Weltrekorde und neun Europarekorde verbessert. In den Jahresbestenliste der verschiedenen Bewerbe stehen bei den Männern nicht weniger als zehn Amerikaner und fünf Athleten aus der Sowjetunion.⁴¹⁸ Als Erika Strasser genau zu dieser Zeit zum ersten Mal den österreichischen Rekord im Speerwurf von Herma Bauma aus dem Jahr 1948 einstellt, wird dies als „ganz respektabler Rekord“⁴¹⁹ kommentiert. Wirklich hohe Wellen schlägt der Rekord allerdings nicht, was wohl auch daran liegt, dass man sich bereits an Welt- und Europarekorde gewöhnt hat. Ein innerösterreichischer Rekord scheint da bloß eine Randnotiz wert.

⁴¹⁶ Huber, Hans / Prohaska, Herbert: Toor! Österreichs größte Fußball-Stars. Wien: Ueberreuter Verlag. 2008. S.138

⁴¹⁷ Sport und Toto, 03. Juli 1960, S.5

⁴¹⁸ Sport und Toto, 26. Juli 1959, S.8

⁴¹⁹ Sport und Toto, 14. Juni 1959, S.5

Darüber hinaus schickt sich mit Heinrich Thun im Kugelstoßen ein Mann an, dem man zutraut, im Konzert der Großen ein Wörtchen mitzureden und dem deutlich mehr mediale Aufmerksamkeit zuteil wird. So beschäftigt sich auch der Artikel über Strassers Speerwurfrekord hauptsächlich mit der Abwesenheit des „strammen Soldaten“ Thun.⁴²⁰ Als Erika Strasser knapp vor Beginn der Olympischen Spiele in Rom erneut einen österreichischen Rekord aufstellt und als erste Österreicherin die 50 Meter-Marke knackt (50,01 Meter), kommt erneut kaum Euphorie auf.⁴²¹ Denn bereits im Vorfeld war klar, dass es schwierige Spiele für Österreich werden würden und es kaum Hoffnung auf Medaillen gab. Einzig Heinrich Thun und eventuell dem Läufer Rudolf Klaban rechnete man reelle Chancen auf eine Medaille aus. Erika Strasser dagegen war meilenweit vom damaligen 59,55 Meter-Weltrekord der Russin Elvira Ozolina entfernt. Die Presse bringt dies vor Olympia auf den Punkt: „Österreich wird in Rom durch eine zahlenmäßig starke Mannschaft vertreten sein. Ihre Chancen sind gering.“⁴²²

Tatsächlich musste sich Erika Strasser in Rom mit dem 17. Platz in der Qualifikation begnügen und schaffte es nicht in den Finalbewerb. In der Nachschau wurden die späte Anreise und die fehlende Zeit zur Akklimatisierung der österreichischen Sportlerinnen und Sportler für das schlechte Abschneiden angeführt.⁴²³ Insgesamt 103 Medaillen gingen an die Sowjetunion und 71 an die USA. Für österreichische Genugtuung sorgte – noch während die Olympischen Spiele liefen – allerdings ein freundschaftliches Fußballländerspiel in Wien. Österreich gewann überraschend mit 3:1 gegen den amtierenden Europameister Sowjetunion.

Erika Strasser konnte 1961 noch einmal den österreichischen Rekord im Speerwurf verbessern, der ganz große Wurf gelang ihr bei internationalen Bewerben allerdings nie. Sie nahm an den Leichtathletik-Europameisterschaften 1962 und 1966, sowie an den Olympischen Spielen 1968 in Mexico-City teil. Dort stand sie allerdings bereits im Schatten von Eva Janko, die den Speer 58,04 Meter weit warf und somit die Bronzemedaille errang. 1969 konnte sich Erika Strasser bei den Österreichischen Meisterschaften noch einmal gegen Eva Janko durchsetzen, beendete danach

⁴²⁰ Sport und Toto, 14. Juni 1959, S.5

⁴²¹ Sport und Toto, 17. Juli 1960, S.3

⁴²² Die Presse, 26. August 1960

⁴²³ Sport Funk, 18. September 1960, S.6

allerdings ihre aktive Karriere. In den 1980er-Jahren wurde sie Präsidentin des Österreichischen Leichtathletik-Verbandes und war Mitbegründerin des Gugl-Meetings in Linz.

4.3.3. Anton Sailer – Der schwarze Blitz aus Kitz

Vieles wurde über Anton „Toni“ Sailer schon geschrieben. Mit seinem dreifachen Olympiasieg in Cortina d’Ampezzo 1956 löste Sailer eine nationale Hysterie aus und wurde zu einer Schlüsselfigur der österreichischen Sport- und Politikgeschichte. Als er im Jahr 2000 zu „Österreichs Sportler des Jahrhunderts“ gewählt wird, zeigt sich deutlich, dass er immer noch das Maß aller Dinge in Sachen Popularität innerhalb Österreichs ist.

Mit seinen drei Goldmedaillen machte sich Sailer im Alter von zwanzig Jahren bereits „auf den Weg in die Unsterblichkeit“⁴²⁴, um ein oft gebrauchtes Bild aus der Sportberichterstattung zu verwenden. Daran änderte auch sein Tod im August 2009 nichts, als sich „zahllose Olympiasieger und Weltmeister“ im Zielraum in Kitzbühel versammelten, „um dem Größten unter ihnen die letzte Ehre zu erweisen“. Seine Frau Hedi, so steht es in einem Nachruf, soll ihm am Sterbebett noch die Worte „Hab keine Angst, Toni – deine Mutter wartet schon auf dich da oben...“ gesagt haben.⁴²⁵ Die Familie, allen voran die Mutter, bleibt offensichtlich auch über den Tod hinaus ein zentrales Element in Sailerschen Erzählungen. Die Familie als zentraler Wert zieht sich von Beginn an wie ein roter Faden durch die biographischen Darstellungen der Person Sailer.

Nicht unschuldig daran ist die bereits 1956 erschienene Biographie „Mein Weg zum dreifachen Olympiasieg“⁴²⁶, in der sich zahllose klischeehafte Darstellungen vom Familienalltag der Sailers finden lassen. Auf dieser Erzählung aufbauend werden die Sailers zu einer Art Vorzeigefamilie gemacht, die vermeintlichen Vorstellungen der heilen Kleinfamilie der 1950er-Jahre vollends gerecht wird. Im Nachwort seiner Biographie dankt Sailer „dem lieben Freund unseres Hauses, dem bekannten Tiroler

⁴²⁴ Seeger, Robert / Frauneder, Peter: Olympia in Rot-Weiss-Rot. 51 Sternstunden des Wintersports. Wien: Ueberreuter. 2010. S.17

⁴²⁵ Seeger / Frauneder 2010, S.14

⁴²⁶ Sailer, Anton: Mein Weg zum dreifachen Olympiasieg. Salzburg: Bergland Buch. 1956.

Schriftsteller und Erzähler Karl Springenschmid, herzlich für seinen Rat und seine Mithilfe beim Zustandekommen dieses Buches“⁴²⁷. Wie groß dessen (inhaltlicher) Anteil ist, lässt sich natürlich nicht genau sagen. Es ist in diesem Zusammenhang allerdings problematisch, dass es sich bei Springenschmid um den ehemaligen Leiter des NS-Lehrerbundes handelt, der am 30. April 1938 Initiator der einzigen Bücherverbrennung auf „ostmärkischen“ Gebiet war. Bereits 1935 veröffentlichte er unter dem Pseudonym Christian Kreuzhakler das Buch „Österreichische Geschichten aus der Zeit des ‚illegalen‘ Kampfes“⁴²⁸, welches nach dem „Anschluss“ in zweiter Auflage erschien. Im sogenannten „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“ im Jahr 1938 war Karl Springenschmid ebenso vertreten wie er in Zeitschriften Artikel zum Thema „Wie werde ich Nationalsozialist?“⁴²⁹ verfasste. Was die Nationalsozialisten für solcherart Bauernromane einnahm, waren zentrale Themen wie Volksverbundenheit, Blut- und Bodenthematik, Flucht aus den Problemen der modernen Industriegesellschaft sowie eine Sehnsucht nach dem einfachen Leben.⁴³⁰ Als mutmaßlicher Kriegsverbrecher wurde nach Kriegsende nach ihm gefahndet, sein Gesamtwerk stand auf der „Liste der gesperrten Autoren und Bücher“. Springenschmid entzog sich der Verhaftung durch Flucht in die Tiroler Berge unter falschem Namen.⁴³¹ Nach Aufhebung seines Berufsverbotes konnte er ab Juli 1953 wieder frei publizieren,⁴³² schrieb mehrere Bauernromane und war darüber hinaus auch als Kolumnist für die Zeitschrift des Österreichischen Ski-Verbandes tätig.⁴³³

Neben der Familie spielt – im engen Zusammenhang mit der Mutter – der Katholizismus eine große Rolle in frühen Sailer-Erzählungen. Dass Sailer an einem Sonntag („um die Mittagsstunde, als von der Stadt her die Kirchenglocken läuteten“⁴³⁴) geboren wurde, wird immer wieder als etwas fast schon Schicksalhafter beschrieben.

⁴²⁷ Sailer 1956, S.147

⁴²⁸ Springenschmid, Karl bzw. Kreuzhakler, Christian: Österreichische Geschichten aus dem Jahre 1933. München: Callway. 1935.

⁴²⁹ Rundpost (Wien) Deutsches Gemeinschaftsblatt, Nr.9, 21. Mai 1938

⁴³⁰ Schoeps, Karl-Heinz Joachim: Literatur im Dritten Reich (1933-1945). 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Berlin: Weidler Buchverlag. 2000. S.51

⁴³¹ Siehe dazu auch: ORF Tonspuren — Hörbilder zur Literatur — Der Vater und der Sohn, Hörbild über den Nazi-Dichter Karl Springenschmid und seinen Sohn Ingo Springenschmid. Ö1, 20. Mai 1990. Online abrufbar unter: <https://www.mediathek.at/portaltreffer/atom/01743C06-3A3-02D4D-00000DBC-01733A62/pool/BWEB/>
Zuletzt aufgerufen am 25. Dezember 2020, 14:25

⁴³² Viele seiner nach 1945 erschienenen Bücher erschienen im rechtskonservativen Leopold Stocker Verlag oder der Österreichischen Landsmannschaft, welche vom DÖW (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes) als deutschnational und rechtsextrem eingestuft wird.

⁴³³ Austria Ski Sport, Heft 1, 1963, S.25

⁴³⁴ Sailer 1956, S.7

Der Sonntag hätte etwas Besonderes für ihn zu bedeuten und „dieses Wort meiner Mutter hat mich durch mein Leben begleitet.“⁴³⁵ Auch die 1956 erschienene „Express Serie“⁴³⁶ die sich ausschließlich mit dem Werdegang des „glorreichen Siegers“⁴³⁷ beschäftigt, bestätigt: „das Schicksal ist mit Toni Sailer“.⁴³⁸ Die Emotionalisierung rund um die Person Sailer kennt fast keine Grenzen, alles an ihm scheint perfekt. Genauso wie sein Vater und sein Bruder war er „ein braver Ministrant“ und ist auch nach seinen Olympiasiegen „mit seinen zwanzig Jahren noch immer ein frommer Bub“⁴³⁹. So war der „Traum der Frauen“ schon in der Schule ein „Vorzugsschüler“⁴⁴⁰, auch das Gesellenstück des „Spenglerbuben“⁴⁴¹ war das Beste, was die Kommission „seit langen Jahren“⁴⁴² gesehen hatte und in der Jugendklasse „war der stramme schlanke Kitzbüheler überlegener Sieger. Seine Laufzeiten waren eine ganze Stufe besser als die seiner gleichartigen ebenfalls zu den Besten zählenden Konkurrenten“.⁴⁴³ Sailer wird (über den sportlichen Bereich hinaus) gemeinsam mit seiner Familie zum Vorbild für eine Generation, die oftmals persönliche Verluste im Krieg erlitten hatten. Sailer eignete sich als perfekte Projektionsfläche. Die Fanpost einer alleinerziehenden Mutter und ihrer Tochter („Wir haben für dich gebetet, Toni!“) beschreibt das eindrucksvoll: „(...) ich habe meinen Mann und meinen Sohn in den letzten Tagen des Krieges verloren und wir haben so wenig, worüber wir uns freuen können. Da werden Sie es vielleicht verstehen, wenn meine Kleine und ich durch Sie an vieles erinnert werden, was einmal war. Ich möchte Ihrer Mutter zu ihrem Sohn gratulieren. Sie wird es begreifen, wie mir ist, wenn ich an meinen Buben denke.“⁴⁴⁴

Ohne den Segen der Mutter hätte es zwar „niemals für wirkliche Erfolge hingereicht“, aber Erfahrung, Ausdauer, Zähigkeit und Freude am Skifahren gingen vom Vater aus⁴⁴⁵ und umso „besser der Bub wurde, um so härter packte ihn der Vater an“.⁴⁴⁶ Fleiß und eine gewisse Härte mit sich selbst als Voraussetzung für sportlichen und

⁴³⁵ Sailer 1956, S.7

⁴³⁶ Express Serie, Nr.1, 08. Februar 1956

⁴³⁷ Express, 08. Februar 1956, S.1

⁴³⁸ Express, 08. Februar 1956, S.5

⁴³⁹ Express, 08. Februar 1956, S.4

⁴⁴⁰ Express, 08. Februar 1956 S.3

⁴⁴¹ Express, 08. Februar 1956, S.4

⁴⁴² Express, 08. Februar 1956, S.6

⁴⁴³ Weisse Welt, März/April 1950, Nr.7/8, S.16

⁴⁴⁴ Express, 08. Februar 1956, S.3

⁴⁴⁵ Sailer 1956, S.27

⁴⁴⁶ Express, 08. Februar 1956, S.2

beruflichen Erfolg, kommen in Sailer's Biographie immer wieder zum Ausdruck. Die gekränkte Reaktion der Mutter, nachdem er einmal mit schlechter Fleißnote heimkam, habe ihn geprägt: „Seit dieser Stunde steht in meinen Zeugnissen nur mehr ein Einser in Fleiß.“⁴⁴⁷ Schule und Training, später Arbeit und Training müssten sich die Waage halten, nichts dürfe „hintenbleiben“⁴⁴⁸. Es werden Muster von Männlichkeit bedient, wie es sie im öffentlichen Diskurs dieser Zeit zuhauf gibt. Die immer wieder beschworene Nervenstärke Sailer's, die er angeblich als Säugling schon bewies („Die guten Nerven, die Toni Sailer zwei Jahrzehnte später hoch oben am Start zur Tofana-Abfahrt bewiesen hat, besaß er schon damals“⁴⁴⁹) lässt sich auf zentrale Mythen des Wiederaufbaus, die sich zu jener Zeit konstituierten, umlegen. „Es ist eine schwere Arbeit, die Muskeln und Nerven anspannt da oben. Wir brauchen kräftige Männer, um die ratternden Maschinen zu führen“, so ein Vorarbeiter in einem Werbefilm für das Wasserkraftwerk Kaprun⁴⁵⁰. Darin lassen sich deutliche Parallelen zu Darstellungen Sailer's erkennen, Kaprun wird zu einem zentralen Baustein österreichischen (Selbst-)Bewusstseins und zum Symbol des österreichischen Wiederaufbaus.⁴⁵¹ Sailer passt perfekt in diese Zeit, weil er die sportliche Entsprechung sämtlicher (männlicher) Ideale und Werte darstellt. Der Sport wird zu einem ideologischen Träger, indem Werte wie Leistung, Konkurrenz, Glauben an unbegrenzten Fortschritt und Herrschaft über die Natur transportiert werden.⁴⁵² Sailer trägt sie über die Grenzen Österreichs in die Welt und wird selbst „von den ausländischen Kritikern oft der ‚Perfekte Athlet‘ genannt.“⁴⁵³

„Vor allem Sportlichen stand die Arbeit“, beschreibt Sailer seine Tätigkeit als Spengler. Das „traditionelle Handwerk“ hat ihn Kraft, Ausdauer, Zähigkeit im Ertragen von Strapazen, richtige Abhärtung und Wetterfestigkeit gelehrt. Keine Arbeit sei zu schwer oder zu mühsam für ihn gewesen, bei glühender Hitze und bei Blitz und Sturm wurde weitergearbeitet, wenn es galt ein Haus unter Dach zu bringen.⁴⁵⁴ Die Metapher des Hausbaus passt sich Vorstellungen aus der Zeit des Wiederaufbaus an. Der „Spengler

⁴⁴⁷ Sailer 1956, S.41

⁴⁴⁸ Sailer 1956, S.41

⁴⁴⁹ Express, 08. Februar 1956, S.2

⁴⁵⁰ Österreichische Mediathek: Speicherkraftwerk Kaprun: Die Bedeutung seiner Fertigstellung.

Österreichisches Produktivitäts- und Wirtschaftlichkeits-Zentrum (ÖPWZ). 1952. Quelle:

<https://www.mediathek.at/portaltreffer/atom/1F1B69EE-2CD-00228-00001717-1F1A9A2D/pool/BWEB/>

Zuletzt aufgerufen am 23. Dezember 2020, 12:44

⁴⁵¹ Marschik 1999, S.388

⁴⁵² Marschik 1999, S.389

⁴⁵³ Austria Ski Sport, 4. Jahrgang 1955/56, Folge 3, S.5

⁴⁵⁴ Sailer 1956, S.60f

Sailer setzt dem ‚Eigenheim Österreich‘ mit selbstverständlicher Professionalität quasi die Krone auf.“⁴⁵⁵

„Toni Sailer setzte in den 1950er Jahren jene Standards, nach denen die massenmedialen Auslegungen der Erfolge österreichischer Skistars bis heute funktionieren.“⁴⁵⁶ Als Filmschauspieler und später als Schlagersänger, verkörpert er weiterhin Zuschreibungen, für die er als aktiver Skifahrer stand. Dass er bereits im Alter von nur 23 Jahren seine aktive Rennkarriere beendet, hängt mit den damaligen Amateurbestimmungen zusammen. Um eine im Raum stehende Disqualifikation zu umgehen⁴⁵⁷, beendet Sailer schließlich von sich aus seine Karriere und wird zu einer der prominentesten Medienpersönlichkeiten der Zweiten Republik. Sailer zieht dabei schon gegen Ende der 1950er-Jahre eine Entwicklung vor, in der die Grenzen zwischen Sport und Show verschwimmen. Diskussionen rund um Professionalisierung und Kommerzialisierung des Sports werden vor allem im Zusammenhang mit Karl Schranz‘ Ausschluss von den Olympischen Spielen 1972 in Sapporo virulent und einen Höhepunkt in Österreich erreichen.

4.3.4. Christl Haas – Gold bei den Olympischen Spielen in Österreich

Die 1943 in Kitzbühel geborene Christl Haas zählt, wenn man so will, zur zweiten Generation österreichischer Skifahrerinnen. Zwischen 1962 und 1968 war sie eine der erfolgreichsten Rennfahrerinnen in den Disziplinen Abfahrt und Kombination. Insgesamt gewann sie drei Gold-, eine Silber- und zwei Bronzemedailien bei Alpinen Skiweltmeisterschaften und Olympischen Winterspielen.⁴⁵⁸ Nachdem sie 1960 österreichische Jugendmeisterin in der Abfahrt geworden war, begann ihre Karriere im Spitzenkader des ÖSV. Bis Chamonix 1962 blieben ihr Siege vorerst verwehrt, weshalb sie in den Medien schon als „ewige Zweite oder Dritte“ gehandelt wurde.⁴⁵⁹

⁴⁵⁵ Müllner 2006, S.249

⁴⁵⁶ Spitaler, Georg: Populismus und Sportstars in Österreich. Die politische Ressource der ‚authentischen Vertretung‘. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. Heft 2, 2004. S.49

⁴⁵⁷ Toni Sailer. Amateur oder Schauspieler? In: Austria Ski Sport, 6. Jahrgang 1957/58, Folge 5, S.8

⁴⁵⁸ Olympische Winterspiele: Innsbruck 1964 (Gold, Abfahrt), Grenoble 1968 (Bronze, Abfahrt)
Alpine Skiweltmeisterschaften: Chamonix 1962 (Gold, Abfahrt), Innsbruck 1964 (Gold, Abfahrt / Silber, Kombination), Grenoble 1968 (Bronze, Abfahrt)

⁴⁵⁹ Strasser, Nina: Golden Girls. Österreichs Ski-Olympiasiegerinnen. Wien: Egoth-Verlag. 2006. S.232

Christl Haas' Karriere fällt in eine Zeit, in der im österreichischen Skilauf eine Systemdebatte rund um die richtige Skitechnik geführt wurde. 1956 war zum ersten Mal ein dezidiert „österreichischer Schi-Lehrplan“ erschienen, der auf Stefan Kruckenhauser zurückging. Der Anspruch war, nach Kruckenhausers Methode die Technik des Wedelns zu erlernen. Der Skilehrplan galt bis ins Jahr 1971 und wurde in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt. „Dass der Staat Österreich durch die Namensgebung sozusagen ‚dahintersteht‘, war neu und passt zum Konzept, den Skilauf als ‚österreichischen Nationalsport‘ zu etablieren.“⁴⁶⁰ Bemühungen in diese Richtung können durchaus auch als Abgrenzung zum (ehemaligen) Nationalsport Fußball verstanden werden. Am Beispiel des Glocknerrennens⁴⁶¹ zeigt sich eine Skikultur, die sich auf einen (österreichischen) Idealismus beruft, in klarer Abgrenzung zu anderen Sportarten. „Wer hier Ski laufen will, der muss zuerst bergsteigen, und zwar ohne Lift und ohne Seilbahn, ganz gewöhnlich zu Fuß. Also Skifahren wie in den Uranfängen – Skisport für Idealisten. Und siehe da, Österreichs Elite war – zum Unterschied vieler verwöhnter Ausländer – fast vollzählig am Start. Ist das nicht vielleicht das Geheimnis unseres Erfolges? Unseren Skikanonen ist das Skifahren trotz größter Erfolge noch Bedürfnis und Herzenssache. Sie wollen auf den Brettl'n stehen um jeden Preis, nur aus Lust zum Sport, und koste es noch so viel Anstrengung und Schweiß. Wäre das nicht ein Fingerzeig für andere Sportarten? Sagen wir einmal – für manche Fußballer??“⁴⁶²

Die Damen sollten sich dieser neuen „männlichen“ Art und Weise Ski zu fahren unterordnen, wurden heftig kritisiert, wenn sie nicht konnten oder wollten. „Der Mädchennachwuchs solle sich daher an den älteren Fahrerinnen kein Beispiel nehmen und sollten viel eher von den Buben lernen, denn ‚Nur die fahren richtig!‘“. Es könnten die Damen nur dann erfolgreich sein, so der allgemeine Tenor im Österreichischen Skiverband, „wenn sie imstande sind wie Buben zu trainieren und zu fahren. Die Zeit erfolgreicher ‚Ski-Pin-up-Girls‘ ist leider vorbei.“ Die Unterordnung in den neuen Fahrstil, so wurde es klar kommuniziert, wäre der einzige Weg in die Nationalmannschaft: „Man könnte fast sagen, dass heute das Kriterium einer internationalen Klasse im Damenskilauf einfach darin besteht, ob die Mädchen

⁴⁶⁰ Gidl 2018, S.309

⁴⁶¹ Das Rennen am Großglockner fand zwischen 1949 bis 1967 statt und galt als Jahresabschluss der österreichischen Skisaison. Aktive, Funktionäre und Publikum mussten, mangels Seilbahn und Skilift, um teilzuhaben, den Glockner zu Fuß besteigen.

⁴⁶² Austria Ski Sport, Zeitschrift des Österreichischen Ski-Verbandes, 4. Jahrgang, 1955/56, Folge 1, S.3-5

damenhaft oder herrenmäßig fahren.“⁴⁶³ In einer Bildstrecke, in der dargestellt werden sollte, wie man es eben nicht tun sollte, sind ausschließlich Frauen abgebildet: „Auf dieser Seite habe ich absichtlich Läuferinnen ausgesucht, weil man bei den Herren solche Fehler kaum mehr zu sehen kriegt.“⁴⁶⁴ Bildstrecken mit Männern sind gekennzeichnet mit „Kraft, Mut und Technik, verbunden mit einem erfrischenden Mangel an Jahren.“⁴⁶⁵

Den Damen wurde wiederholt vorgeworfen, zu gefühlsgeleitet an die Sache heranzugehen. Nervenstärke, das zeigt sich an der Berichterstattung rund um Toni Sailer, galt als eine der wichtigsten Eigenschaften. Den Damen sprach man diese komplett ab, der Vorwurf an Christl Haas, „ewige Zweite oder Dritte“ zu sein, rührt genau da her. „Mädchen sind viel komplizierter als Buben, da es ihnen viel schwerer gelingt mit innerer Freiheit und Unbeschwertheit an den Start zu gehen.“⁴⁶⁶

Ein weiterer Vorwurf an die Damen lautete, sie würden zu sehr „Dienst nach Vorschrift“ machen. „Wenn die Frauen ihr Training beendet haben, laufen sie davon wie die Schüler, wenn nun endlich die Glocke geläutet hat, und nun beginnt das Leben.“ Es fehle ihnen an Leidenschaft und Idealismus, aber auch an Ehrgeiz. „Das kommt wohl daher, dass der Skilauf meist nur den Männern eine echte Leidenschaft ist.“⁴⁶⁷ Was dann auf der Piste oftmals aussieht wie Feigheit, sei „meist nur der Konditions-mangel, der zur Vorsicht zwingt.“⁴⁶⁸ Um dem Vorwurf zu entgehen, im Sommer weniger zu trainieren als die Männer, schickten die Damen „Beweisfotos“, um zu belegen, dass sie den Sommer über nicht untätig gewesen wären. Kaum ein Nachruf auf Christl Haas kommt ohne die Erwähnung ihrer Freundschaft mit der Bergsteigerin Helma Schimke aus, die Grundlage dessen könnte aus jener Zeit stammen. So schrieb Haas an die Zeitschrift des Ski-Verbandes: „Wie du aus dem beiliegenden Photo ersiehst, werde ich auch im Sommer den Bergen nicht untreu, denn ich gehe gerne klettern.“⁴⁶⁹

⁴⁶³ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 2, S.4-5

⁴⁶⁴ Austria Ski Sport, 7. Jahrgang, März 1959, Heft 3, S.12

⁴⁶⁵ Austria Ski Sport, 8. Jahrgang, 1960, Heft 3 / 4, S.30

⁴⁶⁶ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 2, S.4-5

⁴⁶⁷ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 4, S.12

⁴⁶⁸ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 3, S.9

⁴⁶⁹ Austria Ski Sport, 7. Jahrgang, Herbst 1959, Heft 5, S.13

Im Sommer 1961 sieht man Christl Haas als Angestellte in einer Skifabrik in Hohenems. Um einem möglichen Vorwurf der Begünstigung zuvorzukommen wird erwähnt, wie hart in Hohenems tatsächlich gearbeitet werde. „Dazu kann man beiden Teilen, dem Arbeitgeber und seinen Arbeitnehmern nur gratulieren – denn für einen jungen Mann im besten Alter oder ein junges, gesundes Mädchen wäre es doch undenkbar, Geld zu verdienen, ohne dafür Arbeit leisten zu müssen.“⁴⁷⁰ Frauen und Männer im österreichischen Skisport mussten hohen Ansprüchen gerecht werden und hatten Vorbildfunktion für einen großen Teil der Bevölkerung. In Beispielen wie dem eben genannten zeigt sich ein deutlicher Gegenentwurf zu einer – oftmals städtischen und proletarischen – Jugendkultur, die inmitten der österreichischen Westintegration sozialisiert wurde und den „American Way Of Life“ (und dessen vermeintliche Schattenseiten) für sich entdeckt. Es war die Zeit der sogenannten „Halbstarken-Filme“⁴⁷¹, in denen Narrative wie schnelle Motorräder, der Wunsch nach dem großen Geld, teurer Kleidung und kriminellen Delikten dominierten.

Als Christl Haas schließlich in Chamonix 1962 die Goldmedaille gewinnt und diesen Erfolg bei den Olympischen Winterspielen 1964 in Innsbruck wiederholt, werden die kritischen Stimme etwas leiser. 15000 Wienerinnen und Wiener werden sich am Westbahnhof einfinden, um das erfolgreiche Olympiateam zu empfangen und die Blaskapelle der Wiener Polizei wird „Oh du mein Österreich“ intonieren.⁴⁷² Direkt nach ihrem Sieg hatte sie sich gegenüber den Medien zur ungerechtfertigten Kritik geäußert: „Auch wenn sie geschrieben haben, wir können nicht kämpfen, wir können es doch!“⁴⁷³

Während ihre männlichen Vorgänger – Christian Pravda, Anton Sailer, Ernst Hinterseer und Anderl Molterer – von der Gemeinde Kitzbühel für ihre Medaillen belohnt wurden, indem ihnen Baugrund übertragen wurde, ging Christl Haas leer aus. Sie kehrte Kitzbühel schließlich den Rücken und eröffnete in St. Johann ein Sportgeschäft.⁴⁷⁴ In dieser Ungleichbehandlung zeigt sich erneut, dass weibliche Siege im öffentlichen Diskurs einen anderen Stellenwert haben als männliche.

⁴⁷⁰ Austria Ski Sport, 8. Jahrgang, Folge 5, 1961, S.11

⁴⁷¹ Beispiele: „Asphalt“ (A 1951), „Unter 18“ (A 1957), „Wegen Verführung Minderjähriger“ (A 1960), „Morgen beginnt das Leben“ (A 1961), „Geständnis einer Sechzehnjährigen“ (A 1961)

⁴⁷² Strasser 2006, S.228

⁴⁷³ Strasser 2006, S.241

⁴⁷⁴ Strasser 2006, S.244

4.4. SportlerInnen aus dem Osten Österreichs (1955 – 1965)

4.4.1. Heinrich Thun – Der Meister des fliegenden Hammers

Der 1938 in Wien geborene Heinrich Thun konnte im Zeitraum zwischen 1957 und 1966 insgesamt neun Mal den österreichischen Meistertitel im Hammerwurf erringen. International trat er erstmals bei der Leichtathletik-Europameisterschaft 1958 in Stockholm in Erscheinung. Schnell wurde er, im Zivilberuf als Wachtmeister des österreichischen Bundesheeres tätig, zu einem der Hoffnungsträger der österreichischen Leichtathletik-Szene. Thun war von Beginn an jemand, auf den man sich verlassen konnte und erfüllte mit dem Erreichen des EM-Finales in Stockholm bereits „voll und ganz die Erwartungen, die man in ihn gesetzt hatte.“⁴⁷⁵

Die Flut an Welt- und Europarekorden führten im Vorfeld der Olympischen Spiele 1960 in Rom zu einem gesteigerten Interesse an Leichtathletik. Retrospektiv betrachtet befand man sich im österreichischen Sport gerade in einer Zwischenphase: Die Fußball-Nationalmannschaft befand sich in einer tiefen sportlichen und finanziellen Krise und man verzichtete bereits vorab auf eine Teilnahme an der Fußball-Weltmeisterschaft 1962 in Chile. Im Skisport dauerte es noch ehe Karl Schranz zu einer ähnlich dominanten Figur wie Toni Sailer wurde und den Damen widmete man weit weniger mediale Aufmerksamkeit. All das waren, gepaart mit tatsächlich starken Leistungen, Gründe, dass man Heinrich Thun Chancen auf eine Medaille ausrechnete und sich der mediale Fokus so stark auf ihn richtete. Seine Leistungen waren schon ein Jahr vor den Spielen in Rom „olympiaverdächtig“⁴⁷⁶, er „imponierte im Ausland“, wobei extra erwähnt wurde, dass er „weiter als jemals ein Athlet der deutschen ‚Hammernation‘ warf“.⁴⁷⁷ „Thun warf in die Weltklasse“ wird ihm auch kurz vor Beginn der Spiele noch attestiert. Mit einem 63,48-Meter-Wurf schaffte er es unter die ersten fünfzehn der Weltrangliste, wiewohl „nicht weniger als sieben Russen, von denen in Rom ja nur drei starten dürfen“, vor ihm lagen.⁴⁷⁸

⁴⁷⁵ Österreichische Neue Tageszeitung, 20. August 1958

⁴⁷⁶ Sport und Toto, 02. August 1959, S.8

⁴⁷⁷ Sport und Toto, 24. Jänner 1960, S.7

⁴⁷⁸ Sport und Toto, 07. August 1960, S.1

An der Übermacht aus West und Ost erklärt sich, dass Thuns neunter Platz bei Olympia im Endeffekt als Erfolg gewertet wurde: „Ein Bravo für Heinrich Thun. Der blonde Wiener gab in der Ausscheidung des Hammerwerfens (...) bestimmt sein Bestes“ und hatte „mit seiner außerordentlich guten Leistung aufgezeigt, wie nahe ein konzentriert trainierender Österreicher in der Leichtathletik an die Weltspitze herankommen kann.“ Ähnlich sah es bei den Ruderern Sagreder und Kloimstein aus, die dann doch eher überraschend Silber erreichen konnten, was zeigte, „dass auch Österreich zu Medaillen kommen kann“, dafür müsse aber „eisenhart und zielbewusst gearbeitet“ werden.⁴⁷⁹

Dass etwa der neunte Platz von Heinrich Thun innerhalb Österreichs als Erfolg gewertet wurde, hat mit den eher geringen Erwartungen zu tun, die man in die Olympischen Spiele von Rom gesteckt hatte. Bereits vor Beginn der Spiele gab es leise Kritik an den Leistungsanforderungen für die Sportlerinnen und Sportler. Zwar war mit der Teilnahme einer gesamtdeutschen olympischen Mannschaft die Sportwelt noch nicht so klar zwischen West und Ost aufgeteilt wie bei späteren Olympiaden, die sportliche Aufrüstung zwischen den USA und der Sowjetunion war aber bereits in vollem Gange. Dass Österreich in dem Aufeinandertreffen politischer Systeme weder finanziell noch auf ideologisch und personeller Ebene mithalten konnte, ist evident.

Auf der einen Seite wurde zwar Kritik am Spitzensport, dem Leistungszwang und der dem Fortschritt der Technik geschuldeten Rationalisierung des Trainings unter gleichzeitiger Selbstaufgabe der Privatsphäre geübt. Auf der anderen Seite war es die politische Realität, die Auswirkungen auf den Sport hatte: „Natürlich werden in Rom amerikanische und sowjetische Sportler wie Freunde nebeneinander wirken, aber eigentlich geht es ihnen ja doch darum, der Welt zu beweisen, dass sie auch in vielfältigen Bereichen des Sports dem anderen überlegen sind.“ In der geringen Erwartungshaltung und der olympischen „Dabei sein ist alles“-Mentalität der Berichterstattung, lässt sich in dieser Phase auf dem Feld des Sports eine gewisse Ähnlichkeit zur Neutralitätspolitik feststellen. Dieser Rückzug auf das vermeintlich neutrale Feld des Beobachters, scheint dem Mangel an (dauerhafter) Konkurrenzfähigkeit mit den sich herausbildenden Blöcken zwischen Ost und West geschuldet. „Und die gewaltige Anteilnahme der ganzen Welt an den Spielen von Rom

⁴⁷⁹ Salzburger Nachrichten, 05. September 1960

zeigt, wie groß die Sehnsucht der Menschen nach ‚neutralen‘ Ereignissen dieser Art ist.“⁴⁸⁰ Gegen Mitte der 1960er-Jahre hin wurde die Bedeutung der österreichischen Neutralität als konstitutives Element der Nationswerdung stark gefördert, aktive Außenpolitik wurde zum Mittel der Identitätsförderung.⁴⁸¹ Wirft man einen genaueren Blick auf die Sportberichterstattung jener Zeit, so zeigt sich, dass es sich oft nur um eine oberflächliche Neutralität handelt, die eine deutlich prowestliche Schlagseite hat.

Heinrich Thun ist in diesem Spannungsfeld ein interessantes Beispiel. Denn spätestens 1963, als er beim Leichtathletikmeeting in Leoben mit 69,77 Metern Weite sowohl einen österreichischen Rekord⁴⁸² aufstellt, als auch Jahresweltbestleistung erzielt, wird er erneut zur großen Medaillenhoffnung für die Olympischen Spiele 1964 in Tokyo. Die „grandiose Leistung Thuns“ lässt den Kurier sogar komplett auf Herma Bauma vergessen: „Die Leistung Thuns ist zweifellos die beste, die jemals ein österreichischer Leichtathlet bieten konnte. Schlagartig besitzt Österreich damit – erstmals in der Nachkriegsgeschichte! – einen reellen Anwärter auf eine Olympiamedaille in der Leichtathletik.“⁴⁸³

Die Arbeiter-Zeitung beschreibt Thun beim Rekordwurf als „die Ruhe selbst“, er sei „ein Phlegmatiker“ und wird mit den Worten „Immer schön langsam“ zitiert.⁴⁸⁴ Am darauffolgenden Wochenende wird dem „Meister des fliegenden Hammers“⁴⁸⁵ sogar eine ganze Seite in der Sonntagsbeilage der Arbeiter-Zeitung gewidmet – eine Ehre, die bis dahin noch keinem Sportler zuteil geworden war. „Ruhig steht er in dem Hagel der Geschosse, ein Sportheros, der auszieht Olympia zu erobern.“ Nichts anderes würde man schließlich von ihm erwarten. Sein Wurf zur Jahresweltbestleistung bedeutete den drittbesten Hammerwurf, den jemals ein Sportler getan hatte, überboten nur vom Amerikaner Conolly und dem Ungarn Zsivotzky. Und so stand der Wachtmeister des österreichischen Bundesheeres, „obwohl er so unkriegerisch wie nur denkbar ist“, in direkter Konkurrenz zu Ost und West. Genau so also, wie das österreichische Bundesheer in ebenjenen Aufbaujahren. Der erste Auslandseinsatz des österreichischen Bundesheeres im Kongo war gerade beendet worden und Thun

⁴⁸⁰ Die Presse, 26. August 1960

⁴⁸¹ Rathkolb 2015, S.31

⁴⁸² Der Rekord wird insgesamt dreizehn Jahre Bestand haben und erst 1976 von Peter Sternad übertroffen.

⁴⁸³ Wiener Kurier, 16. September 1963

⁴⁸⁴ Arbeiter-Zeitung, 17. September 1963

⁴⁸⁵ Arbeiter-Zeitung, Beilage, 22. September 1963, S.3

eignete sich als „role model“: Trotz seiner Stärke galt er als sanft, war belesen und interessierte sich für Literatur. Man konnte ihn als Phlegmatiker im positiven Sinn beschreiben: friedliebend, ordentlich, zuverlässig und diplomatisch – so, wie man sich den Idealtypus für einen Angehörigen des (noch jungen) österreichischen Bundesheeres vorstellen konnte. Dass ihn der Artikel „mit Toni Sailer auf einer Stufe“ darstellt, verdeutlicht darüber hinaus die sportliche Erwartungshaltung, die an ihn gestellt wurden.

Als es bei den Olympischen Spielen in Tokyo so gar nicht klappen wollte und Thun bereits im Vorkampf als 15. ausschied, wurde medial die Kehrseite des Phlegmatikers beschrieben. „Es war nicht nur Pech allein“, sondern – zwischen den Zeilen gelesen – auch eine gewisse Trägheit und ein „Mangel an psychologischen Fähigkeiten“.⁴⁸⁶ Der Artikel schließt mit etwas Sarkasmus, die Aktiven könnten schließlich jeden anderen, nur nicht sich selbst, für die verpatzten Spiele verantwortlich machen, „so war schließlich – typisch österreichisch – eh alles in Ordnung; wir haben halt ein besonderes Pech gehabt!“⁴⁸⁷ Dabei kommt deutlich ein in Österreich bevorzugtes Klischee zum Vorschein, im Sinne des Stereotyps vom „schlampigen Genie“. Das Stereotyp des „schlampigen Genies“ schafft einerseits Distanz zum – überspitzt formuliert – fantasielosen Disziplinfanatiker preußischer bzw. deutscher Prägung als auch zu den hochgezüchteten sowjetischen Sportrobotern. Beide sind Vorurteile, die sich immer wieder beobachten lassen.

4.4.2. Friederike „Fritzi“ Schwingl – Noch eine Bronzemedaille für Österreich

Die im Juli 1921 geborene Niederösterreicherin Fritzi Schwingl gewann bei den Olympischen Spielen 1948 in London im Kajak Bronze für Österreich und trat bei zahlreichen Weltmeisterschaften bis Mitte der 1950er-Jahre an den Start. 1954 wurde sie zu Österreichs Sportlerin des Jahres gewählt, ein Jahr zuvor war sie bereits auf den zweiten Platz gewählt worden, und zwar hinter der ebenfalls aus Niederösterreich stammenden Trude Klecker.

⁴⁸⁶ Sport Funk, 31. Oktober 1964, S.12

⁴⁸⁷ Sport Funk, 31. Oktober 1964, S.12

Als Fritz Schwingl in ihrem Finallauf über die Themse den dritten Platz errang und somit für die insgesamt vierte Medaille für Österreich sorgte, befand man sich innerhalb der Sportberichterstattung bereits in einer Art Katerstimmung. Mit großen Erwartungen war man in London angetreten, sah sich aber rasch damit konfrontiert, dass viele Hoffnungen enttäuscht wurden. Wie bereits nach der Goldmedaille für Herma Bauma im Speerwurf und den beiden Bronzemedailles für Ellen Müller-Preis (Florett) und Ina Schäffer (Kugelstoßen) beschäftigte man sich mehr mit den männlichen Misserfolgen, als dass man die weiblichen Erfolge würdigte.

„Noch eine Bronzemedaille für Österreich“ titelte der Kurier wenig euphorisch und ergänzte im Artikel mit den Worten, dass wieder eine Siegeshoffnung „ins Wasser gefallen“ wäre. Gleichzeitig beschäftigte man sich mehr mit dem Ausscheiden der österreichischen Boxer aus dem Olympiaturnier.⁴⁸⁸ Tags zuvor hatte man die Bewerbe im Kajak eigentlich schon für gescheitert erklärt, nachdem es bei den Männern nur für einen zehnten Platz für Österreich reichte: „Auch im Kajakfahren gibt es eine Enttäuschung“ und „Österreich wieder um Hoffnungen ärmer“.⁴⁸⁹ Die Arbeiter-Zeitung titelte ebenso wenig euphorisch: „Und wieder eine Frau“⁴⁹⁰, während die Welpresse feststellte „Es bleibt dabei: Für Österreich ist bei der Londoner Olympiade nur das schwache Geschlecht erfolgreich“⁴⁹¹ um sich im weiteren Verlauf des Artikels vornehmlich mit den Boxern zu beschäftigen.

Dieses Muster lässt sich auch bei den vorangegangenen von Frauen errungenen Medaillen beobachten. Während die Bronzemedaille von Ellen Müller-Preis meist in einem Satz abgehandelt wurde, widmete man sich im Wiener Kurier ausführlich dem Ausscheiden der österreichischen Fußballer.⁴⁹² Das Salzburger Tagblatt tat es dem Kurier gleich, erwähnt die Bronzemedaille kurz und titelt in Bezug auf die Fußballer „Wir haben den ‚Scherben‘ auf“.⁴⁹³ Dass man in den beliebten Massensportarten wie Fußball, Radfahren und Boxen leer ausgegangen war, trug zur allgemeinen Enttäuschung bei. Weder der Fechtsport noch der Kajaksport oder Kugelstoßen und Speerwurf hatten das Potenzial, eine breitenwirksame Euphorie auszulösen und

⁴⁸⁸ Wiener Kurier, 13. August 1948, S.5

⁴⁸⁹ Wiener Kurier, 12. August 1948, S.5

⁴⁹⁰ Arbeiter-Zeitung, 13. August 1948, S.4

⁴⁹¹ Welpresse, 13. August 1948, S.6

⁴⁹² Wiener Kurier, 03. August 1948, S.5

⁴⁹³ Salzburger Tagblatt, 03. August 1948, S.10

blieben Randsportarten. Die Sport-Schau zog eine ernüchternde Bilanz und sah wenig bis nichts Positives: „So leeren wir denn den Kelch der bitteren Bilanzen bis zur Neige. Auch am letzten Tag versüßte nichts den Trank“.⁴⁹⁴ Trotzdem hatten die Olympischen Spiele 1948 ihren gesellschaftspolitischen Hauptzweck erfüllt und Österreich konnte sich sportlich innerhalb der Gemeinschaft der Völker inszenieren, was man etwa Deutschland und Japan noch nicht zugestand.

Fritzi Schwingl konnte sich auch in den Folgejahren im Spitzenfeld des Kajaksportes behaupten, der Kurier sah 1950 etwa „unsere Fritzi Schwingl nach wie vor mit Abstand an erster Stelle“ des Damenrennsportes.⁴⁹⁵ Ihren wahrscheinlich größten Erfolg erreichte sie 1953, als sie in Meran Weltmeisterin im Faltboot-Einer wurde. Dieser Erfolg trug dazu bei, dass sie zu Österreichs Sportlerin des Jahres gewählt wurde. Etwas, was in den Jahren zuvor nur alpinen Skifahrerinnen gelungen war. 1956 beendete sie ihre lange und erfolgreiche Karriere und lebte bis zu ihrem Tod 2016 in Klosterneuburg.

4.4.3. Ingrid Wendl – das „Wiener Mädel“ auf dem Eis

Im Alter von sechs Jahren stand Ingrid Wendl zum ersten Mal auf den Schlittschuhen, nur zehn Jahre später (1956) gewann sie bereits die Europameisterschaft im Eiskunstlauf. Ein weiterer Europameistertitel sollte 1958 folgen, bei den Weltmeisterschaften 1956 und 1957 wurde sie Dritte, 1958 wurde sie Vize-Weltmeisterin und beendete ihre Amateurkarriere, um sich ganz der Wiener Eisrevue zu widmen.

In Adolf Eders Eisrevue „Fernsehsender“, welche in Konkurrenz zur „Wiener Eisrevue“ stand, sammelte Wendl als Sechsjährige erste Showerfahrten in der Rolle als „Kleiner Mohr“. Nach nur zwei Auftritten wurde diese Karriere allerdings vorerst beendet.⁴⁹⁶ Die sportliche Karriere hatte zunächst Vorrang und sie avancierte gemeinsam mit Hanna Eigel und Hannerl Walter zu Österreichs Nachkriegshoffnungen auf dem Eis. In den Medien machte, in Anlehnung an Franz Schuberts Operette von 1916, bald die Bezeichnung „Das Dreimäderlhaus“ die

⁴⁹⁴ Sport-Schau, 17. August 1948

⁴⁹⁵ Wiener Kurier, 07. Juni 1950, S.5

⁴⁹⁶ Wendl 1979, S.138

Runde.⁴⁹⁷ Trainiert wurden sie dabei von Karl Schäfers ehemaliger Eispartnerin Hertha Wächter, die als bedeutendste Trainerin der Nachkriegszeit galt.⁴⁹⁸ Wendls große Stärke war, wie sie selbst immer wieder betonte, nicht bloß am Eis zu laufen, sondern die Leidenschaft „zur Musik zu laufen“.⁴⁹⁹ Anlässlich ihres letzten Amateurstarts beschrieb der Sport Funk noch einmal was die Stärken Ingrid Wendls bis dahin ausgemacht hatten: „Ihre Hauptstärke im Kürlauf, die tänzerische Anmut, die Musikalität der Bewegungen, die wienerische Beschwingtheit und die spielerische Überwindung alle Erdschwere“.⁵⁰⁰

Ihr Eislaufstil und ihre Darstellung in den verschiedenen Eisproduktionen führten dazu, dass sie in sämtlichen Medien im In- und Ausland als der Prototyp des „süßen Wiener Mädels“ gefeiert wurde.⁵⁰¹ Sie war „Musikalität und Anmut in Person“⁵⁰², die „herzige Bilderbuch-Wienerin“⁵⁰³ und das „kesse Wiener Mädel“, welches sich „in die Herzen der Wiener gelaufen hat“.⁵⁰⁴ Als solche wurde sie zu einem wienerisch bzw. österreichischen Aushängeschild und so kam ihr, ähnlich wie den Fußballern, die Aufgabe zu, als Österreichs Botschafterin im Ausland zu fungieren, wo es die Politik aus politischen Gründen noch nicht konnte. Wendl übertreibt zwar, wenn sie 1979 schreibt, dass die Wiener Eisrevue die erste war, die auf Auslandstournee ging „nach dem Krieg, noch ehe der erste Fußballklub es wagte, vor den Sängerknaben und vor der Spanischen Reitschule (...) nach Holland, Belgien und Norwegen“.⁵⁰⁵ Die Österreich-Werbung durch den Eislauf schien dennoch rasch Früchte im Ausland zu tragen: „Seit Sie mit Ihrem Revuegastspiel hier waren, dürfen wir es wagen, hin und wieder Deutsch zu sprechen“, sollen österreichische Botschafter nach den Gastspielen an die Revue gesandt haben.⁵⁰⁶ „Das Ausland berichtet in Superlativen über die Wiener, die bei ihren Auftritten in fast allen europäischen Eiszentren stürmischen Beifall ernteten“, beschreibt etwa die Salzburger Volkszeitung.⁵⁰⁷

⁴⁹⁷ Wendl, Ingrid: Mein großer Bogen. Wien: Böhlau. 2002. S.37

⁴⁹⁸ Hachleitner/Lechner 2014, S.155

⁴⁹⁹ Hachleitner/Lechner 2014, S.155

⁵⁰⁰ Sport Funk, 16. Februar 1958, S.6

⁵⁰¹ Hachleitner/Lechner 2014, S.156

⁵⁰² Sport Funk, 12. Februar 1956, S.7

⁵⁰³ Hachleitner/Lechner 2014, S.156

⁵⁰⁴ Sport Funk, 05. Jänner 1963, S.8

⁵⁰⁵ Wendl 1979, S.139

⁵⁰⁶ Wendl 1979, S.139

⁵⁰⁷ Salzburger Volkszeitung, 21. Jänner 1950, S.9

Eisrevuen erfreuten sich auch in der Sowjetunion großer Beliebtheit und so kam es auch hier zu einer (vermeintlich außerpolitischen) Annäherung. Zur Premiere im Leninstadion in Moskau kam Nikita Chruschtschow und das wienerische Ensemble drehte die Abschlussverbeugung beim Donauwalzer in Richtung Chruschtschows Ehrenloge. Als Tribut an das russische Publikum wurden außerdem Szenen aus dem beliebten „Schwanensee“ getanzt.⁵⁰⁸

Äußerst unwirsch konnten Medien und Öffentlichkeit reagieren, sobald das österreichische „Dreimäderlhaus“ vom Ausland kritisiert wurde. So wurde den Österreicherinnen vorgeworfen, bei den Europameisterschaften 1956 in Budapest gemogelt zu haben. Im Vorfeld der Weltmeisterschaften im selben Jahr wurden diese Vorwürfe – aus England kommend – erneut laut. Was folgte war „die erste kalte Abreibung für die Engländer“ durch Ingrid Wendl am ersten Pflichttag der Kür.⁵⁰⁹ In weiterer Folge sprach der Sportfunk überhaupt von einem „österreichischen Privatmatch“ zwischen Wendl, Eigel und Walter, die sich die ersten drei Plätze unter sich ausmachen würden.⁵¹⁰ Als es schließlich ganz anders kam, war der „Garmischer Eisskandal“⁵¹¹ perfekt. Dass Ingrid Wendl „nur“ den dritten Platz belegte und Eigel bzw. Walter auf den Plätzen fünf und sieben landeten erzürnte die Gemüter und hatte vor allem antideutsche Ressentiments zur Folge. Im Sportfunk war die Rede von einer „böswilligen Einstellung gegen die Österreicher“, eine „offensichtlich böswillige Kampagne gegen die Österreicher, lebhaft unterstützt von einigen deutschen Zeitungen“ und diese „besonders gehässige Atmosphäre gegen Österreich“ und die „Brüskierung der österreichischen Kunstläufer“ hätte die Preisrichter unter Druck gesetzt. Nach dem dreifachen Olympiasieg Toni Sailers zwei Wochen zuvor, strotzte man nun in Österreich voll Selbstvertrauen und man sprach von Verleumdungen seitens der Deutschen: „Es ist der bloße Neid, der aus allen Angriffen spricht. Die ‚schlappen Brüder‘, wie man uns noch immer gern bei unseren nördlichen Nachbarn bezeichnet, haben die ‚Unverschämtheit‘ gehabt, mit geradezu sensationellen Leistungen in diesem Winter aufzuwarten und Sportler größerer Nationen weit in den Schatten zu stellen.“⁵¹²

⁵⁰⁸ Wendl 1979, S.144

⁵⁰⁹ Sport Funk, 29. Jänner 1956, S.7

⁵¹⁰ Sport Funk, 05. Februar 1956, S.7

⁵¹¹ Sport Funk, 26. Februar 1956, S.1

⁵¹² Sport Funk, 26. Februar 1956, S.1

Im Kontext des österreichischen Staatsvertrages ein halbes Jahr zuvor und nunmehrigen sportlichen Erfolgen zeigt sich das gesteigerte Selbstvertrauen Österreichs gegenüber der Welt. Wenn das vermeintlich kleine Österreich mit größeren Nationen mithalten kann oder diese gar in den Schatten stellt, zeigt sich bereits ein deutlicher Österreich-Patriotismus und eine Identifikation. Sportarten, wo ebenjene Erfolge gefeiert werden, werden rasch zu den beliebtesten Sportarten innerhalb Österreichs. Fußball, wo man nach der Weltmeisterschaft 1954 gegenüber den Deutschen wieder deutlich zurückfiel, rückt etwas in den Hintergrund. Spätestens nach dem sportlichen Rücktritt von Ingrid Wendl 1958 und ihren Kolleginnen, fehlen auch dem Eislaut die Erfolge und das Publikumsinteresse widmet sich den großen nationalen und internationalen Eisrevuen.

Bis zum Beginn der 1970er-Jahre wird Ingrid Wendl noch in verschiedenen Eisproduktionen rund um die Welt im Einsatz sein und das typisch wienerische Mädel verkörpern.⁵¹³ Danach wird sie für einige Jahrzehnte in verschiedenen Positionen im Österreichischen Rundfunk (ORF) tätig sein und sich zwischen Dezember 2002 und Oktober 2006 als Seniorensprecherin der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) und Abgeordnete zum Nationalrat versuchen.⁵¹⁴

4.4.4. Emmerich Danzer – der letzte Weltmeister

Ähnlich wie Ingrid Wendl, seine spätere berufliche Partnerin, begann Emmerich Danzer bereits im Alter von fünf Jahren mit dem Eiskunstlauf. Mitte der 1960er-Jahre kann er noch einmal an die große wienerisch-österreichische Tradition des Eiskunstlaufes anschließen und gewinnt dreimal en suite (1966-1968) die Weltmeisterschaft im Eiskunstlauf. Es ist der erste Weltmeistertitel für einen österreichischen Eiskunstläufer seit 1938 und der bis dato einzige Weltmeistertitel der Herren⁵¹⁵ in der Geschichte der Zweiten Republik. „Emmi Danzer hat also genügend Vorbilder, denen nachzueifern es sich lohnt. Die Wiener Schule ist weltberühmt – kein anderer Klub hat so viele Olympiasieger, Weltmeister und Europameister

⁵¹³ Hachleitner/Lechner 2014, S.156

⁵¹⁴ Ex-Eisprinzessin läuft für die ÖVP die Kür. Der Standard, 02. November 2002

⁵¹⁵ Die Wienerin Beatrix Schuba gewinnt 1971 und 1972 den Weltmeistertitel und wird in Sapporo 1972 Olympiasiegerin

hervorgebracht wie der Wiener Eislaufverein⁵¹⁶, beschreibt Sportjournalist Heinz Prüller in seiner 1968 veröffentlichten Danzer-Biographie.

Wenn man so will, kann man Emmerich Danzer also bereits als die zweite Generation an Sportlerinnen und Sportlern der Zweiten Republik zählen. Er wird nicht nur in die Fußstapfen Karl Schäfers oder Felix Kaspars⁵¹⁷ aus der Zwischenkriegszeit treten, sondern auch in jene des „Dreimäderlhaus“⁵¹⁸ Hanna Eigel, Ingrid Wendl und Hanna Walter von Mitte der 1950er-Jahre. Und tatsächlich wird sich Emmerich Danzers Mutter die ersten Eislaufstiefel für den jungen „Emmi“ von Hanna Walter ausborgen.⁵¹⁹ Genauso wie seine drei weiblichen Vorgängerinnen, wird auch Danzer später bei Karl Schäfers ehemaliger Eispartnerin Hertha Wächtler trainieren.

Seinen Karrierehöhepunkt erreicht Danzer gegen Mitte der 1960er-Jahre, zwischen 1965 und 1968 wird er viermal österreichischer Meister, viermal Europameister, dreimal Weltmeister und zweimal Sportler des Jahres. Eine Medaille bei Olympischen Spielen gelingt ihm nicht, 1964 belegt er Platz fünf und 1968 Platz vier. Zu Danzers Stärke zählt die Kür, der Pflichtlauf wird ihm dagegen oftmals zum Verhängnis.⁵²⁰

Die Zeit der großen Erfolge Danzers ist gleichzeitig auch eine Zeit intensivster Rivalität mit seinem österreichischen Kollegen Wolfgang Schwarz. Es ist die Geschichte des „Bruderkrieges in Österreich“, wie Heinz Prüller die Auseinandersetzung einst genannt hat.⁵²¹ Während Danzers Stärken in der Kür liegen, beweist Schwarz vor allem bei den Pflichtfiguren sein Talent. In jener Auseinandersetzung kommt ein deutlicher Unterschied in der Betrachtung von sportlicher Rivalität zwischen Frauen und Männern heraus. Während sich das „Dreimäderlhaus“ einige Jahre zuvor quasi freundschaftlich den Sieg „unter sich ausmachte“⁵²², wird bei den Männern der „Bruderkrieg“ inszeniert. Gegenüber Reportern wird Trainerin Hertha Wächtler, angesprochen auf die Zweikämpfe mit Wendl und Eigel, sagen: „So eifersüchtig wie Emmi und Wolfgang

⁵¹⁶ Prüller, Heinz: Traumnote 6 für Emmi Danzer. Hinter den Kulissen des Eiskunstlaufs. Wien: Kremayr & Scheriau. 1968. S.35

⁵¹⁷ Weltmeister 1937 und 1938

⁵¹⁸ Prüller 1968, S.28

⁵¹⁹ Prüller 1968, S.29

⁵²⁰ Hachleitner/Lechner 2014, S.169

⁵²¹ Prüller 1968, S.131

⁵²² Sport Funk, 05. Februar 1956, S.7

waren die Mädchen nie.“⁵²³ 1968 wird Wolfgang Schwarz schließlich Olympiasieger, während Emmerich Danzer nur auf dem vierten Platz landet. Kurz darauf trat Schwarz von den sportlichen Bewerben zurück und schloss sich der amerikanischen Revue von „Holiday On Ice“ an.

Als auch Emmerich Danzer wenig später von den sportlichen Bewerben zurücktrat, wollte man ihn natürlich unbedingt in Österreich halten und für die Wiener Eisrevue gewinnen, was auch gelang. Für eine Jahresgage von damals einer Million Schilling unterschrieb er einen Vierjahresvertrag.⁵²⁴ Zeitgleich tat er es Toni Sailer gleich und versuchte sich als Schlagersänger. 1968 werden insgesamt drei Singles in Deutschland und Österreich unter seinem Namen veröffentlicht.⁵²⁵ Die Ära der großen Eisrevuen ging Mitte der 1960er-Jahre bereits ihrem Ende entgegen und wurde durch andere Formen der Unterhaltung verdrängt.⁵²⁶ In Konkurrenz zu anderen globalen Eisrevuen musste sich die Wiener Eisrevue ästhetisch und inhaltlich dem Zeitgeist anpassen. Die „Wiener Schule“ wies auch hier, ganz ähnlich dem Fußball Mitte der 1950er-Jahre, deutlich anachronistische Züge auf. Mit der Modernisierung gingen sukzessive Unterscheidungsmerkmale gegenüber anderen Revuen verloren.⁵²⁷

„Mit dem Namen Wien sind im Laufe der traditionsreichen Geschichte unserer Donaustadt schon einige Begriffe von Weltgeltung geschaffen worden. Vom Wiener Walzer, über die oft im Wiener Kaffeehaus gesponnenen Wiener G'schichten zu den Wiener Würsteln, ließe sich eine beliebig lange Kette bilden, an deren Ende seit wenigen Jahren die Wiener Eisrevue steht. Aber wie das schon mit den von uns erzeugten Qualitätsprodukten ist – sie sind meist für den Export bestimmt“, wurde Ende 1950 bereits in Sport und Toto lapidar festgestellt.⁵²⁸ Als die Wiener Eisrevue schließlich an „Holiday On Ice“ verkauft wurde, so glich dies einer nationalen Tragödie,

⁵²³ Prüller 1968, S.131

⁵²⁴ Prüller 1968, S.172

⁵²⁵ „Mademoiselle, Erlauben Sie“ (Metronome, D 1968), „Sowas Hätt' Ich Gern“ (Polydor, A 1968), „Sag Es Mir“ (Polydor, A 1968). Quelle: <https://www.discogs.com/artist/4544408-Emmerich-Danzer>, zuletzt aufgerufen am 27. Mai 2021

⁵²⁶ Marschik, Matthias: Show, Glamour und Tristesse. Die Konkurrenten der Wiener Eisrevue. In: Hachleitner/Lechner 2014b, S.135

⁵²⁷ Hachleitner/Lechner 2014, S.123

⁵²⁸ Sport und Toto, 19. Dezember 1950, S.3

ganz so „als wäre der Steffl oder das Riesenrad in fremde Hände übergegangen“, wie die Arbeiter-Zeitung bemerkte.⁵²⁹

Die verschiedenen „Wiener Eisrevuen“ und ihre Protagonistinnen und Protagonisten waren mit Sicherheit mitbestimmende Elemente in der österreichischen Identitätsentwicklung, das „typisch Wienerische“, das sich im Austrofaschismus als auch während der Zeit des Nationalsozialismus noch als funktionell erwiesen hatte, verlor aber nach und nach an Bedeutung. Die Eisrevue als Schnittmenge zwischen Kultur und Unterhaltung hatte ausgedient und musste sich einfachen Marktstrategien beugen. Das „Kulturland Österreich“ sollte sich fortan durch die Hochkultur und Haydn, Mozart, Burgtheater, Staatsoper, Philharmoniker, den Wiener Sängerknaben und den Salzburger Festspielen definieren.⁵³⁰ Für die seichtere Unterhaltung boten sich das Kino und die Heimatfilme der 1950er- und 1960er-Jahre an.

⁵²⁹ Hachleitner, Bernhard: „Als wäre der Steffl oder das Riesenrad in fremde Hände übergegangen“. Der Verkauf der Wiener Eisrevue an Holiday On Ice als nationale Tragödie. In: Hachleitner/Lechner 2014b, S.141

⁵³⁰ Rathkolb 2015, S.345

5. Diskursanalytische Schlussbetrachtungen und Rückbezug zu den Forschungsfragen

Um die Frage zu beantworten, inwiefern sich Diskurse zur österreichischen Identität zwischen 1945 und 1955 beziehungsweise nach 1955 verändern, bedarf es eines etwas genaueren Blickes. Der Sport hat mit Sicherheit immens dazu beigetragen, ein österreichisches Bewusstsein anzustoßen, viele der von mir einleitend erwähnten Mythen zielten schließlich genau darauf ab, rasch eine österreichische Identität zu konstruieren. Insofern gehe ich auch davon aus, dass die unmittelbaren Jahre nach 1945 einen deutlich größeren Einfluss zur Bewusstwerdung beitragen als die Jahre nach 1955.

Mit der Befreiung Österreichs und dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes beginnen 1945 weit mehr Neuentwicklungen als ein Jahrzehnt später. Viele dieser Neuentwicklungen greifen allerdings auf bereits vorhandene Strukturen zurück, auch auf personeller Ebene. Als tragfähigstes Bindemittel jener Zeit erwies sich mit Sicherheit die bereits in der Moskauer Deklaration postulierte Rolle Österreichs als erstes Opfer des Nationalsozialismus. Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit wird auch im Sport fast komplett ausgeklammert, widerständige Mythen werden konstruiert und reproduziert. Biographien werden umgedeutet und aktualisiert, um sie in das „Neue Österreich“ transformieren zu können.

Fragen nach persönlich erlebter nationalsozialistischer Vergangenheit rücken nach 1945 medial relativ rasch in den Hintergrund. Sonderfälle wie etwa Karl Schäfer werden spätestens nach 1948 nicht mehr thematisiert oder wie im Falle von Sepp Bradl medial rehabilitiert. Österreichs (Wieder-)Aufnahme in die diversen Weltverbände wie IOC und FIFA im Gegensatz zu Deutschland, die Olympiapremieren von St. Moritz und London 1948 bestätigten Österreichs Opferrolle und führten in den Medien zu einem äußerst selektiven Umgang mit der Vergangenheit. Noch 1977 wurde das Wiener Ferry-Dusika-Hallenstadion nach dem Radrennfahrer der Zwischenkriegszeit benannt und das, obwohl dieser „illegaler“ Nationalsozialist war und später als NSDAP-Mitglied an jüdischem Vermögensentzug mitwirkte beziehungsweise an einer „Arisierung“ beteiligt war. Eine Umbenennung wurde erstmals in den 2010er-Jahren diskutiert, davor störte sich ein Großteil der

Öffentlichkeit nicht daran.⁵³¹ Die Betonung und Mythisierung vermeintlich widerständiger AkteurInnen wie etwa Matthias Sindelar führten zu Opfererzählungen, in denen die tatsächlichen Opfer nicht benannt werden mussten. Sukzessive wurde der Opferbegriff zwar weiter gefasst, die tatsächlichen Opfer blieben exkludiert. Österreichische Jüdinnen und Juden, die zuvor natürlich auch im Sport eine große Rolle gespielt hatten, fanden kaum Erwähnung. So wird beispielsweise der 1938 vor den Nazis geflohene Richard Bergmann zum „Ex-Österreicher“⁵³² oder als Zusatz in Klammern „früher Österreich“⁵³³ ohne den Kontext zu benennen. Obwohl 1948 und 1950 (wie bereits 1937 und 1939) Weltmeister im Tischtennis, findet seine Biographie im Nachkriegsösterreich kaum Erwähnung. Spätestens mit den großen Heimkehrerwellen in den Jahren 1948 und 1950 dominieren Darstellungen von Männern, die aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt waren, den Opferdiskurs und verdrängen alle anderen Opfer komplett.

In dem Zusammenhang muss auch die Geschichte des jüdischen Sportklubs Hakoah erwähnt werden.⁵³⁴ In der Zwischenkriegszeit einer der sportlich bedeutendsten Vereine Österreichs und nicht zuletzt Sieger der ersten Profimeisterschaft im Fußball. Nach dem „Anschluss“ aufgelöst, sahen sich die rund 5.000 Mitglieder des Vereines nun mit erzwungener Emigration, Verschleppung und Ermordung konfrontiert. Sämtliche Vermögenswerte des Sportklubs wurden beschlagnahmt und um die Restituierung des Vereinsgeländes musste die Hakoah bis zum Jahr 2008 kämpfen.⁵³⁵ Der Versuch, die Fußballsektion nach 1945 zu reaktivieren, gelang nur kurzfristig. So hätte die Hakoah die kriegszerstörte Anlage zwar pachten können, hätte die Sanierung finanziell aber selbst tragen müssen. Und auch sportlich hatte die Hakoah mit den Folgen der Shoah zu kämpfen, vor allem weil es an Spielern mangelte. Nach dem Abstieg in die dritte Leistungsklasse 1948 musste man schließlich sogar nichtjüdische Spieler in die Mannschaft aufnehmen. 1950 musste man die Fußballsektion schließlich

⁵³¹ Autengruber, Peter: 22., Dusikagasse, benannt seit 1993 nach Franz Dusika. In: Autengruber, Peter / Nemec, Birgit / Rathkolb, Oliver / Wenninger, Florian: Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Wien: 2013. S.82-91

⁵³² Salzburger Volkszeitung, 27. November 1947, S.3

⁵³³ Oberösterreichische Nachrichten, 08. Jänner 1949, S.7

⁵³⁴ Lucas, Stefanie: „... der erste und einzige Sammelpunkt für all die Entwurzelten.“ Die Wiederbelebung der Hakoah in der ersten Nachkriegsdekade. In: Betz, Susanne Helene / Löschner, Monika / Schölnberger, Pia (Hrsg.): „... mehr als ein Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien 1909-2009. Innsbruck: Studien Verlag. 2009. S.195-206

⁵³⁵ Betz, Susanne Helene: „... vor Neid platzend...“ Der Sportklub Hakoah Wien und seine Sportanlage im Wiener Prater. In: Forster, David / Rosenberg, Jakob / Spitaler, Georg: Fußball unterm Hakenkreuz in der „Ostmark“. Göttingen: Verlag Die Werkstatt. 2014. S.100

wieder zurückstellen, Hobbyspieler für den Amateurbereich wurden in Zeitungsannoncen gesucht.⁵³⁶ „Der Fall Hakoah“⁵³⁷ stieß medial kaum auf Resonanz, Unterstützung für die Hakoah gab es so gut wie nicht. Bedenkt man, dass man in den Sportmedien ansonsten bei jeder Gelegenheit auf die „Wiener Schule“ und die Fußballtradition der Zwischenkriegszeit verwies, mutet es eigentümlich an, dass man auf einen zentralen Teil dieser Tradition komplett vergisst. Österreichs jüdische Vergangenheit hatte im nicht-jüdischen Österreich der Zweiten Republik offensichtlich keinen Platz mehr. Die Geschichte der Hakoah und ihrer Mitglieder war weder mit Österreichs Opferrolle noch mit dem Mythos des widerständigen Fußballs in Einklang zu bringen.

Darüber hinaus lassen sich einige Diskursstränge und wiederkehrende Muster beobachten, welche sich im Laufe der Zeit verändern und verschieben. Die Übergänge sind dabei oft fließend, greifen ineinander und lassen sich meist nicht auf ein bestimmtes Ereignis oder einen exakten Zeitpunkt zurückführen. Kampf, Härte und Disziplin sind drei Diskursstränge, die aufeinander aufbauen und sich vermischen. Oft lässt sich keine klare Trennlinie ziehen und die Bedeutung der einzelnen Begriffe scheint sich bei oberflächlicher Betrachtung nicht merklich zu unterscheiden.

Und doch sind Kampf- und Kriegsrhetorik vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit besonders häufig zu beobachten und es wirkt, als würde hier der Sport (nach wie vor vorhandenen) männlichen Bedürfnissen des Soldatenseins Rechnung tragen. Der Kampf wurde quasi von den Schlachtfeldern auf die Sportplätze transferiert, was sich an der häufigen Verwendung des Wortes „Kampfsport“ im Sinne des heutigen Leistungssports klar erkennen lässt. Die fortwährende Anwesenheit der alliierten Mächte, egal ob diese individuell als Befreier oder Besatzer wahrgenommen wurden, hatte offenbar zur Folge, dass der Zweite Weltkrieg in den Köpfen vieler ÖsterreicherInnen noch nicht gänzlich überwunden war. Spätestens mit dem Ende der innerösterreichischen Kontrollen an der Demarkationslinie im Juni 1953 lässt sich eine Veränderung dieses Verhältnisses feststellen. Von dem Moment an, wo die Besatzung nicht mehr als etwas unmittelbar ins Leben Eingreifendes wahrgenommen wird, rückt Kampfrhetorik etwas in den Hintergrund. Dass der Sport hier wohl eine Entwicklung

⁵³⁶ Neues Österreich, 17. August 1950, S.6

⁵³⁷ Wiener Kurier, 29. August 1945, S.3

voranzieht, zeigt sich an Beispielen wie jenem des Ernst Ocwork. Dass ein Österreicher eine Weltauswahl als Kapitän anführt, führt zu einem sich verändernden Selbstverständnis im nach wie vor besetzten Österreich. Wenn Ocwork selbst sagt „im Fußball gibt es halt keine Demarkationslinien“⁵³⁸ so wird das offenbar auch im damaligen Kontext bereits als solches wahrgenommen.

Nicht zuletzt ist es der Sport, wo es zu einer ersten Annäherung an das Ausland kommt. In der sportlichen Auseinandersetzung bieten sich rasch Bewährungsmöglichkeiten, welche sich sowohl nach innen wie nach außen richten. Im Fußball ist es einerseits das Aufeinandertreffen mit Ungarn in Budapest im August 1945, noch mehr aber das Spiel im bombenbeschädigten Praterstadion gegen Frankreich im Dezember 1945. Wenige Monate nach Beendigung der Kampfhandlungen zeigt sich hier auch die Funktionalität von Österreichs Opferrolle und dass man bereit ist, Österreich in dieser Rolle zu bestätigen. Während die FIFA Deutschland die Mitgliedschaft im November aberkannte, reist der französische FIFA-Präsident Jules Rimet persönlich nach Wien, um dem Spiel beizuwohnen. Im Wettkampf mit anderen Nationen bildet sich nach und nach eine österreichische Identität heraus, die über die lokale Ebene hinausgeht. In Auseinandersetzung mit dem Ausland definiert sich das „Andere“, wodurch sich wiederum das „Wir“ im Sinne eines österreichischen Patriotismus herausbildet. Als die Metapher des Kampfes ausgedient hat und sich nicht mehr in dem Sinne funktionell erweist wie zuvor, treten Härte und Disziplin in den Vordergrund. Schließlich baut auch der große offizielle Wiederaufbaumythos von Kaprun auf jenen Schlagworten auf.

Härte scheint eine zentrale Anforderung zu sein, die gleichermaßen für alle gilt, die im „Neuen Österreich“ reüssieren wollen. So steht Kaprun für technischen Fortschritt und Modernität und auch im Sport beginnt die Zeit des Glaubens an unaufhaltsamen Fortschritt und der Jagd nach Rekorden. Um das Leistungsniveau immer weiter steigern zu können und Ziele zu erreichen, braucht es Disziplin, die der Sport von außen wie von innen vorgibt. Idealvorstellungen von (männlicher) Härte, Disziplin und Selbstkontrolle ziehen sich wie ein roter Faden durch die Sportberichterstattung.

⁵³⁸ Ocwork 1956, S.141

Krieg und Kampf

Ein besonderes Merkmal der Sportberichterstattung in der unmittelbaren Nachkriegszeit ist die häufige Verwendung von Kriegs- und Kampfrhetorik. Im Fußball wird dies beispielsweise dann deutlich, wenn es gegen den „Erbfeind“ aus Ungarn ging, es galt auf große Experimente zu verzichten und auf „die alten erprobten Kämpfer“ zurückzugreifen⁵³⁹. Direkt nach Kriegsende stellte man noch fest, dass der „Erbfeind“ eigentlich „Erbfreund heißen sollte“⁵⁴⁰. Möglicherweise war man sich noch nicht im Klaren darüber, wie man gegenüber dem Ausland auftreten soll und hat kurzfristig versucht sprachlich ein wenig abzurüsten. Als man im Jahr 1949 sowohl im Mai in Budapest als auch im Oktober in Wien gegen Ungarn verlor, war medial die Rede von der Niederlage „an beiden Fronten“.⁵⁴¹ Im Jahr darauf machten sich die Ungarn – diesmal wieder als Erbfeind – auf den Weg nach Wien, um Österreich „zu zermalmen“.⁵⁴²

Im Monat zuvor hatte man sich bereits im Wiener Stadion in einem „Propagandakrieg“⁵⁴³ gegen tausende mitgereiste Azzurri durchgesetzt, Österreichs „Kampfgeist war vorbildlich“⁵⁴⁴. Spielern und sportlichen Verantwortlichen wurden immer wieder militärische Titel verliehen, so wurde etwa Karl Sesta zum „Fußballfeldherr“⁵⁴⁵, „Marschall“ Nausch und „General“ Frühwirth gaben den „österreichischen Feldherrenhügel“⁵⁴⁶. Das Spiel zwischen Austria und Rapid wurde zum „Nervenkrieg im Stadion“⁵⁴⁷, ein freundschaftliches Turnier mit Rapid, Austria, dem Hamburger Sportverein und Werder Bremen wurde zur „Norddeutschen Fußballinvasion“⁵⁴⁸, oftmals blieb die „Generaloffensive ohne jeden Erfolg“⁵⁴⁹. Selbst harmlose Dinge wie der Wetteinsatz beim Sporttoto wurden zum „Schein-Krieg“⁵⁵⁰, sodass ein „Schlachtplan für die erste Totorunde“⁵⁵¹ her musste. Interessant dabei ist,

⁵³⁹ Neues Österreich, 24. September 1948, S.5

⁵⁴⁰ Wiener Kurier, 30. März 1946, S.5

⁵⁴¹ Sport und Toto, 18. Oktober 1949, S.1

⁵⁴² Sport und Toto, 09. Mai 1950, S.1

⁵⁴³ Sport und Toto, 04. April 1950, S.4

⁵⁴⁴ Sport und Toto, 04. April 1950, S.3

⁵⁴⁵ Sport und Toto, 16. Mai 1950, S.3

⁵⁴⁶ Sport und Toto, 13. Februar 1951, S.6

⁵⁴⁷ Sport und Toto, 03. Mai 1950, S.3

⁵⁴⁸ Sport und Toto, 14. August 1951, S.6

⁵⁴⁹ Sport und Toto, 25. September 1951, S.1

⁵⁵⁰ Sport und Toto, 06. Dezember 1949, S.6

⁵⁵¹ Sport und Toto, 18. Oktober 1949, S.5

dass die kriegerische Diktion der Sportberichterstattung auch zwei Jahrzehnte nach Kriegsende noch nicht gänzlich verschwunden ist. Im September 1964 standen etwa „Die Russen vor Wien“⁵⁵² und es steht wohl außer Frage, was die meisten Österreicherinnen und Österreicher mit diesem Satz assoziierten.

Darüber hinaus bleibt der kriegerische Charakter nicht etwa nur auf den Fußball beschränkt, sondern kommt auch in anderen Sportarten zum Vorschein. Die Kanutin Fritzi Schwingl tritt im Frühjahr 1950 etwa zum „ersten Gefecht seit Kriegsende“ gegen die westdeutsche Spitzenklasse an.⁵⁵³ Das österreichische Ski Team wartet zwar nicht Gewehr bei Fuß, dafür aber warten sie „Bretteln bei Fuß auf den Marschbefehl“⁵⁵⁴ und auch bei den „Rittern der Landstraße“⁵⁵⁵ kommt es zum „Radlerkrieg in Österreich“⁵⁵⁶. Bis Ende der 1940er-Jahre waren der Krieg und dessen Folgen natürlich allgegenwärtig und die persönliche Kriegserfahrung verblasste wohl nur sehr langsam. Die kriegerische Diktion der Sportberichterstattung und die Bedeutung von Kampf, Einsatz oder Härte spiegelt sowohl die Kriegs- als auch die Nachkriegserfahrung der meisten Österreicherinnen und Österreicher wider. Vermeintliche (soldatische) Ideale, welche sich im Krieg aufgebaut hatten, verschwanden nicht über Nacht und im Sport konnten viele davon – über die militärische Niederlage hinaus – weiterhin ausgelebt und eingefordert werden. Schließlich würden auch im „Neuen Österreich“ Kampf und Härte gefragt sein, wenn es darum ging den Wiederaufbau voranzutreiben.

Bei der Fußball-Weltmeisterschaft 1954 lässt sich erahnen, was es heißt für dieses Österreich zu kämpfen und was man erwartet. „Österreichs Kanonen zerschossen die erste Hürde. Die Schützengraben sind nach vorn verlegt!“⁵⁵⁷, heißt es nach dem Vorrundensieg gegen die damalige CSR. Der Sieg gegen die Schotten schließlich war ein Kampf, so hart, „härter geht’s wirklich nimmer“.⁵⁵⁸ Für Österreich zu kämpfen bedeutete gleichzeitig innerösterreichische und lokale Rivalitäten zu vergessen. Politisch wie kulturell galt es schließlich Gräben zu überwinden, wenn es um Österreich geht. „Es gibt für uns jetzt weder Rapid noch Austria, Wacker oder sonst

⁵⁵² Sport und Toto, 29. September 1964, S.3

⁵⁵³ Sport und Toto, 25. April 1950, S.6

⁵⁵⁴ Sport und Toto, 03. Jänner 1951, S.3

⁵⁵⁵ Sport und Toto, 16. Mai 1950, S.6

⁵⁵⁶ Sport und Toto, 08. September 1964, S.3

⁵⁵⁷ Sport und Toto, 22. Juni 1954, S.2

⁵⁵⁸ Sport und Toto, 22. Juni 1954, S.3

einen Klub. Für uns gibt es nur die rotweißroten Farben, für uns gibt es nur Österreich.“⁵⁵⁹ Neubeginn und ideologische Mäßigung dienen medial oft als Bindemittel des „Neuen Österreich“, folglich wurde eine „Entpolitisierung“ des Sports von Beginn an eingefordert: „Auch dieses Kapitel muss hier besprochen werden, denn der Bazillus ‚Politik‘ hat das gesamte Leben verseucht, sogar den Sport und den Skilauf, obwohl der Schnee immer nur weiß fällt und schwarze Ski nicht schneller laufen als braune oder gelbe und auch in verschiedenfarbigen Socken steckende Beine alle gleiche Schwierigkeiten beim Erlernen des Schwingens finden. Aber immerhin: man kann auch beim Skilauf sich verschiedene Blumen ins Knopfloch stecken, ein grünes, blaues oder sonst buntes Hemd tragen, eine gerade oder schiefe Kappe oder einen Hut mit Feder sich auf die Ohren drücken. Und das genügt oft, um Menschen mit gleichen Wünschen und gleichen Nöten, gleichen Kräften und gleichen Schwächen zu entzweien. Es wird wohl leider immer Zwietracht unter den Menschen sein, Völkerhass und Parteienhader, aber lasst den Sport unbeschwert von Politik und vor allem die reine Natur eine Zufluchtsstätte des Friedens für alle sein, die ihn im Alltag nicht finden können.“⁵⁶⁰

Härte

Neben Kampf und Krieg stellt die Forderung nach Härte ein weiteres wesentliches Merkmal des Sportes in der Nachkriegszeit dar. Natürlich steht der Begriff der Härte auch immer im Zusammenhang mit Kampf, stellt sich meiner Meinung nach aber noch etwas differenzierter dar. Während ein Sieg immer mit Kampf verbunden war, war Härte etwas, was die SportlerInnen innerhalb und außerhalb ihrer jeweiligen Sportarten voneinander unterschied. Dabei verläuft die Trennungslinie nicht unbedingt nur zwischen Mann und Frau, sondern vielfach zwischen Ost- und Westösterreich, zwischen Berg und Tal, Stadt und Land.

Was den Fußball der Zeit der Ersten Republik vom Fußball zur Zeit des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg zu unterscheiden scheint, ist die Aufforderung zu mehr Härte und Einsatz. Immer wieder wurde mehr Härte eingefordert, schließlich war man sich mittlerweile im Klaren darüber, dass der Fußball „ein ausgesprochener

⁵⁵⁹ Sport und Toto, 22. Juni 1954, S.1

⁵⁶⁰ ÖSV Skilauf in Österreich, 1. Jahrgang, Heft 5, März 1948, S.21

Kampfsport ist“.⁵⁶¹ Der Ruf nach mehr Härte stand allerdings im Gegensatz zu den Idealen der technikdominierten und verspielten Fußballvergangenheit. Und so ganz konnte und wollte man sich von der Tradition der alten „Wiener Schule“ und dem typischen Scheiberlspiel scheinbar noch nicht trennen. Gleichzeitig musste man anerkennen, dass man ohne Einsatz und Härte im modernen Fußball nicht mehr erfolgreich sein könne. Da man aber auch zu Beginn der 1950er-Jahre weiterhin versuchte, eine Differenz zu Deutschland zu konstruieren, war die Rede von einem vermeintlich typisch österreichischen „Hirnfußball“: „Entscheidend aber ist, dass es unsere Spieler wieder verstehen durch Anwendung von ‚Schmähs‘ überraschende Wendungen herbeizuführen, die den Gegner schachmatt setzen. Das ist eben der Vorteil des ‚Hirnfußballs‘, der in dieser Vollendung nur in Österreich gespielt, und der, gepaart mit der für den modernen Fußball unerlässlichen Kondition und konsequenter Deckung jeder anderen Spielweise überlegen ist.“⁵⁶² Wenn die Medien Karl Koller in einem Vorbericht zum Länderspiel gegen Deutschland im September 1951 zitieren und dieser Fritz Walter als „Hirnfußballer“ bezeichnet, so liest sich das, als ob es das größte Kompliment wäre, das ein Österreicher einem Deutschen machen könnte. Gleichzeitig wird in dem Bericht sofort Distanz zu Deutschland geschaffen, indem Koller seine eigene Zeit in der gesamtdeutschen Mannschaft zwischen 1938 und 1945 mit den Worten beschreibt, dass es zumindest „schöner als Soldat zu sein“ war.⁵⁶³ Dass man in der Folge ausgerechnet gegen die als deutlich unterlegen eingeschätzten Deutschen, noch dazu vor heimischem Publikum, verlor, kommt in den Medien einer nationalen Demütigung („Der schwarze 23. September“) gleich. Österreich sah sich von nun an damit konfrontiert, gegenüber dem wiedererstarkten Deutschland (auch) fußballerisch die Außenseiterrolle einnehmen zu müssen. Schuld am Niedergang des österreichischen Fußballs erkennt man zwischen den Zeilen im Jahr 1938, schließlich wären die Deutschen seit jeher eifersüchtig auf den Leistungsstand des österreichischen Fußballs gewesen: „Diese Eifersucht war es ja, die seinerzeit die maßgebenden Personen des deutschen Fußballsports zu Maßnahmen veranlasste, die darauf abzielten, die Eigenart des österreichischen Fußballs zum Verlöschen zu bringen, die Wiener Schule mit dem in Deutschland üblichen Schema ‚F‘ in Übereinstimmung zu bringen“.⁵⁶⁴ Der „typisch österreichische“ Individualismus wird

⁵⁶¹ Sport und Toto, 21. Februar 1950, S.6

⁵⁶² Sport und Toto, 21. November 1950, S.8

⁵⁶³ Sport und Toto, 11. September 1951, S.8

⁵⁶⁴ Sport und Toto, 25. September 1951, S.1

immer dann betont, wenn es darum geht sich gegenüber Deutschland abzugrenzen. Den ÖsterreicherInnen wird dabei eine Art Ritterlichkeit unterstellt, die sie gegenüber soldatischen und preußischen Idealen immun macht und Distanz zur nationalsozialistischen Vergangenheit herstellt. So öffnet beispielsweise die erste Ausgabe des ÖSV-Monatsheftes unter dem Titel „Aus dem Schatten in die Sonne“ mit einem Artikel, der die Vergangenheit ad absurdum führt: „Nun haben sich, Gott sei Dank, auch die Skifrühappelle durch den Gefreiten Mayer nach H.D.V. 333/a mit metaphysischem Paukenwirbel und die Stratoaerodynamik der N.S. Professoren nach Windfang- und Drehumschwingungskopfstandtheorie sowie die kompanierassische Aufzucht überlebt. Der chevalereske österreichische Sportler, welcher individuell trainiert, wird wieder aufleben können, so wie ihn die Welt kannte und schätzte.“⁵⁶⁵

Sportlerinnen und Sportlern aus Westösterreich scheint eine gewisse Härte bereits in die Wiege gelegt, was oft auch deutlich hervorgehoben wird. Es kommt immer wieder offen wie auch versteckt zum Ausdruck, dass der Stadtmensch dabei einer gewissen Bergbauernmentalität unterlegen, von Natur aus schwächer bzw. verweichlicht sei. Die Diskussion rund um Trude Klecker und ihre vermeintliche Unterlegenheit gegenüber ihren westösterreichischen Kolleginnen, zeigt sich beispielsweise zu Beginn der neuen Skisaison 1954 im Vergleich zwischen ihr und der Innsbruckerin Erika Mahringer. So hat Mahringer „eine Form und Einsatzfreudigkeit (...) die mit einem Schlage alle ihre Konkurrentinnen überragen ließ“, wohingegen bei Trude Klecker erfreulicherweise „ein Fortschritt in der Kondition“ festzustellen ist.⁵⁶⁶ Vor allem im Skisport scheint die geringe Wertigkeit des östlichen Landesteiles virulent: „Zwischen Hohn, Mitleid und sachlichem Bedenken schwankten die Meinungen“, als die österreichischen Skimeisterschaften ausgerechnet am Semmering, der Heimat Kleckers, stattfanden.⁵⁶⁷ Der Osten müsse gegenüber dem westlichen Teil Österreichs natürlich noch aufholen, wie das Monatsblatt des ÖSV immer wieder betonte.⁵⁶⁸ Bei Trude Klecker kommt in der Berichterstattung immer wieder der „doppelte Makel“ zum Vorschein, einerseits Frau und andererseits aus dem Osten Österreichs zu sein. Obwohl bereits mehrfache österreichische Meisterin und Sportlerin des Jahres 1954, wird immer wieder ihre Kondition kritisiert: „Ja, es ist nun eben auch bei den Mädchen

⁵⁶⁵ ÖSV Skilauf in Österreich, Offizielles Organ des österreichischen Skiverbandes, 1. Jahrgang, Jänner 1946, Nr.1, S.7-9

⁵⁶⁶ Sport und Toto, 26. Jänner 1954, S.3

⁵⁶⁷ Sport und Toto, 11. Dezember 1951, S.6

⁵⁶⁸ Weisse Welt, Nr.6, Februar 1950, S.8-9

soweit, dass man den Winter schon im Sommer körperlich vorbereiten muss. Wenn man aber hinter der Schreibmaschine sitzt, Kleider näht oder studieren muss, dann ist das nicht so leicht zu machen. Finanziell unabhängige Mädchen oder Bauerndirndl, die sowieso auf dem Berg arbeiten, wie z.B. unsere Buben, werden da immer überlegen sein. Der wahre Amateur ist eben der berufstätige Städter.“⁵⁶⁹

Als besonders hart wurden die Radsportler gezeichnet, sie waren dabei so etwas wie die Unentwegtesten der Unentwegten, „die Ritter des Stahlrosses“⁵⁷⁰ und „Giganten der Landstraße“.⁵⁷¹ Ihre Härte wurde von Beginn an gelobt, explizit hervorgehoben und auch bildlich in Szene gesetzt. Das Thema Ernährung war dabei stets von besonderer Bedeutung. Zahlreiche Bilder zeigen die Fahrer, wie sie rohe Eier verschlingen, untertitelt mit den Rufen nach „Wasser, Wasser!“⁵⁷² Dazu zeugen heute eigentümlich anmutende Verpflegungsformen aus mehreren Bieren und Schnaps von besonderer männlicher Härte. „Was ein richtiger Rennläufer ist, hat Hunger.“⁵⁷³ Doch neben Hunger und Durst, dem Kampf gegen sich selbst, hatten es die Radfahrer auch noch mit äußeren Faktoren wie dem Wetter und natürlichen Hindernissen in Gestalt der österreichischen Alpen zu tun. „Radfahrer kennen keine Hindernisse“⁵⁷⁴ oder „Regen und Wind – sie lachten darüber“⁵⁷⁵, „Hitze, Staub, Donner, Blitz und Regen – alles halb so schlimm.“⁵⁷⁶ Die Beherrschung der Natur und die Überwindung der Berge waren für Mensch und Material natürlich eine besondere Herausforderung und dies wurde honoriert: wer diese Herausforderungen meisterte, konnte sich dem Respekt sicher sein und sich in seiner Männlichkeit bestätigt fühlen. Der Umgang mit all diesen Schwierigkeiten, dem allgegenwärtigen Mangel – sei es an Verpflegung oder an Material – war von Beginn an Teil der Inszenierung des Radsportes nach 1945. Die Austragung der Österreich-Rundfahrt mag nach außen hin ein Signal gewesen sein, dass Österreich gewillt war die Nachwirkungen des Krieges zu überwinden und eine internationale Veranstaltung durchführen konnte. Doch selbst wenn die Medien Richard Menapace zum „populärsten Österreicher“⁵⁷⁷ machten, die Wirkung seiner

⁵⁶⁹ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 3, S.9

⁵⁷⁰ Wiener Kurier, 26. August 1950, S.12

⁵⁷¹ Sport-Schau, 01. August 1950, S.1

⁵⁷² Sport-Schau, 01. August 1950, S.18

⁵⁷³ Sport und Toto, 13. Dezember 1949, S.8

⁵⁷⁴ Sport und Toto, 19. September 1950, S.6

⁵⁷⁵ Sport und Toto, 31. Mai 1950, S.6

⁵⁷⁶ Sport und Toto, 04. Juli 1950, S.1

⁵⁷⁷ Sport-Schau, 01. August 1950

Siege und sein Bekanntheitsgrad blieben lokal begrenzt und wurden außerhalb Österreichs nur wenig wahrgenommen.

Die Nachkriegsjahre scheinen geprägt von männlicher Bewährung und es scheint, als hätten Männer auch und vor allem gegenüber Frauen ihre vermeintlich natürliche Überlegenheit stets unter Beweis stellen müssen. Die Berge waren dabei ein Ort, wo sich diese Männlichkeit besonders zeigen konnte. Kaprun wird nicht zuletzt auch deshalb zu einem zentralen Wiederaufbaumythos werden, weil der Kraftwerksbau den Kampf zwischen Mann und Berg besonders verdeutlicht. Frauen dagegen wurden am Berg ob ihrer „weiblichen Schwäche“⁵⁷⁸ nur so weit akzeptiert, als sie bereit waren, sich alpinistischen Männlichkeitsentwürfen zu unterwerfen, was sich an Beispielen wie jenem der Helma Schimke zeigt: der Hüttenwirt, der ihr heißes Wasser für einen Tee verwehrt. Der Geltungsdrang vieler männlicher Kollegen, die Frauen nur dann führen ließen, wenn es neblig war und niemand sehen konnte, dass sich Männer einer Frau unterordneten. Dass die Sport-Schau nach jeweils drei Gold- und Silbermedaillen der österreichischen Damenmannschaft bei der Ski-WM in Aspen 1950 von einer „Weltmeisterschaft versäumter Gelegenheiten“⁵⁷⁹ schrieb, zeigt die Wertigkeit weiblicher Erfolge auf. Während das Abschneiden der Damen als „überaus günstig“ beschrieben wurde, hätten die Männer trotz „stoischer Ruhe“ und „Todesverachtung“ einfach Pech gehabt.⁵⁸⁰ Der Sieg ohne Kampf scheint deutlich weniger wert. Bei Toni Sailer wird das später in der medialen Darstellung teilweise zum Ausdruck kommen: „Es gibt im Sport nicht nur Siege. Das Kräfteressen und die Überzeugung, dass jeder von unserer Mannschaft für einen Sieg gut ist, macht den Kampf erst schön und lohnend“.⁵⁸¹ Wie schon bei Olympischen Spielen in London zwei Jahre zuvor, beschäftigte man sich eher mit dem schwachen Abschneiden der Männer, als dass man die Erfolge der Frauen angemessen würdigte. Männliche Sieger, das kommt immer wieder zum Ausdruck, wären wesentlich besser geeignet gewesen, Österreich zu repräsentieren und Werbung für das Land zu machen. Obwohl „von allen Seiten bestürmt“ waren die Frauen, zumindest für den Geschmack der Berichterstatter vor Ort, viel zu schweigsam, als ob „ihnen der großartige Erfolg die Rede verschlagen“

⁵⁷⁸ Schimke 1961, S.66

⁵⁷⁹ Sport-Schau, 21. Februar 1950

⁵⁸⁰ Sport-Schau, 21. Februar 1950

⁵⁸¹ Sport und Toto, 20. November 1956, S.8

hätte.⁵⁸² Dabei ging es, das wurde im Vorfeld klar postuliert, vor allem darum, „durch gute Darbietungen einen Werbeerfolg für unseren Fremdenverkehr (zu) erzielen“.⁵⁸³

Spätestens mit Toni Sailer kommt ein Mann daher, der sportlich wie medial alles und jeden dominiert und als der „perfekte Athlet“⁵⁸⁴ dargestellt wird. Seine Tätigkeit als Spengler, die immer wieder angesprochen wird, scheint ihn wie selbstverständlich für seine sportlichen Erfolge gerüstet zu haben. Kraft, Ausdauer, Zähigkeit gegenüber Strapazen, Abhärtung und Wetterfestigkeit hätte ihn sein „traditionelles Handwerk“ gelehrt.⁵⁸⁵ Sämtliche männliche Idealvorstellungen jener Zeit lassen sich in der Berichterstattung über Toni Sailer erkennen, bei den Mädchen dagegen gelte immerhin, auch „Kampfgeist kann gelernt werden“.⁵⁸⁶ Selbst wenn Toni Sailer als der alles überstrahlende Held seiner Zeit dargestellt wird, so ist er doch auch gleichzeitig Teil eines Teams. Das ÖSV-Team rund um Molterer, Pravda, Hinterseer und Sailer wurde nicht etwa erst in der retrospektiven Betrachtung zum „Wunderteam“, sondern wird auch in zeitgenössischen Quellen als solches beschrieben. In der Sportberichterstattung zeigt sich, dass sich Individualismus und Gemeinschaft nicht ausschließen und Einzelleistungen auch in der Kollektivität ihren Platz finden. Erst die Gemeinschaft, so zeigt der Sport auf, macht individuelle Leistungen möglich. Wenn Toni Sailer mit folgenden Worten zitiert wird: „Wir brauchen keine Konkurrenz zu fürchten. Die härtesten Kämpfe werden die Österreicher garantiert untereinander ausfechten“⁵⁸⁷ wird den ÖsterreicherInnen vor Augen geführt, dass nur gemeinsames Handeln zum Erfolg führt. Richard Menapaces Sieg bei der Österreich-Rundfahrt 1949 wurde sowohl als Einzelleistung gewürdigt, es war aber auch die „taktisch richtige Fahrt der übrigen Österreicher“ die diesen Erfolg erst möglich gemacht hatte.⁵⁸⁸ Im Jahr zuvor war der Öffentlichkeit noch das genaue Gegenteil vor Augen geführt worden, indem taktische Undiszipliniertheit der österreichischen Mannschaft den Einzelsieg des Österreichers Goldschmidt verhinderte: „Viel Jubel, aber noch mehr Nachdenklichkeit. 45 Österreicher waren nicht imstande, ihren stärksten Mann, der den Franzosen absolut gleichwertig war, gegen sechs Gegner zu halten? Es wurde

⁵⁸² Sport-Schau, 21. Februar 1950

⁵⁸³ Sport und Toto, 24. Jänner 1950, S.3

⁵⁸⁴ Austria Ski Sport, 4. Jahrgang 1955/56, Folge 3, S.5

⁵⁸⁵ Sailer 1956, S.60f

⁵⁸⁶ Sport und Toto, 01. Jänner 1957, S.8

⁵⁸⁷ Sport und Toto, 20. November 1956, S.8

⁵⁸⁸ Salzburger Volkszeitung, 01. August 1949, S.4

mehr verloren als eine Sekunde und ein Rennen...“.⁵⁸⁹ Für Österreich zu siegen musste stets das oberste Ziel sein, für Egoismus schien dabei kein Platz. So wird beispielsweise auch die Krise der österreichischen Fußball-Nationalmannschaft Ende der 1950er-Jahre damit erklärt, dass „der Österreicher eben ein starker Gefühlsmensch und darüber hinaus ein großer Individualist“ sei, allerdings mit der Einschränkung „ein Individualist jedoch, der sich passioniert in eine Gemeinschaft, in ein Team einblenden“ könne.⁵⁹⁰ Die Hauptschwäche der österreichischen Mannschaft liege „im Einsatz und im Teamwork, in der Mannschaftsleistung“.⁵⁹¹ Individualismus scheint nur soweit Platz zu haben, als er sich in die Gesellschaft einfügt und deren Zielen unterordnet, Egoismus habe dabei keinen Platz. Im Sport bedeutet das, dass Österreich über allem steht. So lesen sich beispielsweise die ersten Neujahrswünsche nach Unterzeichnung des Staatsvertrages im Dezember 1955 folgendermaßen: „Vaterland und Sportgeist über alles!“, über allem stehe „das Ansehen Österreichs als Sportnation und Staat“.⁵⁹² Während bei Menapace noch genügt hatte, dass er sich zu diesem Österreich bekannte („Der Richard ist Österreicher und das genügt“)⁵⁹³ so war nun die Zeit, sich bedingungslos für dieses Österreich einzusetzen und unterzuordnen. Verbundenheit und Treue zur Heimat wird vor allem bei SportlerInnen aus Westösterreich sichtbar, die oft über die Karriere hinaus ihren Heimatgemeinden und – im Falle der Alpinen – ihren Skiclubs treu bleiben. Sichtbar wird die Verbundenheit vor allem dann, wenn die ländliche Heimat für kurze Zeit verlassen wird. Richard Menapace, der sich ob der Begeisterung der Wiener Bevölkerung und über den Empfang sehr freut, gleichzeitig aber beschreibt, dass es dann „endlich heim nach Salzburg“ ging.⁵⁹⁴ Auf der anderen Seite wird Heimattreue in den Medien immer wieder unter Beweis gestellt. Christl Haas etwa, die gar ein Beweisfoto mit den Worten „Wie du aus dem beiliegenden Foto ersiehst, werde ich auch im Sommer den Bergen nicht untreu, denn ich gehe gerne klettern“ an den Chefredakteur der Zeitung des Ski-Verbandes sendet.⁵⁹⁵ Selbst Jahre später als Weltmeisterin beweist sie ihren Trainingseifer und ihre Treue zur Heimat mit einem Bild: „Christl Haas (...) trainiert mit viel Eifer. Radeln ist gesund – Christl soll sogar schon die ‚Glockneretappe‘ bewältigt

⁵⁸⁹ Sport-Schau, 23. September 1948

⁵⁹⁰ Sport und Toto, 03. Juli 1960, S.5

⁵⁹¹ Sport und Toto, 03. Juli 1960, S.5

⁵⁹² Sport und Toto, 28. Dezember 1955, S.1

⁵⁹³ Sport-Schau, 02. August 1949

⁵⁹⁴ Menapace 1951, S.129f

⁵⁹⁵ Austria Ski Sport, 7. Jahrgang, Herbst 1959, Heft 5, S.13

haben“.⁵⁹⁶ Auch Helma Schimke schildert in ihrem Buch, wie sich ihre Phantasie einen Strand herbeiwünscht, während sie sich einen Gipfel erkämpft, und bezeichnet solche Gedanken als verräterisch. „Ich spürte, dass der Gipfel nahe war, der Wind zauste schon mein Haar, und fast schämte ich mich ob meiner verräterischen Gedanken an Riviera, Strand und Wasser.“⁵⁹⁷

Disziplin

Neben Kampf und Härte stellt Disziplin ein weiteres, immer wieder gefordertes Merkmal innerhalb der Sportberichterstattung dar. Dabei lassen sich unter Disziplin mehrere Begriffe wie beispielsweise Kameradschaft, Bescheidenheit und Einordnung in die Gesellschaft subsummieren. So wird Richard Menapace schon Jahre vor seinen Rundfahrt-Siegen explizit hervorgehoben: „Einer der Giganten verdient besonders genannt zu werden, es ist der Südtiroler Menapace. Ein bescheidenerer Mensch als Fahrer aber ein fanatischer Kämpfer“.⁵⁹⁸ Auch der außerordentliche Erfolg und die Beliebtheit der Wiener Eisrevue wird damit begründet, dass sich über die Jahre „eine Kameradschaft, wie man sie selten findet“ herausgebildet hat, allerdings müsse auch „die geradezu vorbildliche Disziplin aller Mitglieder hervorgehoben“ werden.⁵⁹⁹ Dabei spielte die Ernährung oft eine gewichtige Rolle. So hätte selbst für die Mitglieder der Wiener Eisrevue „strenge Zucht“ zu herrschen und sämtliche weibliche Darstellerinnen müssten sich verpflichten, ihr Gewicht unter Kontrolle zu halten: „Wer zum Ansatz eines Bäuchleins neigt, wird auf Obstmenü gesetzt“.⁶⁰⁰ Wenn englische Gäste für einen Eislauf-Wettkampf in Wien weilten, so fühlten sich diese zwar äußerst wohl, allerdings hätten sie „Angst vor der Wiener Küche, die ihnen vortrefflich mundete, dadurch aber ihre schlanke Linie gefährdete“.⁶⁰¹ Auch Herma Baumas medial vermittelte Geschichte nach Olympiagold ist voll von Hunger und Entbehrungen. Disziplin- oder Maßlosigkeiten finden sich darin nicht, es wird vielmehr als die Geschichte einer Frau, „die ihr Leben lang schwer um das nackte Sein gerungen hat,

⁵⁹⁶ Austria Ski Sport, Heft 5, 1963, S.11

⁵⁹⁷ Schimke 1961, S.100

⁵⁹⁸ Steirisches Sport-Echo, 13. Heft, 2. Jahrgang, Juli 1947, S.3

⁵⁹⁹ Sport-Schau, 30. Oktober 1956, S.8

⁶⁰⁰ Sport und Toto, 21. Dezember 1954, S.10

⁶⁰¹ Sport und Toto, 20. Februar 1951, S.6

die trotz Hungerrationen stärker war als die Vertreter wohlversorgter und wohlgepflegter Völker“⁶⁰² dargestellt.

Disziplin bzw. Selbstdisziplin scheinen wichtig, Verlockungen in vielfältiger Form lauerten schließlich überall und vor allem die Jugend müsse davor geschützt werden, galt diese in der medialen Darstellung doch als äußerst verführbar. So wurde auch die Auslandssperre für Fußballer im Alter unter dreißig teilweise mit noch nicht vorhandener Disziplin erklärt. Das Ausland biete schließlich Verlockungen, denen gegenüber ein junger Mensch machtlos sei. „Wer nicht eisern gegen sich selbst ist, der unterliegt“, Spieler über dreißig Jahre allerdings „sind Spieler, die bereits Erfahrung und Reife haben, und sich der Härte dieses Existenzkampfes bewusst sind.“⁶⁰³

Sobald sich jemand über die Gemeinschaft erhob, wurde an harter Kritik nicht gespart. Während der Österreich-Rundfahrt 1961 war es der junge Grazer Felix Damm, der kurz nach seiner Hochzeit mit seiner Frau anreiste. Die Sportöffentlichkeit zeigte sich empört darüber, dass Damm die Rundfahrt mit einer Hochzeitsreise verwechsle. „Sportlich unqualifizierbares Benehmen“ und eine „eigentümliche Auffassung von Sport und Kameradschaft“ wurden ihm vorgeworfen. Sein älterer österreichischer Kollege Stefan Mascha bezeichnete ihn als „niederträchtig“, er selbst würde „lieber tot vom Rad fallen“ als sich „derart unkameradschaftlich“ zu benehmen.⁶⁰⁴ Bei der Österreich-Rundfahrt 1963 lässt sich gleich überhaupt eine Reihung der Österreicher nur schwer vornehmen, das gesamte Nationalteam scheine „von Teamwork nicht viel zu halten“.⁶⁰⁵ Oft kommt in solchen Beispielen, in denen mangelnde Kameradschaft und mangelnde Disziplin beklagt werden, ein Konflikt zwischen jung und alt zum Ausdruck. Zwischen jenen, die schon etwas geleistet hätten und jenen, die noch nichts geleistet hätten. Es ist anzunehmen, dass diesem Konflikt vielfach problematische Familienverhältnisse zugrunde liegen. Die Rückkehr der Väter aus Krieg und Gefangenschaft sorgte für generationsübergreifende Konflikte innerhalb der Familien. Toni Sailers Beliebtheit ist mit Sicherheit auch Verdienst der Darstellung über die gesamte Familie Sailer, die als Idealtypus einer österreichischen Familie im Wiederaufbau gezeichnet werden konnte. Denn in Westösterreich sah die Welt,

⁶⁰² Heinrich 1948, zitiert nach Marschik 1999, S.189

⁶⁰³ Sport und Toto, 30. März 1954, S.7

⁶⁰⁴ Sport und Toto, 20. Juni 1961, S.1

⁶⁰⁵ Sport und Toto, 02. Juli 1963, S.10

zumindest medial vermittelt, noch ein Stück weit anders aus, die Bergbauernmentalität der dortigen Bevölkerung scheint den Verlockungen der Großstadt bzw. des Auslandes gegenüber immun zu sein. Bodenständigkeit, Bescheidenheit und Disziplin werden immer wieder explizit hervorgehoben. Im Gegensatz zu den Fußballern, wo die Österreicher oft „das Geld nicht wert“⁶⁰⁶ sind, scheint der Skisport „dort, wo der Sport noch Herzenssache ist.“⁶⁰⁷ „Aus dem unbekümmerten Kitzbüheler Bauernburschen ist ‚der Toni Sailer‘ geworden. Er ist sich dessen bewusst. Und trotzdem ist er in seinem Wesen schließlich doch der bescheidene Bursch geblieben, der er bisher war.“⁶⁰⁸ Gemeinsam mit Toni Sailer wird seine Heimat Kitzbühel sukzessive zu so etwas wie dem Mekka der Heimatverbundenheit und Bodenständigkeit gemacht, denn „Kitzbühels Skiasse sind keine Stars. Sie trinken Milch und lieben nur ihre Bretter“⁶⁰⁹, sie sind „fröhlich, heimatverbunden, nüchtern“.⁶¹⁰ Kitzbühel scheint dabei seine identitätsstiftende Wirkung auch über ein halbes Jahrhundert später nicht verloren zu haben. Wie kaum ein anderer Ort bietet sich für die österreichische Innenpolitik rund um das Hahnenkamm-Rennen die Möglichkeit zur Selbstinszenierung hinsichtlich Bodenständigkeit, Heimatverbundenheit und Volksnähe. Durch die mediale Darstellung kann man den Eindruck gewinnen, dass Kitzbühel die heile Welt der Berge widerspiegelt und lässt sich in klarer Abgrenzung zum urbanen Raum lesen. „Zigaretten und Alkohol“ schaue Toni Sailer überhaupt gar nicht an, dem „seine Siege nicht zu Kopf gestiegen“ seien, dafür wäre er auch „viel zu schüchtern“. Anderl Molterers bescheidener Wunschtraum dagegen sei es laut Sport und Toto einmal ein Lastauto zu besitzen, während bei Ernst Hinterseer bäuerliche Idealvorstellungen zitiert werden: „Skifahren kann man net ewig, Bauer bleibt man ein Leben lang“.⁶¹¹ Die kameradschaftliche Verbundenheit zwischen den Fahrern und ihren Betreuern zeigt sich auf längeren Reisen. Wenn sich die Betreuer nur die „Holzklasse“ leisten können, so gilt dies fast schon selbstverständlich ebenso für die Fahrer, was auch explizit hervorgehoben und als Erfolgsgeheimnis des alpinen „Wunderteams“ dargestellt wird.⁶¹²

⁶⁰⁶ Sport und Toto, 22. Dezember 1953, S.8

⁶⁰⁷ Sport und Toto, 22. Dezember 1953, S.2

⁶⁰⁸ Sport und Toto, 12. Februar 1957, S.1

⁶⁰⁹ Sport und Toto, 01. März 1955, S.10

⁶¹⁰ Sport und Toto, 01. Februar 1955, S.11

⁶¹¹ Sport und Toto, 01. März 1955, S.10

⁶¹² Sport und Toto, 01. Februar 1955, S.11

Im Gegensatz dazu werden wiederum die Fußballer, vor allem jene aus Wien, gezeichnet. Medial wird der Großstadt und ihren Verlockungen die Schuld gegeben: „Wiener Nachtleben verdirbt die Spieler“. „Gager und der Wein“, „der Austrianer Gager, der trotz seiner Jugend kein unbeschriebenes Blatt hinsichtlich sportlicher Lebenswandel ist.“⁶¹³ Von einem anschwellenden Generationenkonflikt und einem neuen jugendlichen Freiheitsbewusstsein zeugen auch die Kinos und es beginnt die Zeit der sogenannten „Halbstarken-Filme“. So kommt etwa 1961 neben „Mariandl“ mit Waltraut Haas und „Die Abenteuer des Grafen Bobby“ mit Peter Alexander auch „Geständnis einer Sechzehnjährigen“ ein weiteres Jugenddrama des Regisseurs Georg Tressler in die Kinos. Filme, wie jene von Tressler, rücken erstmals zerrüttete Familien und rebellierende Jugend in den Mittelpunkt. Sie sind meist im großstädtischen Milieu angesiedelt und es dominieren Narrative wie Kriminalität, schnelle Motorräder, der Wunsch nach Geld und teurer Kleidung. Im Gegensatz zu den Heimat- und Operettenfilmen jener Zeit wird darin nicht die heile Welt der Berge beschworen oder die Zeit der Habsburger-Monarchie verklärt, sondern die Gegenwart in den Blick genommen. Es lässt sich erahnen, wie das Schweigen über die Vergangenheit zu Konflikten der damaligen Gegenwart führte.

Der ländliche Raum, so kommt es immer wieder zum Ausdruck, müsse auf der Hut sein, um solch urbanen Tendenzen zu trotzen. So herrsche „Besorgnis wie weit dieses in den Skisport gepumpte Geld den Charakter der Naturburschen aus den österreichischen Alpenländern beeinflussen könne“.⁶¹⁴ Der Gegensatz zwischen Ski und Fußball wird stets als Erfolgsgeheimnis dargebracht. Ein Erfolgsgeheimnis, welches es zu behüten gelte: „Unseren Skikanonen ist das Skifahren trotz größter Erfolge noch Bedürfnis und Herzenssache. Sie wollen auf den Brettl'n stehen um jeden Preis, nur aus Lust zum Sport, und koste es noch so viel Anstrengung und Schweiß. Wäre das nicht ein Fingerzeig für andere Sportarten? Sagen wir einmal – für manche Fußballer?“⁶¹⁵ Anhand der Differenzierung zwischen Fußball und dem Skisport, lässt sich eine Grenze zwischen Stadt und Land, zwischen Ost und West ziehen. Sieht man sich beispielsweise die Vereine der beiden obersten Ligen der Saison 1951/52 an, so liegt der Fußballschwerpunkt ganz deutlich im Osten. Von Hohenau im Marchfeld bis nach Graz zieht sich ein Band aus 24 Vereinen, ergänzt durch drei Linzer und einer

⁶¹³ Sport und Toto, 22. Oktober 1963, S.1

⁶¹⁴ Sport und Toto, 22. Dezember 1955, S.1

⁶¹⁵ Austria Ski Sport, 4. Jahrgang, 1955/56, Folge 1, S.3-5

Mannschaft aus Steyr. Obwohl diese Grenze eine tatsächlich geographische Entsprechung hat, so ist sie doch auch eine gefühlt moralische Grenze. Der Fußball steht in dem Denkmuster für die Stadt und die Arbeiterschaft, er ist dreckig und es dominieren Egoismus, Alkohol und Geld. Der Skisport dagegen ist in der ländlichen Bergwelt angesiedelt, die Darstellung beruht auf bäuerlicher Prägung und Sauberkeit, es dominieren Kameradschaft, Fleiß, Nüchternheit und Idealismus. Im Übergang von der Fußballnation zur Skination legt sich das „Neue Österreich“ – bildlich gesprochen – eine saubere und weiße Weste um. Zeitgleich befeuern die Ski-Erfolge den Nationalstolz und Patriotismus im Inland. Nach außen hin dominiert das „saubere“ Österreich über die Welt und erlangt jene Weltgeltung, die man meint verloren zu haben.

Geschlecht und Sport

Oberflächlich betrachtet, könnte man den Eindruck gewinnen, Männer- und Frauensport wären in ihrer jeweiligen Betrachtung gleichwertig. Sieht man sich die Sportberichterstattung allerdings etwas genauer an, so wird relativ schnell klar, dass Frauensport nur so lange funktionell ist, als sich dieser den männlichen Regeln unterwirft. Während sich Männlichkeit durch Begriffe wie Kraft, Härte, Stärke oder Kampf definierte, galt die Frau als zart, schwach, emotional, spontan und gefühlsgeleitet. Um im Sport zu bestehen, mussten Frauen folglich oftmals ihre Weiblichkeit überwinden. Josefa „Putzi“ Frandl war ab 1951 Teil des österreichischen Skiteams und wird von der Zeitschrift des ÖSV mit den Worten „Mädchen seien viel komplizierter als Buben, da es ihnen viel schwerer gelingt mit innerer Freiheit und Unbeschwertheit an den Start zu gehen. Mädchen würden einfach viel leichter aus dem Gleis geworfen, durch persönliche Sorgen, Aufregungen und Gefühle“ zitiert. Außerdem gelte, dass sich der Mädchennachwuchs daher an den älteren Fahrerinnen kein Beispiel nehmen sollte. Mädchen sollten viel eher von den Buben lernen, denn „Nur die fahren richtig!“⁶¹⁶ Auf ihr eigenes mögliches Karriereende angesprochen sagt sie: „Einmal muss man ja Schluss machen und Frau werden, nicht?“⁶¹⁷

⁶¹⁶ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 2, S.4-5

⁶¹⁷ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 2, S.4-5

Wenngleich die Frau im Sport geduldet wird, so kommt darin doch auch klar zum Ausdruck, welche Aufgabe den Frauen tatsächlich zugeschrieben wird. „Frau werden“ bedeutet meist aus der Öffentlichkeit zurückzutreten, die Karriere zu beenden und von nun an im Haushalt für die Familie zu sorgen. Die Mutterrolle und die Ausübung von Sport werden meist als unvereinbar gezeichnet, in den seltenen Fällen wo es dazu kommt, wird dies öffentlich kritisiert, wie man am Beispiel der Helma Schimke und ihrer angeblichen „Gipfelsucht“ ersehen kann. „Für uns Frauen ist nicht der Berg selbst das Schwierige, sondern was sich um ihn herum baut und sich gegen uns stellt“, beschreibt sie in ihrem Buch patriarchale Strukturen jener Zeit.⁶¹⁸ Die berufstätige oder sportausübende Frau müsse ihre Tätigkeit immer mit Haushalt und Familie in Einklang bringen, und zwar nur solange dies seitens des Mannes geduldet wird. „Natürlich kommt zuerst die Familie und dann der Sport“⁶¹⁹ stellt Austria Ski Sport nach der Hochzeit und Schwangerschaft von Marianne Jahn klar, bei Erika Netzer besteht nach der Heirat noch Hoffnung, dass „ihr jetziger Herr und Gebieter“⁶²⁰ sie noch die Karriere fortsetzen lasse.

Weibliche Erfolge werden oft wenig bis gar nicht wahrgenommen und stehen selbst männlichen Misserfolgen hintan. Die Enttäuschung darüber, dass Österreich bei den Olympischen Spielen 1948 in London nur eine Gold- und drei Bronzemedailles – noch dazu allesamt von Frauen errungen – verbuchen konnte, zieht sich durch die gesamte Berichterstattung. Die Spiele waren ein „recht beachtlicher Erfolg“⁶²¹, allerdings waren die Hoffnungen wohl „allzu hoch gespannt“.⁶²² Genauso wie zwei Jahre später bei der Ski-WM in Aspen 1950, der bereits oben erwähnten „Weltmeisterschaft versäumter Gelegenheiten“⁶²³ hätte man lieber männliche Erfolge gesehen, um Österreich zu repräsentieren. Weibliche Siege waren aber zumindest besser als keine Siege.

Spätestens mit der Ära Sailer wird männliche Dominanz in der Sportberichterstattung noch mehr hochgespielt und es ändern sich die Spielregeln für die Frauen des österreichischen Skiteams. Mehr als noch zuvor wird der Skisport zur Männerangelegenheit. Wie oben bereits geschildert, riet etwa Putzi Frandl dem

⁶¹⁸ Schimke 1961, S.291

⁶¹⁹ Austria Ski Sport, Heft 5, 1963, S.32

⁶²⁰ Austria Ski Sport, Heft 6, 1963, S.17

⁶²¹ Österreichische Zeitung, 15. August 1948, S.6

⁶²² Wiener Kurier, 13. August 1948, S.5

⁶²³ Sport-Schau, 21. Februar 1950

weiblichen Nachwuchs, sich an den Buben zu orientieren („Nur die fahren richtig!“)⁶²⁴ und Gefühle hintanzustellen. Erika Netzer beispielsweise bringe die besten Grundeigenschaften mit, denn „hier handelt es sich um ein Mädchen, das so fährt wie ein Bub“. Frauen wurde die nötige Härte, als auch die Disziplin abgesprochen. Wer erfolgreich sein möchte, müsse sich männlichen Idealen unterwerfen und nach männlichen Regeln spielen. Die Zeit von erfolgreichen „Ski-Pin-up-Girls“ sei leider vorbei, „zukünftig werden ohnehin die Damen erfolgreich sein, die imstande sind wie die Buben zu trainieren“.⁶²⁵

Die Beweisfotos, die etwa Christl Haas in den Sommermonaten immer wieder an Austria Ski Sport sendet, sind nicht nur Ausdruck heimatlicher Verbundenheit, sondern können auch als Leistungsnachweis, über die Sommermonate Kondition zu schinden, gelesen werden. Besonders Konditions-mangel und mangelnder Trainingseifer wurden den Damen nämlich immer wieder vorgeworfen. „Was oft am Rande der Abfahrts-piste nach stemmender, bremsender Feigheit aussieht, ist meist nur der Konditions-mangel, der zu Vorsicht zwingt“. Selbst nach einem „schönen und wohlverdienten“ dreifachen Damensieg im Slalom wird beklagt „in längeren Abfahrten fehlen die Beine! Ja, es ist nun eben auch bei den Mädchen soweit, dass man den Winter schon im Sommer körperlich vorbereiten muss. Wenn man aber hinter der Schreibmaschine sitzt, Kleider näht oder studieren muss, dann ist das nicht so leicht zu machen“. Das klar definierte weibliche Ideal bringt der Satz „Bauerndirndl, die sowieso auf dem Berg arbeiten, wie z.B. unsere Buben, werden da immer überlegen sein“ auf den Punkt.⁶²⁶

Immer wieder kommt zum Ausdruck, dass Frauen nicht die gewünschte Härte und Stärke mitbringen würden. Während den Männern der Skilauf eine echte Leidenschaft sei, würden Frauen nur Dienst nach Vorschrift machen und wären nicht bereit sich zu quälen, sie würden sich benehmen „wie die Schüler, wenn nun endlich die Glocke geläutet hat, und nun beginnt das Leben“. Frauen wären bloß „kühle Reisende des Skisportes“, „das Gepäck voller Eitelkeit“. Männer dagegen würden nach dem Training zum Skilaufen gehen, „sie erholen sich von der Abfahrt beim Slalom, vom Slalom bei der Abfahrt“.⁶²⁷

⁶²⁴ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 2, S.4-5

⁶²⁵ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 2, S.5

⁶²⁶ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang 1956/57, Folge 3, S.9

⁶²⁷ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 4, S.12

Trotz der oberflächlichen Gleichberechtigung wurde immer wieder auf die Unterschiede zwischen Mann und Frau hingewiesen. So sei beispielsweise die Abfahrt des Kandahar-Rennens so hart, holprig und schwer gewesen, dass es „jenseits der Grenze dessen, was man den Mädchen zumuten kann“ war.⁶²⁸ Überhaupt stellte man öffentlich die Frage ob und wie weit Kampfsport – gemeint wohl im Sinne des heutigen Leistungssportes - für Frauen schädlich sei („Kampfsport für die Frau – ja oder nein?“)⁶²⁹. Die Angst davor, gesundheitliche Schäden davon zu tragen, aber vor allem davor „zu vermännlichen“, kennzeichnet zahlreiche Berichte über den Frauensport. Bestimmte männliche Eigenschaften könnten durch die Ausübung von zu viel Kampfsport in Aussehen und Gesichtszügen zutage treten. Was wiederum vom ästhetischen Standpunkt ein Problem für die Zuschauer darstellen könnte. Vermännlichung durch Sport sei zwar durch nichts bewiesen, allerdings lauere vor allem im harten Existenzkampf durch Berufstätigkeit für Frauen ebensolche Gefahren, die „oft zur Sendung der Frau in direktem Widerspruch steht“. Unter „Sendung der Frau“ versteht sich hier wohl sinngemäß die der Frau zugeordnete Rolle als Hausfrau und Mutter.

Wollten Frauen im Sport reüssieren, so mussten sie sich den Prinzipien von Härte und Kampf, sprich männlichen Idealen, unterwerfen. Männliche Leistungen mussten von Frauen gleichwertig erbracht, wenn nicht sogar übertroffen werden, gleichzeitig durfte ihre „Weiblichkeit“ nicht darunter leiden. Frauen mussten nicht nur sportlich mit den Männern ebenbürtig sein, sondern hatten dabei auch noch gut auszusehen. Es ließen sich hunderte Beispiele dafür finden, wie Sportlerinnen primär über ihre „weiblichen Reize“ definiert werden. Es ist die Rede vom „schönen Geschlecht“⁶³⁰, dem man „nicht durch Komplimente den hübschen Kopf verdrehen“⁶³¹ solle. Oder von der „schneidigen Abfahrerin Christl Haas“⁶³², dem „ungezogenen Mädchen aus Val d’Isere“⁶³³, von „Skihaserln“⁶³⁴, dem „Pin-Up-Girl Dagmar Rom“⁶³⁵, Kathi Hörll mit ihren

⁶²⁸ Austria Ski Sport, 7. Jahrgang, Februar 1959, Heft 2, S.5

⁶²⁹ Sport und Toto, 07. Dezember 1954, S.10

⁶³⁰ Austria Ski Sport, Heft 6, 1965, S.10

⁶³¹ Austria Ski Sport, 5. Jahrgang, 1956/57, Folge 5, S.10

⁶³² Austria Ski Sport, 8. Jahrgang, 1960, Heft 3 / 4, S.29

⁶³³ Austria Ski Sport, Heft 2, 1965, S.9

⁶³⁴ ÖSV Skilauf in Österreich, 2. Jahrgang, November 1948, Heft 1, S.15

⁶³⁵ Sport-Schau, 21. Februar 1950, S.1

„Dagmar-Rom-Zöpfen und Tränen in den Augen. Um solche Sportlerinnen beneidet uns die Welt“. ⁶³⁶

Nun, zurückkommend auf die Forschungsfrage, inwiefern sich weibliche und männliche Identitäten im medienportlichen Diskurs unterscheiden, lässt sich folgendes sagen: Dadurch, dass im Verlauf des Zweiten Weltkrieges immer mehr Männer an die Front abgezogen wurden, kam es gleichzeitig dazu, dass Frauen immer mehr Funktionen übernehmen mussten, um das eigene bzw. familiäre Überleben zu sichern. Sowohl öffentlich als auch privat füllten Frauen jene Lücken, die sich durch die in den Krieg gezogenen Männer aufgetan hatten. Dabei liegt dieser Entwicklung weniger ein emanzipativer Charakter zugrunde, als dass es ein aus der Not geborener Zwang zur Selbstständigkeit war. So blieb die Frauenarbeit auch im Diskurs der Nachkriegszeit eine Notmaßnahme, welche auf das tatsächliche Geschlechterverhältnis keinen Einfluss hatte. Patriarchale Strukturen und Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern wurden dabei kaum in Frage gestellt. ⁶³⁷

Obwohl es nach Kriegsende oft an männlichen Identifikationsfiguren fehlte und männliche Erfolge vorerst ausbleiben, bleibt der Leistungssport eine männlich definierte Angelegenheit. Patriarchale Strukturen sind von Beginn an Teil des Leistungssports nach 1945, sowohl in der Bewertung von weiblichen Erfolgen als auch in diversen biographischen Erzählungen. Die Balance (klein-)familiärer Machtverhältnisse zwischen dem starken und strengen Vater und der untergeordneten liebenden Mutter zieht sich wie ein roter Faden durch die Erzählungen von und über Herma Bauma, Helma Schimke, Richard Menapace, Ingrid Wendl bis hin zur als Vorzeigefamilie dargestellten Familie Sailer.

Dass sich die Realität jener Zeit anders dargestellt haben muss, lässt sich schon allein durch ebenjene Überbetonung innerfamiliärer Machtszenarien erahnen. Schließlich muss die Zeit zwischen dem Weggang und der Heimkehr der Männer eine enorme Auswirkung auf einen Großteil der Familien gehabt haben. Mit der Rückkehr der Männer gingen die meisten der im Krieg von Frauen ausgefüllten Positionen wieder

⁶³⁶ Neues Sport Blatt, 17. März 1953, S.5

⁶³⁷ Bandhauer-Schöffmann, Irene: Weibliche Wiederaufbauszenarien. In: Kos, Wolfgang / Rigele, Georg: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft. 1996. S.205f

retour an die Männer. Die Männer wiederum, viele von ihnen durch den Krieg traumatisiert und verroht, sahen sich nun mit Frauen in vermeintlich männlichen Positionen konfrontiert. So muss die Nachkriegszeit in Wirklichkeit eine Zeit voll sozialer Sprengkraft gewesen sein. Soziale Ordnungen wurden wahrscheinlich sowohl gesellschaftlich als auch innerfamiliär durcheinander gewürfelt und teilweise zerstört.

Der Sport spielte hier wahrscheinlich eine große Rolle, wenn es darum ging Frauen wieder auf ihren vermeintlich angestammten Platz innerhalb der Gesellschaft zurückzuführen. Die Beurteilung des Leistungssports durch Männer beziehungsweise nach strikt männlichen Regeln und Definitionen führt in letzter Konsequenz immer dazu, dass die Frau dem Mann unterlegen sein muss. Der Leistungssport der Nachkriegszeit definiert sich durch Werte und Normen, die in Wirklichkeit oft im Widerspruch zur weiblichen Geschlechterrolle stehen. In vielen der im vorigen Abschnitt kurz skizzierten weiblichen Biographien kommt der Spagat zwischen Frau-Sein und Sportlerin-Sein ganz klar zum Ausdruck.

Die Unterschiede zwischen weiblicher und männlicher Identität sind ein Diskursstrang, der sich durch den gesamten untersuchten Zeitraum erstreckt und sich mit der Zeit sogar noch verschärft. Spätestens als Mitte der 1950er-Jahre die letzten Heimkehrer reintegriert werden müssen, passiert das auf Kosten der Frauen. Mit Toni Sailer taucht just zu jener Zeit die Entsprechung männlicher Überlegenheit auf. Gleichzeitig nehmen Fragen, was man „den Mädchen“ zumuten könne sowie Ängste vor „Vermännlichung“ der Frauen zu. Die Zeit des Wiederaufbaus definiert sich stets männlich und spätestens mit dem Kraftwerksbau in Kaprun und seinen viel zitierten „Helden von Kaprun“ hat man auch nach außen hin ein Denkmal männlicher Schaffenskraft. Mit Kaprun hatten die Männer einen für sich selbst als auch gesellschaftlich glaubhaften Umschwung geschafft, und zwar von traumatisierten Kriegsverlierern hin zu Helden des Wiederaufbaus.

Das gesellschaftliche Bild des Wiederaufbaus ist männlich geprägt, Frauen kommt dabei die Rolle der Mutter und liebenden Hausfrau zuteil. Vielfach werden Frauen in einer sexualisierenden und infantilisierenden Art und Weise dargestellt, was sich beispielsweise im Abschnitt zur medialen Darstellung über Dagmar Rom aber auch bei vielen anderen zeigt. Das letztendliche Ziel von Frauen im Leistungssport war nicht

der sportliche Erfolg per se, sondern vielmehr das „zur-Frau-werden“, also die Rolle der liebenden Hausfrau und Mutter einzunehmen.

Prowestliche „Neutralität“

Mit der Unterzeichnung des Staatsvertrages am 15. Mai 1955 wird der österreichischen Identität ein weiterer Mosaikstein hinzugefügt. Auf die bereits vorhandenen identitätskonstruierenden Narrative Österreichs als erstes Opfer des Nationalsozialismus und der immer wieder betonten Abgrenzung zu Deutschland wird nun Österreichs immerwährende Neutralität aufgesetzt. Eine Neutralität, die zwar am politischen Parkett zu beobachten ist, auf die österreichische Sportberichterstattung aber nicht zutrifft. Nach 1955 mischt sich zum bereits vorhandenen prowestlichen auch ein teilweise antikommunistischer Unterton in die Sportberichterstattung.

Angesichts der amerikanischen ERP-Hilfen kommt Österreichs Westorientierung natürlich nicht überraschend, greift als Erklärung meiner Meinung nach aber trotzdem zu kurz. Ich deute die Orientierung nach dem Westen als logische Konsequenz mangels Alternativen. Sah man sich in der Zwischenkriegszeit noch der „deutschen Kulturnation“ zugehörig, wenngleich der austrofaschistische Ständestaat natürlich versuchte, sich als der „bessere deutsche Staat“ zu inszenieren, war dies nun im Hinblick auf Österreichs Opferrolle nicht mehr funktional. Die Abgrenzung zu Deutschland wurde nach 1945 auf sämtlichen Gebieten vollzogen, selbst in Schulzeugnissen wurde fortan nicht mehr „Deutsch“, sondern die „Unterrichtssprache“ benotet. Die antideutsche Einstellung wurde wichtiger Baustein der österreichischen Identität. Dazu kommt, dass antirussische Stereotype – wie ich bereits im Kapitel zur geografischen und ökonomischen Entwicklung Österreichs erwähnt habe – in Österreich Tradition haben, die weit in die Habsburger Monarchie zurückgeht und durch den Nationalsozialismus weiter befeuert wurden. Die direkte Nachkriegserfahrung vor allem im Osten Österreichs bestätigte die Vorurteile viele Österreicherinnen und Österreicher und verstärkte den bereits vorhandenen Antikommunismus. So verblieb die Westorientierung als fast schon logische Konsequenz, versprach Wirtschaftshilfen, Fortschritt und Modernität.

Spätestens nach Unterzeichnung des Staatsvertrages lässt sich die prowestliche Haltung innerhalb der Sportberichterstattung noch deutlicher beobachten als zuvor und es erscheint, als würde man in der Abgrenzung zum sowjetrussischen Machtblock mutiger werden. Ein antikomunistischer Unterton war aber auch in den Jahren davor bereits vorhanden, wie sich beispielsweise im Umgang mit Herma Bauma und ihrer Beteiligung am Friedenskongress zeigt. Die Angriffe gegen ihre Person, die – wie sie selbst später sagte – „nicht rein sportlicher Natur waren“⁶³⁸ im Vorfeld der Olympischen Spiele von Helsinki 1952 scheinen deutlich antikomunistisch geprägt.

Oder als sich Ungarns Fußballvereine MTK Budapest und Ferencváros Anfang der 1950er-Jahre umbenannten, wurde dies mit Gleichschaltung kommentiert: „So muss auch Ungarns große Fußballtradition, der alles gleichschaltenden volksdemokratischen Politik ihren Tribut entrichten“.⁶³⁹ Gleichzeitig wurde immer wieder der vermeintlich unpolitische Charakter des Sports hervorgehoben. So zum Beispiel, wenn das Wiener Publikum den tschechoslowakischen Fußballern vor dem Spiel einen herzlichen Empfang bereitet, wird dies mit „der beste Beweis, dass der Sport über jeder Politik steht“⁶⁴⁰ kommentiert.

Dass die beiden geopolitischen Machtblöcke nicht nur auf der politischen Ebene, sondern auch auf dem Gebiet des Sportes aufrüsten, zeigt sich deutlich an einer bis dahin nie dagewesenen Flut an Weltrekorden. Die „Zeit der Muskeln und der Ellbogentaktik“⁶⁴¹ wird einerseits für Österreichs Krise im Fußball verantwortlich gemacht und andererseits deutlich prowestlich gedeutet. Die Weltmeisterschaften im Gewichtheben 1959 werden etwa dahingehend kommentiert, dass sich seit 1954 ohnehin nur Vertreter „der auch in der Politik ‚hart‘ aneinander geratenen Nationen“ untereinander ausmachen würden.⁶⁴² Wenn die „Staatsamateure gegen Vertragsheber“⁶⁴³ antreten, so kommt klar zum Ausdruck, dass es sich nicht bloß um ein Duell auf sportlicher Ebene handelt, sondern um eine Auseinandersetzung zweier verschiedener Systeme: der Sozialismus trifft auf den Kapitalismus. Zusätzlich wird erwähnt, dass die Sowjetunion außerdem aus einer weit höheren Anzahl an Sportlern

⁶³⁸ Der Abend, 25. Juli 1952, S.8

⁶³⁹ Wiener Kurier, 10. Februar 1950, S.5

⁶⁴⁰ Wiener Kurier, 26. September 1949, S.5

⁶⁴¹ Sport und Toto, 03. Juli 1960, S.5

⁶⁴² Sport und Toto, 11. Jänner 1959, S.8

⁶⁴³ Sport und Toto, 11. Jänner 1959, S.8

rekrutieren könne. Der letzte Satz lässt sich dahingehend deuten, dass die Auseinandersetzung mit unlauteren Mitteln geführt werde. In einem anderen Bericht über Russlands Fußballauswahl werden die Trainingsmethoden beklagt, die einzig darauf aus wären, „Sportroboter von ungeahnter körperlicher Verfassung“ zu erschaffen. Quasi stellvertretend für das sowjetische System wird mehrmals die „Diktatur der Trainer“ angeprangert. Das russische Spiel sei nur noch auf „schablonenhafte Dampfwalzentaktik“ ausgelegt, in dem es „keine Individualisten mehr“ gäbe.⁶⁴⁴ Das sowjetrussische System liest sich hier als krasse Antithese zum österreichischen System, gesellschaftlich wie fußballerisch. Russland und alles Russische werden stets als ein Fremdkörper dargestellt und steht immer auch für das „Andere“. Nicht umsonst hat sich in der kollektiven Erinnerung der Österreicherinnen und Österreicher das Jahr 1955 und nicht etwa der 27. April 1945 (Proklamation der österreichischen Selbstständigkeit) als Moment der Befreiung manifestiert. Oliver Rathkolb beschreibt etwa, dass die Neutralität bereits ab den 1960er-Jahren „in ihrer ursprünglichen sicherheitspolitischen und völkerrechtlichen Komponente reduziert, doch der ökonomische und soziale Fortschritt im Wiederaufbau und die Hochphase sozialer und politischer Zufriedenheit“ bis in die 70er-Jahre direkt damit in Zusammenhang gebracht wurden. Alles was davor geschah, so wichtig es für die Konstituierung der Zweiten Republik auch gewesen sein möge, wurde als „Besatzungszeit“ wahrgenommen und verdrängt.⁶⁴⁵

Vor allem in Hinblick auf die Olympischen Spiele 1960 in Rom zeigt die massenmediale Repräsentation des Kalten Krieges eine deutliche Schlagseite in Richtung Westen: „Grandiose Leistungen der US-Superstars“⁶⁴⁶, der Weltrekord des jungen Amerikaners Dallas Long „19jähriger macht Leichtathletikgeschichte“⁶⁴⁷, „Sensationelle Leistungssteigerung im Speerwurf. Neuer Weltrekord mit 86,04 Meter“ aufgestellt von Al Cantello, einem Oberleutnant der amerikanischen Marine-Infanterie⁶⁴⁸, „LA-Länderkampf der Superlative. US-Leichtathleten weiterhin an der Spitze“⁶⁴⁹, beim Länderkampf im Kugelstoßen gegen die Russen hatte der

⁶⁴⁴ Sport und Toto, 04. September 1956, S.1

⁶⁴⁵ Rathkolb 2015, S.30f

⁶⁴⁶ Sport und Toto, 22. Februar 1959, S.5

⁶⁴⁷ Sport und Toto, 05. April 1959, S.5

⁶⁴⁸ Sport und Toto, 14. Juni 1959, S.8

⁶⁴⁹ Sport und Toto, 26. Juli 1959, S.3

amerikanische Weltrekordler eigentlich keinen Gegner zu fürchten.⁶⁵⁰ Während amerikanische Erfolge immer positiv konnotiert sind und meist Superlative enthalten, fallen Berichte über russische Sportereignisse deutlich negativer aus. So sind kurz vor Olympia die sowjetischen Leichtathleten nicht in Form und deshalb „Moskaus Olympiahoffnungen gedämpft“⁶⁵¹. Das amerikanische „Hochsprung-Phänomen“ John Thomas scheiterte mit toller Leistung zwar am Weltrekord, diesen hält weiterhin der sowjetische Hochspringer Stepanow, allerdings nur „dank eines Katapultschuhs“.⁶⁵² Der Weltrekord des sowjetischen Kugelstoßers sei zwar eine bedeutende Leistung, allerdings müsse hinzugefügt werden, dass Kusnezow „noch in jedem direkten Zusammentreffen mit den amerikanischen Weltklasse-Zehnkämpfern geschlagen wurde“.⁶⁵³

Blockinterne Konflikte werden besonders betont: so hätten etwa schon bei der Europameisterschaft 1958 in Stockholm die Polen sieben, die Sowjets „nur sechs Titel“ gewonnen. Nun sind „Polens Sportler über UdSSR verärgert“⁶⁵⁴, da sich diese nicht die Blöße einer erneuten Auswärtsniederlage in einem Leichtathletikländerkampf geben wollen würde. An anderer Stelle sind es wiederum die „UdSSR-Athleten, die über das Warschauer Publikum bitter enttäuscht waren“.⁶⁵⁵ Schon am Höhepunkt des ungarischen Volksaufstandes zwischen Oktober und November 1956 versuchten Teile österreichischer Sportmedien aktiv einzugreifen. So forderte etwa „Sport und Toto“ Chefredakteur Dr. Rudolf Edlhofer, dass der Österreichische Fußballbund „zur Linderung der Not in Ungarn“ beitragen müsse.⁶⁵⁶ Ein Aufeinandertreffen zwischen Österreich und Ungarn sollte ausgerechnet in Berlin organisiert werden. Ausschlaggebend für Berlin als Austragungsort war offiziell das Fassungsvermögen des Berliner Stadions und die damit einhergehenden Einnahmemöglichkeiten. Die Idee wurde angesichts der realpolitischen Umstände nicht in die Tat umgesetzt und es dauerte bis 1960, ehe Ungarn und Österreich wieder aufeinandertreffen sollten. Aber nicht nur am Umgang mit der Sowjetunion lässt sich die Positionierung der österreichischen Medien erkennen. Als man bei der Siegerehrung der

⁶⁵⁰ Sport und Toto, 26. Juli 1959, S.1

⁶⁵¹ Sport und Toto, 14. August 1960, S.5

⁶⁵² Sport und Toto, 01. Mai 1960, S.8

⁶⁵³ Sport und Toto, 24. Mai 1959, S.2

⁶⁵⁴ Sport und Toto, 25. Jänner 1959, S.8

⁶⁵⁵ Sport und Toto, 26. Juli 1959, S.8

⁶⁵⁶ Sport und Toto, 13. November 1956, S.1

Vierschanzentournee für den ostdeutschen Sieger Recknagel versehentlich das Deutschlandlied gespielt hatte und dieser daraufhin die Annahme eines Pokals verweigerte, kommentierte man dies bei seinem erneuten Sieg im Jahr darauf mit: „Schade, dass der ostdeutsche Matador immer wieder politische Mätzchen an den Mann zu bringen versucht“.⁶⁵⁷

Der völlige mediale Boykott der Weltjugendspiele von 1959 ist ein weiteres Beispiel der antikommunistischen und prowestlichen Stimmung jener Jahre. Die ersten Weltjugendspiele waren 1947 in Prag über die Bühne gegangen, danach im Zweijahresrhythmus in Budapest (1949), Berlin (1951), Bukarest (1953), Warschau (1955) und Moskau (1957) und waren aus der Erfahrung des überparteilichen antifaschistischen Kampfes nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges vom „Weltbund der Demokratischen Jugend“ (WBDJ) ins Leben gerufen worden. Die Austragung in Wien 1959 und somit zum ersten Mal in einem nichtsozialistischen Staat, hätte man durchaus als Chance verstehen können und als Zeichen der Idee zur friedlichen Koexistenz deuten. Allerdings setzte sich bereits im Frühjahr 1958 eine mediale Gegenkampagne in Gang, die deutlich antikommunistische Züge trug. Richtig ins Rollen gelangte die Kampagne gegen den „kommunistischen Propagandarummel größten Ausmaßes“⁶⁵⁸ im Frühjahr 1959, als die rechtskonservativ dominierte Österreichische Hochschülerschaft zum „Hörerstreik“ an den Universitäten aufrief und sich auch die katholischen und sozialdemokratischen Jugend- und Studentenorganisationen der Gegenkampagne anschlossen. Für die Zeit der Weltjugendspiele zwischen dem 26. Juli und dem 4. August einigte sich der überwiegende Großteil der Medienlandschaft auf eine Nachrichtensperre. Obwohl die Veranstaltung ohne besondere Zwischenfälle verlief, wurde nach Beendigung der Nachrichtensperre weiterhin versucht die Veranstaltung zu diskreditieren.⁶⁵⁹ Es war dies eine politische Antwort auf ein sportliches Ereignis. Der Nachrichtenboykott war nämlich keineswegs ein Einzelfall: Schon der Weltfriedenskongress im Dezember 1952 in Wien wurde mit ähnlichen Mitteln, einer Mischung aus Diffamierung und Boykott, begegnet. Der Verlauf des Kongresses wurde letztendlich ebenso vom

⁶⁵⁷ Sport und Toto, 11. Jänner 1959, S.3

⁶⁵⁸ Wiener Kurier, 21. April 1958

⁶⁵⁹ Hautmann, Hans: Die Weltjugendfestspiele 1959 in Wien. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Verein zur Erforschung der Arbeiterbewegung. Nr.3. 1999.

Online abrufbar unter: https://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Hautmann_3_99.html

Zuletzt aufgerufen am 17. November 2021, 15:20

offiziellen Österreich und der Medienlandschaft „mit einem Kordon des Schweigens“ umgeben.⁶⁶⁰

Es sind dies zahlreiche Beispiele, in denen eine prowestliche Haltung zum Ausdruck kommt und den ÖsterreicherInnen auf dem vermeintlich unpolitischen Feld des Sports Werte vor Augen führt. Durch die Zurschaustellung des „Anderen“ kommt es im Subtext zu einer Wertevermittlung, durch das „Andere“ lässt sich erahnen, wovon sich das „Wir“ abgrenzt und differenziert. In letzter Konsequenz kann diese Entwicklung nur auf eine Amerikanisierung hinauslaufen. Schließlich gaben der Wirtschaftsaufschwung und die expandierende Ökonomie ab Mitte der 1950er-Jahre dieser Entwicklung recht und wirkten sich stabilisierend auf die österreichische Gesellschaft aus.

⁶⁶⁰ Mugrauer 2020, S.713

6. RESÜMÉE

Abschließend möchte ich versuchen, auf einige zentrale Punkte einzugehen und diese kurz zusammenzufassen.

- Um eine identitätsstiftende Wirkung zu entfalten, musste der Nachkriegssport nach außen hin entpolitisiert werden: Wenig überraschend, aber doch erwähnenswert erscheint mir die Tatsache, dass der Sport entpolitisiert werden musste, um ihn identitätsstiftend einsetzen zu können. Dies wird auch innerhalb der Sportberichterstattung sichtbar. Die Wechselbeziehung von Sport und Politik wird schon allein auf sprachlicher Ebene deutlich, wenn auf der einen Seite Kriegsrhetorik in die Sportberichterstattung und andererseits leistungszentrierte Begrifflichkeiten in Politik und Wirtschaft transferiert werden. Wenn in der Sportberichterstattung beispielsweise vom „Bazillus der Politik, der das ganze Leben, sogar den Sport verseucht“ die Rede ist und dazu aufruft, „den Sport unbeschwert von Politik und vor allem die reine Natur eine Zufluchtsstätte des Friedens für alle sein“ zu lassen⁶⁶¹ wird dem Sport eine moralische Komponente hinzugefügt. Solcherart Artikel vermitteln eine Notwendigkeit jener Zeit, in der die Abkehr von der Politik Distanz zur Vergangenheit schafft. Die Natur dient als Negation zur Stadt, so entfernt man sich auch geografisch von den urbanen Zentren der Politik. Erst dadurch eröffnen sich im Sport Möglichkeiten, als Ersatz für die Politik zu agieren.
- In Abgrenzung zum kollektiven Zwang vorangegangener politischer Systeme wird Individualismus als zentraler Wert betont. Im Sport kontextualisiert sich das Verhältnis von Individualismus und Gemeinschaft: Vor dem Hintergrund, dass die Nationswerdung des „Neuen Österreich“ zwangsläufig eine gemeinschaftliche Anstrengung sein musste, so erscheint mir die Überbetonung des Individualismus auf den ersten Blick überraschend. Allerdings lassen sich nach Erfahrungen in Krieg und Diktatur uniforme oder kollektivistische Ideen schwer sinnstiftend einsetzen. Der „typisch österreichische“ Individualismus tritt an dessen Stelle und steht beispielsweise

⁶⁶¹ ÖSV Skilauf in Österreich, Offizielles Organ des österreichischen Skiverbandes, Heft 5, März 1948, S.21

im Fußball im Gegensatz zum „in Deutschland üblichen Schema ‚F‘“⁶⁶² oder etwa im Skisport, wo nach den Erfahrungen der „kompanierassischen Aufzucht“ nun „der chevalereske österreichische Sportler, welcher individuell trainiert, wieder aufleben“ könne.⁶⁶³ Darüber hinaus bieten sich, etwa im Radsport, Möglichkeiten der Versinnbildlichung, wann Egoismus und wann Teamleistungen gefragt sind.

- Merkmale wie Kampf und Härte wurden zu zentralen Elementen des Nachkriegssportes und als solche immer wieder eingefordert: Seitens der Sportberichterstattung werden Kampf und Härte als unbedingte Voraussetzungen für die Bewertung sportlicher Leistung herangezogen und verdrängen körperlose und verspielte Sportideale der Zwischenkriegszeit fast vollends.
- Die Zeit nach 1945 war eine Zeit männlicher Bewährung, im Sport ließ sich Männlichkeit besonders gut unter Beweis stellen: Dies passierte vor allem zu Lasten der Frauen. Im Sport bot sich Männern die Möglichkeit, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen und diese nach einem verlorenen Krieg zurückzugewinnen. Daraus resultierend kam es sowohl auf sportpraktischer als auch institutioneller Ebene zu einer Orientierung an männlichen Normen und Werten.
- Der an männlichen Werten orientierte Sport schloss Weiblichkeit fast vollständig aus: Sportausübende Frauen standen nicht nur in Konkurrenz zu den Männern, deren Leistungen sie gleichwertig zu erfüllen bzw. oftmals zu übererfüllen hatten, sondern standen auch stets im Konflikt mit der eigenen Weiblichkeit. So wurde Frauensport nach außen hin zwar als gleichwertig dargestellt und vor allem junge Frauen im Sport akzeptiert. Die eigentliche Aufgabe der Frau war es allerdings, die Mutterrolle zu übernehmen, spätestens dann wurden Weiblichkeit und Sportausübung als unvereinbar dargestellt.

⁶⁶² Sport und Toto, 25. September 1951, S.1

⁶⁶³ ÖSV Skilauf in Österreich, 1. Jahrgang, Jänner 1946, Nr.1, S.7-9

- Frauensport war generell weit weniger angesehen als Männersport, fand aber vor allem dann Beachtung, wenn männliche Erfolge fehlten: Vor allem im ersten Nachkriegsjahrzehnt, als große männliche Erfolge noch fast komplett ausblieben, entfaltet der Frauensport durchaus emanzipatorische Wirkung. Von Frauen erbrachte Leistungen werden zwar gewürdigt, männlichen Bereichen wird aber trotzdem weit mehr Beachtung geschenkt. Darüber hinaus unterscheidet die Sportberichterstattung in systematischer Hinsicht deutlich zwischen Männer- und Frauensport: „Während im Männersport die Stärken der Athleten betont werden, liegt der Akzent bei Frauensportsendungen zum Teil eher auf den Schwächen der Athletinnen“.⁶⁶⁴
- Mit den ersten großen Skierfolgen ändert sich die äußere und innere Wahrnehmung Österreichs, was auch in der Sportberichterstattung deutlich wird: Skierfolgen wurde auch in Wiener Zeitungen immer mehr Platz eingeräumt, die Wahrnehmung Österreichs verschiebt sich allmählich von einer Donau- hin zur Alpenrepublik. Innerhalb der Sportberichterstattung wurde dies dadurch deutlich, indem die ländliche Bevölkerung zentrale Werte wie Kampf, Härte, Disziplin und Zähigkeit quasi selbstverständlich und von Natur aus in sich vereinend dargestellt wurde. Dem gegenüber stand die verweichlichte städtische Bevölkerung. Auf moralischer Ebene wurde der nüchternen und disziplinierten Landbevölkerung die sündige Stadt gegenübergestellt.

Es zeigt sich, dass dort, wo der Sport zum Massensport wird, und eine eigene Populärkultur herausbildet, er selbst Bedeutungen entfalten kann, welche wiederum Einfluss auf die Gesellschaft nehmen können. Es ist der Sport, der Werte und Normen vorgibt, denen sich die Gesellschaft anpasst. Gleichsam ist es der Sport, der Werte und Normen von der Gesellschaft übernimmt. Deshalb habe ich versucht der Frage nachzugehen, wo der Sport gewisse gesellschaftliche Entwicklungen der Nachkriegszeit vor- oder nachvollzieht: denn bis eine neue, tatsächliche österreichische Identität erkennbar wurde, dauerte es einige Jahre. Bis dahin griff man auf vergangene Erklärungsmuster zurück, welche sich mit Werten und Normen des „Neuen Österreich“ in Einklang bringen ließen. So wurden selbst Identifikationselemente der Habsburgermonarchie nach 1945 bereitwillig aufgegriffen.

⁶⁶⁴ Penz 2009, S.108

Der Sport griff diese Erklärungsmuster bereitwillig auf und folgte der Politik, und zwar so lange, bis sich diese Muster als nicht mehr funktionell erwiesen. Im Fußball verdeutlichte sich das anhand der Zäsur nach der Weltmeisterschaft 1954 und den Veränderungen, die sich unter dem Schlagwort der „Verösterreicherung“ zusammenfassen lassen. Hier wird deutlich, wie zu langes Festhalten an Konstrukten der 1930er-Jahre mit Anforderungen Mitte der 1950er-Jahre nicht mehr in Einklang zu bringen waren. Die Überwindung der Provinzialität erwies sich als wichtiger Schritt hin zu einer tatsächlich als solcher verstandenen gesamtösterreichischen Identität. Regionale Identitäten wurden dadurch allerdings nicht ersetzt, sondern zeichneten sich durch ihren komplementären Charakter aus. Nationale und regionale Gefühle stehen demnach nicht im Widerspruch zueinander.

Im Laufe der beiden Jahrzehnte (zwischen 1945 und 1965) änderte sich einiges und vieles davon lässt sich innerhalb der Sportberichterstattung beobachten. Wie bereits geschildert waren die ersten Nachkriegsjahre von kämpferischer und kriegesischer Diktion geprägt, dies änderte sich in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre merklich. Einerseits wurden Härte und Disziplin eingefordert, auf der anderen Seite trifft man vermehrt auf den Begriff der „Ritterlichkeit“. Im Sport drückt sich das durch die Betonung des „Fair play“-Gedankens aus. Dahinter stand auch der Neutralitätsgedanke, der sich bei genauerer Betrachtung als deutlich prowestlich entpuppte. Schon früh hatte man sich – auch aufgrund der politischen Realitäten – von traditionellen Sporträumen entfernt: der „Calcio Danubiano“ wie man ihn aus Budapest, Prag oder Wien kannte wäre eigentlich die perfekte Antithese zum athletikdominierten Fußball deutscher Prägung gewesen, kam aber zu keiner Neuaufgabe. In der Leichtathletik lässt sich ab Ende der 1950er-Jahre eine deutliche Orientierung nach den USA feststellen, zu der Zeit hatte der Skisport den Fußball als beliebteste Sportart wahrscheinlich bereits überholt. Toni Sailer dreifacher Olympiasieger in Cortina 1956 kann mit Sicherheit als Zäsur verstanden werden und Sailer wird zum sichtbarsten Identifikationsobjekt des „Neuen Österreich“.

Es waren leistungsorientierte Werte wie Härte oder Disziplin, in denen der Sport mit gesellschaftlichen Entwicklungen parallel verlief, im Sport ließen sich diese Werte besonders verdeutlichen. Individuelle Leistungen wurden dabei stets in dem Sinne betont, dass das Individuum für den persönlichen Erfolg selbst verantwortlich

zeichnete. Gleichzeitig bot der Sport die Möglichkeit aufzuzeigen, in welchem Rahmen Individualität und wann Kollektivität innerhalb der neuen Gemeinschaft gefragt war. Der Sport wurde zu einem wesentlichen ideologischen Träger „der Prinzipien einer industrialisierten Gesellschaft und transportierte Werte wie Leistung, Konkurrenz, den Glauben an unbegrenzten Fortschritt und die Herrschaft über die Natur.“⁶⁶⁵

Wenn es direkt nach dem Zweiten Weltkrieg darum ging, so etwas wie „Normalität“ herzustellen, so war der Sport mit Sicherheit ein Vorreiter und konnte sich sowohl institutionell als auch auf praktischer Ebene schneller restituieren als andere gesellschaftliche Felder. Die Berichte von Radrennen in den „kriegszerzausten“ Parks in Wien, der raschen Wiederaufnahme des Meisterschaftsbetriebes im Fußball im September 1945 und der Heimpremiere der österreichischen Mannschaft im bombengeschädigten Praterstadion im Dezember 1945 zeugen von einem Drang zur „Normalität“. Auch wenn es darum ging Kontakt mit dem Ausland zu knüpfen und Grenzen zu überwinden, so war es der Sport, der voran ging. Als Beispiele dienen das erste Spiel Österreichs in Ungarn bereits im August 1945, die Überwindung von innerösterreichischen Zonengrenzen im Radsport oder die Überwindung der Grenze zu Deutschland für die Springertournee. Der Österreich Begriff gewinnt in der Sportberichterstattung rasch an Bedeutung und wird auf diese Art und Weise verdeutlicht. Spätestens mit den Olympischen Spielen 1948 in St. Moritz („Der erste Schritt. Österreich marschiert in das Stadion von St. Moritz ein. Der Kontakt mit der Welt ist geschlossen.“⁶⁶⁶) und London werden die AthletInnen als ÖsterreicherInnen wahrgenommen. Herma Bauma gewinnt ihre Goldmedaille „für Österreich“ und später ist es ihr „österreichisches Schicksal“⁶⁶⁷, das ihre populäre Erzählung dominiert.

Nicht zuletzt kam es im Sport schon sehr früh zu einer Inszenierung rund um Einzelpersonen. Denkt man an die Personalisierung rund um Richard Menapace zum „populärsten Österreicher“ und Nationalhelden, zeigt sich wie der Sport kulturelle Botschaften zu vermitteln vermag. In der Wechselbeziehung zwischen Sport und Medien bzw. Medien und Sport entsteht erst die tatsächliche Bedeutung von Sportereignissen zum Nutzen beider Seiten. Im mediensportlichen Kontext entstanden schon früh Images, die über die sportliche Karriere hinaus genutzt werden konnten.

⁶⁶⁵ Marschik 1999, S.389

⁶⁶⁶ Sport-Schau, 04. Februar 1948, S.1

⁶⁶⁷ Heinrich 1948, S.2

Zahlreiche Beispiele zeugen von SportlerInnen, die ihre durch den Sport gewonnene Popularität für die „Karriere nach der Karriere“ nutzbar machten: der Sänger und Schauspieler Toni Sailer, Dagmar Rom als Schauspielerin, Emmerich Danzer als Sänger, Ingrid Wendl als Fernsehstar und später als Politikerin. Sie alle sind VorreiterInnen einer Entwicklung, die bis heute anhält und sich hinsichtlich Selbstvermarktung deutlich verschärft hat.

Innerhalb des, in dieser Arbeit bearbeiteten Zeitraumes der Sportberichterstattung zwischen 1945 und 1965, zeigt sich eine Veränderung des Sportes weg vom idealistischen Amateurismus hin zur Organisation des Sportes nach ökonomischen Gesichtspunkten. Vor dem Hintergrund einer fortschreitenden Kommerzialisierung des Mediensportes ist es auch heutzutage eine lohnende Angelegenheit, sich mit Konstruktionsprinzipien von Sport- und Sportereignissen auseinanderzusetzen. Dadurch, dass der Sport es geschafft hat sich einen „unpolitischen Raum“ zu schaffen und diesen zu verteidigen, bietet er auch heute Potenzial auf die Gesellschaft einzuwirken. Der Sport vermag es Dinge vorwegzunehmen, bietet Möglichkeiten Entwicklungen zu verdeutlichen und zu verstärken. Gerade aufgrund seines oberflächlich unpolitischen Charakters lassen sich Fragen politischer und ökonomischer Natur im Sport besonders gut veranschaulichen und mögliche Antworten finden. Sämtliche Problemfelder europäischer Integration werden beispielsweise im Sport sichtbar. Sei es ein Europa der Nationalstaaten, ein Europa der Regionen oder ein Europa der Konzerne. Der Sport in seiner massenkulturellen Ausprägung bewegt sich in einem Spannungsfeld, in dem gesellschaftliche Widersprüche sowohl verstärkt als auch aufgelöst werden können.

Wie sehr Sportkulturen gesellschaftliche Normen und Werte verdeutlichen können, lässt sich auch anhand der vorliegenden Arbeit beispielhaft festmachen: Dass im ersten Jahrzehnt nach 1945 vor allem „Disziplin“ und „Härte“ als zentrale Motive den sportkulturellen Diskurs dominierten, stand in Zusammenhang mit dem „Wiederaufbau“, aber auch mit der Verdrängung der NS-Vergangenheit. Indem man sich kollektiv in die Arbeit stürzte, blieb weder Zeit für Trauer noch dafür die Vergangenheit zu reflektieren. Im zweiten Jahrzehnt, etwa ab Unterzeichnung des Staatsvertrages, lassen sich „Fair-Play“ und „Ritterlichkeit“ konstatieren. Damit bewegt man sich irgendwo zwischen klassisch „britischen“ Werten des modernen Sports und

vermeintlich „deutschen“ Werten andererseits, wenn man sich die Forderung nach Ritterlichkeit im Ersten aber auch im Zweiten Weltkrieg vor Augen führt. Der Mythos einer „sauberen Wehrmacht“ oder Erzählungen eines „heroischen Luftkampfes“ in Nordafrika dominierten lange Zeit die jeweiligen militärischen Nachkriegserzählungen. So wurde Ritterlichkeit einerseits zur militärischen Etikette erklärt, gesellschaftlich ließ sich darin außerdem die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern erkennen, wo der stets männlich konnotierte Ritter der vermeintlich schwachen Frau gegenüberstand. Spätestens im dritten Nachkriegsjahrzehnt ab Mitte der 1960er-Jahre wird deutlich, dass sich aus der bereits zuvor erkennbaren prowestlichen Haltung heraus, eine Hinwendung zum amerikanisch kommerzialisierten Sportideal entwickelt. 1965 wurde mit dem Linzer ASK zum ersten Mal eine nichtwienerische Mannschaft Fußballmeister in Österreich, was sich auch darauf zurückführen lässt, dass es sich die lokale Wirtschaft einiges kosten ließ, um jene Mannschaft zu formen. Im Jahr zuvor brachte der langjährige Fußballfunktionär Josef „Joschi“ Walter eine Ligareform auf den Weg, die sich vor allem an kaufmännischen Kriterien orientierte und im kommenden Jahrzehnt sukzessive verwirklicht wurde. In der Folge kam es zu zahlreichen Fusionierungen zwischen Traditionsvereinen wie etwa jener der Admira, dem mehrmaligen Meister aus der Zwischenkriegszeit und Wacker Wien, dem ersten Meister der Zweiten Republik, die nach Niederösterreich auswanderten. Lokale Verbundenheit musste oftmals aufgegeben werden, um wirtschaftliches Überleben zu sichern, damit verschwanden große Stücke an österreichischer Fußballtradition. Die „Wiener Schule“ hatte endgültig ausgedient und wich auch im sportmedialen Kontext anderen Interessen und Idealen.

7. LITERATUR UND QUELLENVERZEICHNIS

Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: C.H. Beck. 2006.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 8. Auflage. München: C.H. Beck. 2018.

Betz, Susanne Helene: „... vor Neid platzend...“ Der Sportklub Hakoah Wien und seine Sportanlage im Wiener Prater. In: Forster, David / Rosenberg, Jakob / Spitaler, Georg: Fußball unterm Hakenkreuz in der „Ostmark“. Göttingen: Verlag Die Werkstatt. 2014. 88 – 105

Blaha, Franz: Sindelar. Wien: Blaha Sportbücher. 1946.

Botz, Gerhard / Müller, Albert: Differenz und Identität. Zur Konstruktion der Zweiten Republik. In: Burger, Johann: 1945 – 1995, Entwicklungslinien der Zweiten Republik. Wien: J & V Ed. 1995. 7 - 20

Bradl, Sepp: Mein Weg zum Weltmeister. Innsbruck: Schlüsselerlag. 1948.

Brandhauer-Schöffmann, Irene: Weibliche Wiederaufbauszenarien. In: Kos, Wolfgang / Rigele, Georg: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft. 1996. 201 - 231

Egger, Anton: Österreichs Fußball Länderspiele. Chronik 1902 – 1993. Wasendorf: Verlag Anton Egger. 1994.

Fink, Caroline / Steinbach, Karin: Erste am Seil. Pionierinnen in Fels und Eis. Wenn Frauen in den Bergen ihren eigenen Weg gehen. Innsbruck / Wien: Tyrolia Verlag. 2013.

Flacke, Monika (Hg.): Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen. Band II. Mainz: Verlag Philipp von Zabern. 2004.

Forster, David / Spitaler, Georg: Das „Versöhnungsspiel“ am 3. April 1938. In: Forster, David / Rosenberg, Jakob / Spitaler, Georg: Fußball unterm Hakenkreuz in der „Ostmark“. Göttingen: Verlag Die Werkstatt. 2014. 252 - 261

Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. 18. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 2018.

Gidl, Anneliese: Hohe Ansprüche, große Breitenwirkung. Ein Bild des österreichischen Skisports in den 1950er- und 60er-Jahren. In: Marschik, Matthias / Meisinger, Agnes / Müllner, Rudolf / Skocek, Johann / Spitaler, Georg (Hg.): Images des Sports in Österreich. Innensichten und Außenwahrnehmungen. Wien: V&R unipress. 2018. 307 - 318

Hachleitner, Bernhard / Marschik, Matthias / Skocek, Johann: Der Wiener Fußball im Nationalsozialismus. Wien: Picus Verlag. 2019.

Hachleitner, Bernhard / Marschik, Matthias / Skocek, Johann: Ein Fußballverein aus Wien. Der FK Austria im Nationalsozialismus 1938-1945. Wien: Böhlau Verlag. 2019.

Hachleitner, Bernhard / Colpan, Sema: Die österreichische Nation, geboren aus einer Niederlage. In: Marschik, Matthias / Meisinger, Agnes / Müllner, Rudolf / Skocek, Johann / Spitaler, Georg (Hg.): Images des Sports in Österreich. Innensichten und Außenwahrnehmungen. Wien: V&R unipress. 2018. 265 - 276

Hachleitner, Bernhard: „Aus der harten Wirklichkeit in das Zauberland der Eisprinzessinnen“. Von der Schäfer-Revue zur Wiener Eisrevue. In: Hachleitner, Bernhard / Lechner, Isabella: Traumfabrik auf dem Eis. Von der Wiener Eisrevue zu Holiday On Ice. Wien: Metroverlag. 2014a. 24 - 31

Hachleitner, Bernhard: „Als wäre der Steffl oder das Riesenrad in fremde Hände übergegangen“. Der Verkauf der Wiener Eisrevue an Holiday on Ice als nationale Tragödie. In: Hachleitner, Bernhard / Lechner, Isabella: Traumfabrik auf dem Eis. Von der Wiener Eisrevue zu Holiday On Ice. Wien: Metroverlag. 2014b. 140 - 147

Hachleitner, Bernhard / Lechner, Isabella: Traumfabrik auf dem Eis. Von der Wiener Eisrevue zu Holiday On Ice. Wien: Metroverlag. 2014.

Heinrich, Franz: Herma Bauma. Österreichischer Lesebogen Nr.2. Serie „Sport und Spiel“. Wien: Simkowsky Verlag. 1948.

Holzinger, Roland: Rapid. Die Chronik 1899-1999. Waidhofen/Thaya: Verlag Oskar Buschek. 1999.

Huber, Hans / Prohaska, Herbert: Toor! Österreichs größte Fußball-Stars. Wien: Ueberreuter Verlag. 2008.

Kastler, Karl: Fußballsport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Linz: Rudolf Trauner Verlag. 1972.

Klöbl, Peter / Winheim, Wolfgang: 100 Jahre FK Austria Wien. Wien. 2011.

Komlosy, Andrea: The Marshall Plan and the Making of the “Iron Curtain” in Austria. In: Bischof, Günter / Pelinka, Anton / Stiefel, Dieter (Ed.): The Marshall Plan in Austria. Contemporary Austrian Studies. Volume 8. New Brunswick, NJ: Transaction Publishers. 2000. 98 – 137

Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. 2. Auflage. Frankfurt / New York: Campus Verlag. 2009.

Lucas, Stefanie: „... der erste und einzige Sammelpunkt für all die Entwurzelten.“ Die Wiederbelebung der Hakoah in der ersten Nachkriegsdekade. In: Betz, Susanne Helene / Löscher, Monika / Schölnberger, Pia (Hrsg.): „... mehr als ein Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien 1909 – 2009. Innsbruck: Studien Verlag. 2009. 195 - 206

Maderthaner, Wolfgang: Das Wunderteam und die Krise der Gesellschaft. England-Österreich 4:3. 7. Dezember 1932, London – Stamford Bridge. In: Marschik, Matthias

(Hg.): Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft. Erzählungen zur nationalen Fußballkultur. Wien: Lit Verlag. 2008. 85 - 98

Maderthaner, Wolfgang: Österreich in den Beinen und im Kopf: Fußball. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 6. Jg., Heft 1, 1995. 125 - 130

Marschik, Matthias / Maier, Andreas / Mugrauer, Manfred: Speerwurf durchs Jahrhundert: Über das Zusammenspiel von Sport und Politik im Leben der Speerwerferin Herma Bauma. In: Marschik, Matthias: Bewegte Körper. Historische Populärkulturen des Sports in Österreich. Wien: Lit Verlag. 2020. 467 - 487

Marschik, Matthias: Richard Menapace und der österreichische Radsport nach 1945. In: Marschik, Matthias / Meisinger, Agnes / Müllner, Rudolf / Skocek, Johann / Spitaler, Georg (Hg.): Images des Sports in Österreich. Innensichten und Außenwahrnehmungen. Wien: V&R Unipress. 2018. 335 - 348

Marschik, Matthias: Frei spielen: Sport erzählungen über Nationalsozialismus und „Besatzungszeit“. Wien: Lit Verlag. 2014a.

Marschik, Matthias: Show, Glamour und Tristesse. Die Konkurrenten der Wiener Eisrevue. In: Hachleitner, Bernhard / Lechner, Isabella: Traumfabrik auf dem Eis. Von der Wiener Eisrevue zu Holiday On Ice. Wien: Metroverlag. 2014b. 132 - 135

Marschik, Matthias / Dorer, Johanna: Neue Wege des Augenscheins. Wie Sport und Medien zusammenfanden. Das Beispiel Österreich. In: Medienimpulse, Jg.48, Nr.1, 2010.

Marschik, Matthias: Eine Art Auferstehung Österreich-Frankreich 4:1. 6. Dezember 1945, Wien – Praterstadion. In: Marschik, Matthias (Hg.): Sternstunden der österreichischen Nationalmannschaft. Erzählungen zur nationalen Fußballkultur. Wien: Lit Verlag. 2008. 99 - 113

Marschik, Matthias / Spitaler, Georg (Hrsg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studienverlag. 2006.

Marschik, Matthias: Massen, Mentalitäten, Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz. 2005.

Marschik, Matthias: Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationsbewußtsein in Österreich (1945-1950). Wien: Turia + Kant. 1999.

Menapace, Richard: Richard Menapace erzählt...: mit vielen Fotos und Zeichnungen. Wien: Braumüller Verlag. 1951.

Mugrauer, Manfred: Die Politik der KPÖ 1945 – 1955. Von der Regierungsbank in die innenpolitische Isolation. Wien: V&R Unipress. 2020.

Mugrauer, Manfred: „Steht vollkommen auf unserer Seite...“ Die Speerwurf-Olympiasiegerin Herma Bauma und die Kommunistische Partei Österreichs. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Verein zur Erforschung der Arbeiterbewegung. Nr. 4. 2014. 17 – 26

Mugrauer, Manfred: „Kundgebung der 10.000 Antifaschisten“. Die „Antifaschistische Kundgebung“ der KPÖ in der Engelmänn-Arena am 4. September 1932. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Verein zur Erforschung der Arbeiterbewegung. Nr. 4. 2012. 11 – 17

Müllner, Rudolf: Anton Sailer. Österreichs Sportler des Jahrhunderts. In: Marschik, Matthias / Spitaler, Georg: Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studienverlag. 2006. 242 - 258

Ocwirk, Ernst: Weltbummel. Vom Ballschani zum Kapitän des Kontinent-Teams. Linz: Oberösterreichischer Landesverlag. 1956.

Österreichischer Fußball-Bund (Hg.): Das Bilderbuch von der Fußball-Weltmeisterschaft 1954. Offizielle Publikation des Österreichischen Fußball-Bundes. Wien: Lauenstein & Zonschitz Verlag. 1954.

Österreichisches Olympisches Comité (Hg.): Olympia. Fest der Völker. St. Moritz – London 1948. Österreichisches Olympiawerk Band II und III. Wien: Marathon Edition. 1948.

Penz, Otto: Massenmedien. Hyperrealität des Sports. In: Marschik, Matthias / Müllner, Rudolf / Penz, Otto / Spitaler, Georg (Hg.): Sport Studies. Wien: Facultas. 2009. 99 – 111

Penz, Otto: Sport und Medien. Über Mythen, Helden und Affekte. In: Marschik, Matthias / Spitaler, Georg (Hrsg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studienverlag. 2006. 75 - 87

Pointner, Karl: Richard Menapace. Österreicher mit italienischer Begeisterung. In: Marschik, Matthias / Spitaler, Georg (Hrsg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studien Verlag. 2006. 208 - 214

Prohaska, Bruno: Sindelar. Zum Gedächtnis an Wiens besten Fußballspieler. Wien: Verlagsanstalt Vorwärts. 1949.

Prüller, Heinz: Traumnote 6 für Emmi Danzer. Hinter den Kulissen des Eiskunstlaufs. Wien: Kremayr & Scheriau. 1968.

Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015. Wien: Paul Zsolnay Verlag. 2015.

Reiter, Margit: Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ. Göttingen: Wallstein Verlag. 2019.

Rot-Weiß-Rot-Buch: Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen). Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei. 1946.

Sailer, Anton: Mein Weg zum Dreifachen Olympiasieg. Salzburg: Verlag Bergland Buch. 1956.

Schidrowitz, Leo: Geschichte des Fußballsportes in Österreich. Herausgegeben vom Österreichischen Fussball-Bund. Wien: Verlag Rudolf Traunau. 1951.

Schimke, Helma: Auf steilen Wegen. Aus dem Bergfahrtenbuch einer Frau. Salzburg / Stuttgart: Das Bergland-Buch. 1961.

Schoeps, Karl-Heinz Joachim: Literatur im Dritten Reich (1933-1945). 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Berlin: Weidler Buchverlag. 2000.

Seeger, Robert / Frauneder, Peter: Olympia in Rot-Weiss-Rot. 51 Sternstunden des Wintersports. Wien: Ueberreuter Verlag. 2010.

Skocek, Johann / Weisgram, Wolfgang: Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein. Wien / München / Zürich: Orac. 1996.

Spitaler, Georg: Populismus und Sportstars in Österreich. Die politische Ressource der ‚authentischen Vertretung‘. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. Heft 2, 2004. 44 – 55

Springenschmid, Karl: Österreichische Geschichten aus dem Jahre 1933. München: Callway. 1935.

Stiefel, Dieter: Coca-Cola kam nicht über die Enns. Die ökonomische Benachteiligung der sowjetischen Besatzungszone. In: Bischof, Günter / Stiefel, Dieter: „80 Dollar“ 50 Jahre ERP-Fonds und Marshall-Plan in Österreich 1948 – 1998. Wien / Frankfurt: Ueberreuter. 1999. 111 - 132

Strasser, Nina: Golden Girls. Österreichs Ski-Olympiasiegerinnen. Wien: Egoth-Verlag. 2006.

Theiner, Egon: Sepp Bradl. Der Adler vom Hochkönig. In: Marschik, Matthias / Spitaler, Georg: Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studienverlag. 2006. 200 - 207

Thurnher, Erika: Nationale Identität und Geschlecht in Österreich nach 1945. Wien: Studien Verlag. 2000.

Tröscher, Andreas: Karl Schäfer. Der mit dem Eis tanzte. In: Marschik, Matthias / Spitaler, Georg: Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studienverlag. 2006. 167 - 175

Weiß, Ottmar / Norden, Gilbert: Sporthelden. In: Brix, Emil / Bruckmüller, Ernst / Stekl, Hannes (Hg.): Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten. Wien: Verlag für Geschichte und Politik. 2004. 164 - 193.

Weisgram Wolfgang: Im Inneren der Haut. Matthias Sindelar und sein papierenes Fußballerleben. Wien: Egoth Verlag. 2006.

Wendl, Ingrid: Mein großer Bogen. Wien: Böhlau. 2002.

Wendl, Ingrid: Eis mit Stil. Eine Eisläuferin der Weltklasse – sie weiß, wovon sie spricht, wenn sie Wiener Eisgeschichte erzählt. Wien / München: Jugend & Volk. 1979.

ONLINE QUELLEN:

Autengruber, Peter: 22., Dusikagasse, benannt seit 1993 nach Franz Dusika. In: Autengruber, Peter / Nemec, Birgit / Rathkolb, Oliver / Wenninger, Florian: Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. 2013. 82 – 91.

Online abrufbar unter

<https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf> Zuletzt

aufgerufen am 07. Dezember 2020, 15:35

DÖW, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: Wurnig Urteil,

Online abrufbar unter: https://www.doew.at/cms/download/b3c86/wurnig_urteil.pdf

Zuletzt aufgerufen am 12. November 2021, 09:11

Hautmann, Hans: Die Weltjugendspiele 1959 in Wien: In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Verein zur Erforschung der Arbeiterbewegung. Nr.3. 1999. Online

abrufbar unter: https://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Hautmann_3_99.html

Zuletzt aufgerufen am 17. November 2021, 15:20

Hein, Heidi: Historische Mythosforschung. Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa. Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas. München.

2005. Online abrufbar unter: [https://epub.ub.uni-muenchen.de/639/1/hein-](https://epub.ub.uni-muenchen.de/639/1/hein-mythosforschung.pdf)

[mythosforschung.pdf](https://epub.ub.uni-muenchen.de/639/1/hein-mythosforschung.pdf) Zuletzt aufgerufen am 13. Oktober 2020, 12:46.

Nemec, Birgit: 18., Tichyweg, benannt seit 1993 nach Herbert Tichy. In: Autengruber, Peter / Nemec, Birgit / Rathkolb, Oliver / Wenninger, Florian: Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“ 295 - 296

Online abrufbar unter

<https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf> Zuletzt

aufgerufen am 07. Dezember 2020, 15:35

ORF NÖ: Ex-Ski-Weltmeisterin Trude Klecker ist 90, Christoph Gregorites, 13. Februar

2016, Online abrufbar unter: <https://noe.orf.at/v2/news/stories/2757568/> Zuletzt

aufgerufen am 02. Jänner 2021, 18:05

Österreichische Mediathek: Mittagsjournal. Ö1, 06. Februar 1993, Online abrufbar

unter: [https://www.mediathek.at/journale/suche/treffer/atom/113E3EE3-157-004DF-](https://www.mediathek.at/journale/suche/treffer/atom/113E3EE3-157-004DF-00000FF0-113D4370/vol/90408/pool/BWEB/)

[00000FF0-113D4370/vol/90408/pool/BWEB/](https://www.mediathek.at/journale/suche/treffer/atom/113E3EE3-157-004DF-00000FF0-113D4370/vol/90408/pool/BWEB/) Zuletzt aufgerufen am 23. Jänner 2020,

13:50

Österreichische Mediathek: ORF Tonspuren. Ö1, 20. Mai 1990, Online abrufbar unter: <https://www.mediathek.at/portaltreffer/atom/01743C06-3A3-02D4D-00000DBC-01733A62/pool/BWEB/> Zuletzt aufgerufen am 25. Dezember 2020, 14:25

Österreichische Mediathek: Oral History Interview mit Andrea Höller – 1. Teil, 11. Mai 2010, Interviewer: Fred Gratzner. Online abrufbar unter: <https://www.mediathek.at/portaltreffer/atom/112F9C6E-000-007D2-00000140-112EC2F2/pool/BWEB/> Zuletzt aufgerufen am 05. Jänner 2021, 14:55

Österreichische Mediathek: Österreichisches Produktivitäts- und Wirtschaftlichkeits-Zentrum (ÖPWZ). Speicherkraftwerk Kaprun: Die Bedeutung seiner Fertigstellung, 1952. Online abrufbar unter: <https://www.mediathek.at/portaltreffer/atom/1F1B69EE-2CD-00228-00001717-1F1A9A2D/pool/BWEB/> Zuletzt aufgerufen am 23. Dezember 2020, 12:44

Wikipedia, Eintrag zu Karl Springenschmid, https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Springenschmid

TAGESZEITUNGEN, ZEITSCHRIFTEN UND MAGAZINE:

Alpenländische Rundschau (1937)
Arbeiter-Zeitung (1931 – 1963)
Arbeiterwille (1948)
Austria Ski Sport (1955 – 1963)
Ballesterer Fußballmagazin (2014)
Burgenländische Sportzeitung (1946)
Das Deutsche Echo (1938)
Das Kleine Blatt (1936)
Das Kleine Volksblatt (1940 – 1945)
Der Abend (1952)
Der Filmbote (1923)
Der Morgen. Wiener Montagblatt (1926)
Der Spiegel (1956)
Der Standard (2002)
Die Presse (1950 – 1960)
Die Stunde (1932 – 1937)
Die Wiener Violetten (1989)
Die Woche (1945 – 1947)
Donau-Zeitung (1942)
Express Serie (1956)

Feldpostbrief Niederdonau (1942)
Fußball-Sonntag (1937 – 1938)
Illustrierte Kronen Zeitung (1932 – 1944)
Innsbrucker Nachrichten (1939 – 1944)
Kärntner Volkszeitung (1938)
Kleine Volks-Zeitung (1937 – 1943)
Linzer Volksblatt (1949)
Neue Wiener Tageszeitung (1950)
Neue Zeit (1948 – 1959)
Neues Österreich (1945 – 1950)
Neues Sport Blatt (1953)
Neues Wiener Tagblatt (1941 – 1945)
Neuigkeits Welt Blatt (1932)
NS Telegraf (1938)
Oberösterreichische Nachrichten (1948 – 1949)
Österreichische Bergsteiger-Zeitung (1961)
Österreichische Neue Tageszeitung (1958)
Österreichische Volksstimme (1945 – 1952)
Österreichische Zeitung (1945 – 1948)
ÖSV Skilauf in Österreich (1946 – 1948)
Rundpost (Wien) Deutsches Gemeinschaftsblatt (1938)
Salzburger Chronik für Stadt und Land (1932)
Salzburger Nachrichten (1947 – 1960)
Salzburger Tagblatt (1947 – 1949)
Salzburger Tageszeitung (1950)
Salzburger Volksblatt (1938)
Salzburger Volkszeitung (1947 – 1950)
Sport Funk (1956 – 1964)
Sport im Bild (1936)
Sport Tagblatt (1946)
Sport und Toto (1949 – 1964)
Sport-Schau (1946 – 1956)
St. Pöltner Bote (1938)
Steirisches Sport-Echo (1947)
Tagblatt (1945)
Tagblatt am Montag (1952)
Tiroler Tageszeitung (1945)
Völkischer Beobachter (1938 – 1945)
Volks Zeitung (1944)
Volkswille (1948 – 1950)
Vorarlberger Nachrichten (1947 – 1948)
Vorarlberger Volksblatt (1950)
Weisse Welt (1950)
Welt am Abend (1947 – 1948)
Welt am Montag (1946 – 1947)
Welpresse (1948 – 1949)
Wiener (Sporttagblatt) (1937 – 1938)
Wiener Kurier (1945 – 1963)
Wiener Sonn- und Montagszeitung (1932)
Wiener Zeitung (1948)

ANNO – Austrian Newspapers Online, Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB)

Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB), Wien

Tagblattarchiv, Wienbibliothek im Rathaus (WB), Wien